

Dreizehnter Jahrgang / 1931

Herausgeber: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg

Lüthner

Vierteljahresschrift der
Luthergesellschaft



Chr. Kaiser / Verlag / München

Inhalt des Jahrgangs 1931

Aufsätze:

| | Seite |
|--|-------|
| Allerlei Wittenbergisches aus der Reformationszeit IV. Von Superintendent a. D. D. Georg Buchwald-Kochlitz | 56 |
| Das lebendige Wort und Luthers Summa. Von Professor Dr. Theodor Pauls-Erfurt | 105 |
| Das Rosetum des Johannes Mauburnus. Von Studienrat Dr. Johannes Donndorf-Erfurt | 18 |
| Die Lutherbildnis-Ausstellung in Halle | 65 |
| Das Programm | 66 |
| Ansprache zur Eröffnung. Von Geh. Konsistorialrat Professor D. Dr. Johannes Ficker-Halle | 67 |
| Luthers Totenmaske. Von Professor Dr. Sahne, Direktor der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle | 74 |
| Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt 1505—11. Von Pfarrer R. Kohlschmidt-Erfurt | 4, 33 |
| Luthers Betbüchlein, ein Schatzkästlein deutscher Andacht und reformationszeitlicher Buchkunst. Von Hildegard Zimmermann-Braunschweig | 79 |
| Kanke und Luther. Von Professor D. Dr. Justus Gashagen-Hamburg | 102 |
| Scholien zu Luthers Bibelverdeutschung: | |
| 6. Zu Apostelgeschichte 2, 36. Von Studienreferendarin Hildegard Schön-Hamburg | 114 |
| 7. Sprachgefühl und Gewalttätigkeit in Luthers Übersetzung von Römer 3, 28. Von Studienassessor Dr. Werner Kohlschmidt, Bederkesa b. Bremerhaven | 116 |

Luther-Worte und Übertragungen:

| | |
|---|-----|
| Die „göttliche Mathematik“. Von Martin Luther. Übertragung von Professor D. Paul Althaus-Erlangen | 1 |
| Theologie des Kreuzes. Aus Luthers Tischreden | 101 |
| Vom Hauptartikel. Von D. M. Luther | 33 |

Gd 843

Aus der Luther-Gesellschaft:

Seite

| | |
|---|----|
| Die XIII. Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft. Von Pfarrer Werner Görnandt-Berlin | 25 |
|---|----|

Abbildungen:

Zum Aufsatz: Luthers Betbüchlein

| | |
|---|----|
| 1. Die Vertreibung aus dem Paradies | 83 |
| 2. Die Geburt Christi | 84 |
| 3. Der Einzug in Jerusalem | 85 |
| 4. Die Kreuzabnahme | 86 |

Zum Aufsatz: Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt

1505—1511

| | |
|--|--------------|
| 1. Gästehaus | zw. 16 u. 17 |
| 2. Kapitelsaal | " 16 u. 17 |
| 3. Östlicher Arm des Kreuzgangs | " 16 u. 17 |
| 4a. Inneres der Augustinerkirche | " 16 u. 17 |
| 4b. Äußeres der Augustinerkirche | " 16 u. 17 |
| 5. Der Hochaltar | " 16 u. 17 |
| 6. Grabplatte des Johannes Zacharias | " 16 u. 17 |
| 7. Ehemalige Sacristia | " 48 u. 49 |
| 8. Ehemalige Libraria von außen | " 48 u. 49 |
| 9. Ehemalige Libraria von innen | " 48 u. 49 |
| 10. Epitaphien des Weihbischofs Ludovicus Marroniensis und des Professors Heinrich von Frimar | " 48 u. 49 |
| 11. Die Lutherzelle im jetzigen Zustand | " 48 u. 49 |
| 12. Die Lutherzelle bis 1872 | " 48 u. 49 |
| 13. Oberstock des Dormitoriums | " 48 u. 49 |
| 14. Augustinerkirche vom Johannesturm gesehen | " 48 u. 49 |

Zum Aufsatz: Luthers Totenmaske

| | | |
|---|---|-------------|
| 1. Der Kopf der Lutherfigur in der Marktkirche in Halle | } | nach S. 100 |
| 2. Einzelteile des Lutherkopfes | | |
| 3. Linkes und rechtes Ohr | | |
| 4. Rechte und linke Hand | | |

| | |
|---|---------------|
| 5. Zeichnung nach der von S. Zahne wieder hergestellten Totenmaske | } nach S. 100 |
| 6. Nachzeichnung von Furtenagels Blatt: Luther im Tode | |
| Zur Besprechung des Buches: Druck und Schmuck des Gesangbuches für die Provinz Sachsen und Anhalt | |
| Das Kirchenjahr | 99 |
| Das christliche Leben | 100 |
| Augustinerkirche in Erfurt | 99 |
| Wittenberger Pfarrkirche | 99 |
| Luthers Geburts- und Sterbehaus | 100 |
| Augustinerkloster in Wittenberg | 100 |

Bücherschau:

| | |
|---|-----|
| Joh. Ficker: Die Augsburgische Konfession in ihrer ersten Gestalt als gemeinsames Bekenntnis deutscher Reichsstände | 91 |
| Joh. Ficker: Die Eigenart des Augsburgischen Bekenntnisses | 92 |
| Joh. Ficker: Druck und Schmuck des Gesangbuches für die Provinz Sachsen und Anhalt | 97 |
| Joh. Ficker: Luthers Vorlesung über den Gebräuerbrief 1517/18 | 94 |
| Werner Görnandt: Die Kirche in der Krisis | 63 |
| Georg Selbig: Vorlesung über den Gebräuerbrief 1517/18 | 96 |
| Ernst Kohnmeyer: Von Augsburg nach Wittenberg | 93 |
| Luthers Werke in Auswahl, 8. Bd. Bonner Ausgabe | 120 |
| Martin Luther: Ausgewählte Werke, Bd. 1. Calwer Ausgabe | 120 |
| Otto Scheel: Dokumente zu Luthers Entwicklung | 29 |
| Otto Scheel: Martin Luther, Vom Katholizismus zur Reformation. II. Bd. 3. und 4. Auflage | 29 |
| Oskar Thulin: Johannes der Täufer im geistlichen Schauspiel des Mittelalters und der Reformationszeit | 61 |
| Vierhundertjahrfeier der Augsburgischen Konfession 20.—26. Juni 1930 Festbericht | 90 |
| Gans Volz: Die Lutherpredigten des Johannes Mathesius | 62 |

Satzung

der

Luther-Gesellschaft E. V.

- § 1. Die am 26. September 1918 zu Wittenberg begründete Luther-Gesellschaft hat den Zweck, Luther im Ganzen seines Wesens und Wirkens der Gegenwart immer aufs neue nahezubringen.
- § 2. Als Mittel zu diesem Zweck nimmt sie in Aussicht:
1. Jährliche Zusammenkünfte der Mitglieder,
 2. Ortsgruppenversammlungen,
 3. Volkstümliche Vorträge,
 4. Veröffentlichungen:
 - a) Vierteljahrschrift und Jahrbuch,
 - b) Luthers Schriften mit volkstümlicher Einführung,
 - c) Luthers Schriften in Liebhaberausstattung,
 - d) Schriften über Luthers Einfluß auf das gesamte Geistesleben,
 - e) Nachrichten für die Tagespresse,
 5. Unterstützung der Sammlungen der Luther-Halle in Wittenberg,
 6. Förderung der wissenschaftlichen Reformationsforschung durch Geldzuwendungen,
 7. Verteilen von Lutherschriften, insbesondere an Schulen und Volksbüchereien,
 8. Preisarbeiten,
 9. Festspiele.
- § 3. Sitz der Gesellschaft ist Wittenberg. Der Verein soll ins Vereinsregister eingetragen werden.
- § 4. Mitglieder können alle geschäftsfähigen männlichen und weiblichen Personen sowie Vereine, Körperschaften und Behörden werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch schriftliche Anmeldung bei der Geschäftsstelle und Zahlung des ersten Jahresbeitrages.
- Die Mitgliedschaft verpflichtet zu einem mit Beginn des Kalenderjahres fällig werdenden Jahresbeitrag von mindestens 3 RM für Einzelpersonen, von mindestens 10 RM für Vereine, Körperschaften und Behörden. Die jährliche Beitragspflicht von 3 RM kann durch eine einmalige Zahlung von mindestens 100 RM, die jähr-

liche Beitragspflicht von 10 RM durch eine einmalige Zahlung von mindestens 300 RM abgelöst werden.

Als Förderer der Luther-Gesellschaft gelten die Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von mindestens 20 RM zahlen.

Ehrenstifter haben gegen eine einmalige Zahlung von mindestens 1000 RM ohne weitere Mitgliedsbeiträge teil an allen Vergünstigungen.

Die Ehrenmitgliedschaft kann vom Gesamtausschuß wegen besonderer Verdienste verliehen werden. Sie verpflichtet zu keiner Beitragszahlung und umschließt alle Mitgliedsrechte.

Die Mitgliedschaft berechtigt zum unentgeltlichen Bezug der Vierteljahrschrift; bei einem Jahresbeitrag von mindestens 10 RM, der durch eine einmalige Zahlung von mindestens 300 RM abgelöst werden kann, außerdem zum unentgeltlichen Bezug des Jahrbuches.

Durch Beschluß des Gesamtausschusses können bei veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen die in § 4 angegebenen Zahlen geändert werden.

§ 5. Die Mitgliedschaft endigt durch Tod, durch freiwilligen Austritt, der durch Erklärung an die Geschäftsstelle mit eingeschriebenem Brief erfolgt, oder durch Ausschluß, über den die Mitgliederversammlung beschließt. Die Austrittserklärung wird nur mit Ablauf eines Kalenderjahres wirksam; sie muß mindestens 6 Monate vorher eingegangen sein.

Mitglieder, die mit ihrem Jahresbeitrag über ein Jahr im Rückstande sind, können nach vorheriger Androhung vom geschäftsführenden Ausschuß gestrichen werden.

Der Rechtsweg über den Grund des Ausschlusses ist unzulässig. Ausgetretene, ausgeschlossene und gestrichene Mitglieder haben keinen Anspruch an die Gesellschaft.

§ 6. Wenn mehr als 25 Mitglieder eines Ortes und seiner näheren Umgebung oder eines Landesbezirks sich zu einer Orts- oder Landesgruppe zusammenschließen, haben sie das Recht, einen Teil der Mitgliedsbeiträge für Zwecke dieser Gruppe zu verwenden. Das Nähere wird durch eine vom geschäftsführenden Ausschuß zu erlassende Geschäftsordnung oder durch Vereinbarung zwischen der Leitung der Gruppe und dem geschäftsführenden Ausschuß geregelt.

§ 7. Den Vorstand der Gesellschaft im Sinne des Gesetzes bildet der 1. Präsident. Er vertritt die Gesellschaft gerichtlich und außergerichtlich. Im Behinderungsfalle wird er durch den 2. Präsidenten vertreten, ohne daß es eines besonderen Nachweises der Behinderung bedarf.

§ 8. Zur Führung der laufenden Geschäfte steht dem Vorstand ein geschäftsführender Ausschuß zur Seite, an dessen Zustimmung er gebunden ist.

Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus:

1. dem 1. Präsidenten als Vorsitzenden,
2. dem 2. Präsidenten als dessen Stellvertreter, dem in der Regel die Redaktionsarbeit der Gesellschaft obliegt,
3. dem Geschäftsführer,
4. dem Schatzmeister,
5. einem weiteren Mitglied.

Mindestens ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses soll in Wittenberg seinen Wohnsitz haben.

Der geschäftsführende Ausschuß soll mindestens einmal im Jahre zusammentreten. Er gibt sich seine Geschäftsordnung.

§ 9. Der Gesamtausschuß der Gesellschaft besteht aus:

dem geschäftsführenden Ausschuß (§ 8),
den Vorsitzenden der Orts- und Landesgruppen oder den von diesen zu benennenden Stellvertretern,
weiteren 12–30 gewählten Mitgliedern.

Der Gesamtausschuß wird von dem 1. Präsidenten oder dessen Stellvertreter geleitet. Er tritt nach Bedarf zusammen, muß jedoch mindestens bei jeder Mitgliederversammlung einberufen sein.

Dem Gesamtausschuß obliegt:

1. die Beschlußfassung über die der Mitgliederversammlung zu machenden Vorlagen,
2. die Feststellung eines Haushaltsplans,
3. die Abänderung der in § 4 genannten Beitragsätze (§ 4 Abs. 7),
4. die Beschlußfassung über Ort und Zeit der Mitgliederversammlung, soweit die Bestimmungen hierüber nicht dem geschäftsführenden Ausschuß überlassen werden,
5. die Ernennung von Ehrenmitgliedern (§ 4 Abs. 5),
6. die Beschlußfassung über alle Veranstaltungen, deren Kosten über den Rahmen des Haushaltsplans hinausgehen.

§ 10. Die Mitgliederversammlung findet mindestens alle 2 Jahre statt. Die Einladung seitens des Vorstandes muß durch die Vierteljahrschrift oder durch schriftliche Benachrichtigung unter Angabe der Tagesordnung mindestens 2 Wochen vorher ergangen sein.

Zur Zuständigkeit der Mitgliederversammlung gehören:

1. Entgegennahme eines Geschäftsberichts,
2. Beschlußfassung über die Rechnungslegung,

3. die nach der Satzung vorzunehmenden Wahlen mit Ausnahme der Ergänzungswahlen innerhalb der Amtszeit (§ 12),
4. der Ausschluß von Mitgliedern (§ 5),
5. Änderung der Satzung und Auflösung der Gesellschaft.

Die Mitgliederversammlung wird von dem 1. Präsidenten oder dessen Stellvertreter geleitet.

- § 11. Der geschäftsführende Ausschuß ist bei Anwesenheit von drei Mitgliedern, der Gesamtausschuß bei Anwesenheit von 7 Mitgliedern, die Mitgliederversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig. Die Beschlußfassung in allen Organen der Gesellschaft erfolgt mit einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden. Bei Satzungsänderungen und Auflösung der Gesellschaft ist eine $\frac{2}{3}$ Mehrheit der Anwesenden erforderlich. Im Falle der Stimmgleichheit entscheidet bei Wahlen das Los, im übrigen gibt der Vorsitzende den Ausschlag. Über alle Verhandlungen der Gesellschaftsorgane ist eine Niederschrift aufzunehmen, die von dem Vorsitzenden und einem teilnehmenden Mitglied zu unterzeichnen ist.
- § 12. Sämtliche Wahlen (§ 10 Ziff. 3) erfolgen auf 4 Jahre. Scheiden in dieser Zeit einzelne Mitglieder aus, so haben die betroffenen Organe das Recht, von sich aus Ergänzungswahlen vorzunehmen, deren Gültigkeit bis zum Schluß der laufenden Wahlperiode währt.
- § 13. Für den Fall der Auflösung der Gesellschaft fällt ihr Vermögen zu gleichen Teilen dem Vorstand der Sammlungen der Luther-Halle und dem Verein für Reformationsgeschichte anheim.

2. V. R. 35
- 13 -

Bescheinigung.

Es wird bescheinigt, daß im Vereinsregister heute unter Nr. 35 des Vereins Luther-Gesellschaft in Wittenberg folgendes eingetragen worden ist: Durch Beschluß der Mitgliederversammlung vom 14. November 1930 ist eine neue Satzung errichtet worden. Als Vorstand ist eingetragen: der Universitätsprofessor D. Paul Mthaus in Erlangen.

W i t t e n b e r g , den 29. Dezember 1930.

D a s A m t s g e r i c h t
gez. K ü h n , Justizinspektor.
beglaubigt
(Stempel) J a h r
Kanzlei-Inspektor.

Die „göttliche Mathematik“

Von Martin Luther¹⁾

Das Wort Gottes unterscheidet bei der Anfechtung Anfang und Ende, das ist: es verheißt, die Anfechtung währe nicht ewig, wie unser Herz meint. Vor dem Anfang aber urteilt das Wort, die Anfechtung währe nur einen Augenblick. So sagt Christus von ihr: „über ein Kleines“²⁾ und vergleicht die Trübsale der Seinen mit der Geburt, wo Tod und Leben ganz eng verbunden sind³⁾. Die nämlich ihr eigenes und des Kindes Leben schon aufgegeben, vergift, sowie das Kind geboren ist, alle Schmerzen. Ebenso verkündet Paulus: „Die Leiden sind der Herrlichkeit nicht wert, die an uns soll geoffenbaret werden“⁴⁾. Diesem Urteil des Wortes Gottes mußt du folgen und nicht deiner Empfindung, die da meint, die Plage sei ohne Ende und wahrhaftig aus einem mathematischen Punkte eine unendliche Kugel oder eine unendliche Linie macht. So ungeschult ist unsere Vernunft in jener göttlichen und himmlischen Mathematik: was für Gott einen Augenblick, ein Punkt, ein Tröpfchen, ein Funke ist, das erklärt sie selber für eine Ewigkeit, ein unendliches Meer, einen Brand. Freilich du sagst: „ich spüre und erfahre es so“. Mag sein — aber was meinst du: spürst du es richtiger oder sieht Gott es gewisser und richtiger? Darauf also kommt es an, daß wir nicht urteilen nach dem, was wir empfinden, sondern nach dem, was das Wort verkündigt und urteilt, vielmehr Gott selber in seinem Worte . . . Tod, Pest, Hunger, der Saß, mit dem die Welt uns haßt, Schmach und dergleichen Übel sonst sind wahrlich Übel und werden mit Recht einem gewaltigen und schrecklichen Ungewitter verglichen. Wenn wir hier die Vernunft zu Räte ziehen, dann unterliegen wir. Nein, wir sollen unsere Augen zu den Bergen aufheben⁵⁾ und die

1) Aus den Vorlesungen über Psalm 121, 1532. In der Wiedergabe Veit Dietrichs. W. N. 40 III, 60 ff. (Ebendort die Nachschrift Körers.) Aus dem Lateinischen übertragen von Paul Althaus.

2) Joh. 16, 16 ff.

3) Joh. 16, 21.

4) Röm. 8, 18.

5) Psalm 121, 1.

Stimme hören: „Ich bin der Herr, dein Gott, darum so rühme das Wort und meine Hilfe!“ Wenn das geschieht, dann wird gar gering die Größe der Fährlichkeit, dagegen werden groß im Herzen das Wort Gottes und der da verheißt, sodas du sprichst: „Mag denn jenes Ungewitter kommen, wie groß es auch sei — hier ist Gott, hier ist sein Wort!“ So wird aller Grimm des Satans, ja auch die Sünde und der Tod zunichte, und es wird zu einem kleinen Pünktchen, was zuvor eine unendliche Last zu sein schien.

So also müssen wir die Unterscheidungen des Heiligen Geistes lernen. Dir stirbt dein Vater, Sohn, Weib, du verlierst Gut, Ehre, Gesundheit, die Zuversicht des Herzens, selbst Christum bisweilen. Das alles ist wahrlich nichts Geringses. Aber siehe zu, das du aus der Dauer dieser Erfahrung nicht eine ganze Kugel ^{5a)} machst und aus diesem Punkte nicht eine unendliche Linie. Denn wie groß auch der Schade sei, Gott ist doch unendlich viel größer. Wenn Er also noch feststeht, wenn er nicht umgekommen ist — wie er ja gar nicht umkommen kann — was ist es da Großes, das dein Weib, das deine Kinder dir umgekommen sind? Was ist es Großes, das dein Leib und Leben zugrundegeht? Was bedeutet denn das, wenn du es mit Gott und Seiner Gnade vergleichst? Ist doch wahrlich alles, was wir haben und sind, ein mathematischer Punkt, verglichen mit Gott und seinem Beistand, den er in seinem Worte verheißt. So wollen wir darauf schauen und lernen, in der Anfechtung recht zu teilen und zu unterscheiden, nämlich, das Trübsal und Kreuz „an sich“, das heißt: nach dem Fleische und dem Empfinden unseres Herzens, ein Unendliches ist. Wenn nämlich Christus und Gott nichts ist, dann könnten wir auch das geringste Übel nicht überwinden, sondern es würde uns überwältigen. Auf diese Weise ist jedes Unglück unendlich. Aber ist es nicht eine Lüge, das Gott und Christus nichts sei oder nirgends sei? Wenn also Gott und Christus lebt und da ist, wie es ja nicht anders sein kann, so darf man nicht „absolut“, nach unserem Herzen, über das Kreuz urteilen, sondern nach der Kategorie der *Relation* ^{5b)}, d. h.: man muß das Kreuz *vergleichen* mit Gottes Hilfe; so geschieht es, das die Kategorie der Quantität ganz aufgehoben wird. Leibliche

^{5a)} So nach Veit Dietrichs Texte. Nach Röer: „das du nicht aus diesem Mittelpunkte eine ganze Kugel machst“.

^{5b)} So nach Veit Dietrichs Texte. Nach Röer hat Luther hier von der „Kategorie der *Qualität*“ gesprochen.

Krankheit ist eine große Anfechtung, zu sterben, ins Feuer geworfen zu werden und dergleichen ist unerträglich, Weib und Kinder zu verlieren ist schwer, wenn du allein auf dich siehst. Aber man muß das vergleichsweise ansehen, im Hinblick auf den allmächtigen Gott; das heißt: haben wir gleich jenes verloren, so ist Gott doch noch im Regimente und am Leben, der, ob er uns gleich ein wenig betrübt werden läßt, uns doch selig machen will. So spricht er ja bei Jesaja: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen“⁶⁾. Dieser „Augenblick“ scheint dem Fleische eine Unendlichkeit, aber, wie gesagt, die Augen des Fleisches trügen. Also muß man sein Urteil gewinnen aus den Verheißungen dessen, was man nicht siehet, und zusehen, was Gott in seinem Worte sagt. Das heißt den Glauben üben, daß wir lernen auf die Verheißung und das Wort schauen und urteilen nach den Augen, die wir aufgehoben haben⁷⁾, nicht nach dem, was gegenwärtig ist.

Dabei machen wir aber die Erfahrung, daß die Theologie eine unendliche Weisheit ist, die sich niemals ganz begreifen oder auslernen läßt. Wir sehen ja den Wechsel, den plötzliche Unfälle mit sich bringen: heute bin ich ganz gesund, morgen sterbe ich; die Gefahr macht, daß Himmel und Erde zu eng scheinen, als daß sie uns aufnehmen könnten, und die ganze Kreatur uns wie eine Hölle wird. Das ist des Fleisches Weise, dem auch der Satan eingibt, daß es nicht Gott, nicht das Leben sieht, sondern das Übel für unendlich hält. Aber das ist kein richtiges Urteil, sondern eine Lüge unseres Fleisches und des Teufels, dagegen man kämpfen muß und glauben, daß auch bei unserem Sterben Gott dableibt und unser König Christus lebt, in dessen Gegenwart mein Tod samt allen Drangsalen und Fährlichkeiten ein Nichts ist. Was ist denn der Tod, was bedeutet es denn, Kinder zu verlieren und dergleichen, wenn du es mit Gott vergleichst?

Aber wer hat diese Kunst genugsam gelernt? Davon sprechen und lehren können wir einigermaßen, aber nur durch Erfahrung und Übung wird man ein Theologe.

⁶⁾ Jesaja 54, 7.

⁷⁾ Psalm 121, 1.

Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt 1505—II. I.

Von R. Kohlschmidt, Erfurt

Daß wir jetzt in der Zeit einer Luther-Renaissance leben, bedarf, besonders auch bei den Lesern dieser Zeitschrift, den Freunden und Mitgliedern der Luthergesellschaft, keiner weiteren Beweisführung. Gerade sie hat ja diese Renaissance mit herbeiführen helfen. Namentlich in den Kreisen der Nichttheologen hat sie Interesse an und Liebe zu unserm Reformator wieder erweckt. Charakteristisch und bedeutungsvoll aber ist dabei, daß man besonders dem „jungen Luther“ diese Liebe zuwendete. Noch vor 50 Jahren mußte Theodor Kolde in der Vorrede zu seinem verdienstvollen Buche: „Die deutsche Augustinerkongregation und Johann von Staupitz“ feststellen: „Seit 300 Jahren hat man eine Lutherbiographie über die andere geschrieben; aber noch kein Forscher hat es der Mühe für wert gehalten, den Boden, auf dem Luther erwachsen ist, einer näheren Betrachtung zu unterziehen“. Das ist ja nun Gott Lob! anders geworden, wenigstens in den Kreisen der Sachgelehrten. Es braucht dabei nur an Scheels monumentale Arbeit erinnert zu werden. In den sogenannten populären Schriften über Luther wuchert freilich doch noch viel vom alten Legendenschatz, vor allem über Luthers Mönchsleben in Erfurt. Dieser im eigentlichen Sinne lokale Boden ist auch heute in weiteren Kreisen nicht recht bekannt, obwohl bedeutsame Studien, namentlich von Oergel in seinem Buch: „Vom jungen Luther“ (1899) und von Biereye in seiner Schrift „Die Erfurter Lutherstätten nach ihrer geschichtlichen Beglaubigung“ (1917) erschienen sind. Statt ihnen endlich die gebührende Beachtung zu schenken, läßt man allerlei Anekdoten weiter verbreiten. So steht noch immer in Kögels Predigten über den Römerbrief (zu Cap. 3 v. 21—31) der Satz: „In Erfurt, meine Freunde, ist vor Jahr und Tag (die Predigtsammlung erschien erstmalig 1875) das denkwürdige Kloster Luthers abgebrannt, und nur die Tür ist übrig geblieben, durch welche der Reformator einst ins Kloster trat.“ Aber noch unbegreiflicher ist es, wenn ein anerkannter Historiker ähnlich berichtet. So hat Heinrich Boehmer in seinem

Buche: „Der junge Luther“ im Zusammenhange mit einer scharfen Kritik aller Lutherstätten auch von Erfurt (S. 387) geschrieben: „Von dem alten Kloster ist nur noch der Kreuzgang und das erst 1516—18 entstandene Kapitels- haus vorhanden. Das übrige ist am 6. März 1872 einer Feuers- brunst zum Opfer gefallen, auch die angebliche Zelle Luthers.“ Das ist aber einfach nicht wahr. Der ganze große Komplex des Augu- stinerklosters mit der Kirche steht eben noch heute — außer dem 1821 abgebrochenen „Neuen Priorate“ — so wie zu Luthers Zei- ten. Der erwähnte Brand (1872) war ein Schadenfeuer, das zur teilweisen Zerstörung des Daches und der Innenwände des oberen Stockwerks des Dor- mitoriums geführt hat. Weiter aber ist nichts geschehen, so bedauerlich auch das schon gewesen ist. Bei diesem Brande ist z. B. — um das besonders zu sagen — noch nicht einmal das zierliche Maßwerk im großen Südfenster des sog. langen Saales, auf dem das Feuer wütete, zerstört worden. Jeder Be- sucher Erfurts kann sich ja einfach durch Augenschein überzeu- gen, daß das Kloster wirklich noch steht, und die Leser dieses Aufsatzes werden sich wenigstens durch die beigegebenen Abbildungen davon überzeugen. Natürlich trifft auch auf das Erfurter Augustinerkloster zu, was Burgwart Nebe in seinem interessanten Aufsätze über „Die Lutherstube auf der Wartburg“ im 2. Heft des Jahrgangs 1929 dieser Zeitschrift geschrieben hat: „Selten wird man ein mittelalterliches Bauwerk, einen romanischen oder gotischen Raum finden, der sich ohne Veränderung unberührt und rein erhalten hat.“ Das gilt vor allem dann, wenn ein Bauwerk immer benützt worden ist. Aber — das kann nicht genug betont werden — in unserer Kirche und auch im Kloster sind diese Ver- änderungen in der Hauptsache nur bezüglich der Innenräume und des In- ventars, und auch da nicht überall, vorgenommen worden. Wir haben eine Reihe wichtiger Räume, die sich im alten Zustand noch heute darstellen, wie eine einfache Betrachtung dartut. Jedenfalls ist es Tatsache, daß das Erfurter Augustinerkloster und seine Kirche die umfangreichste und verhältnismäßig den ursprünglichen Charakter am meisten bewahrende Lutherstätte in ganz Deutschland ist.

Wichtig und höchst interessant ist es nun, sich vergegenwärtigen zu können, wie sich Luthers Mönchszeit hier in diesen Räumen abge- spielt hat. Einmal füllen sich so diese steinernen Hallen mit wirklichem

Leben, und zum andern werden Luthers Erlebnisse durch das echte Lokalkolorit außerordentlich plastisch.

Auf den folgenden Blättern wird der Versuch gemacht, in knapper Form darzustellen, was Luther als Mönch im Erfurter Augustinerkloster 1505—11 erlebt und getan hat, und zwar — soweit irgend möglich — auf Grund urkundlicher Belege. Als Quellen haben gedient, soweit sie nicht im einzelnen Falle besonders genannt werden: *Luthers Schriften*, einschließlich der Tischreden, und die *Satzungen* des Augustinerordens in der von Staupitz 1504 redigierten Form. („*Constitutiones Fratrum Heremitarum sancti Augustini ad apostolicorum privilegiorum formam pro Reformatione Alemanie.*“) Was in den Quellen lateinisch steht, wird natürlich des schnelleren Verständnisses wegen in deutscher Übersetzung gegeben. Nur gelegentlich erscheinen Zitate auch in der lateinischen Urform. In den schon ursprünglich deutschen Zitaten ist in der Regel die alte Orthographie beibehalten.

Am 17. Juli 1505 am Tage Alexii geschah es, daß der junge Magister Martin Luther an der Pforte des Augustinerklosters in Erfurt Einlaß begehrte. So hat er selbst im Jahre 1539 am Tage Alexii erzählt: „Seute ist die jerige Zeit, do ich in das kloster zu Erffurdt gezogen“. Was war die Ursache zu diesem Schritte? Er sagte damals auch, wie er dazu gekommen sei, das Gelübde zu tun: „Daß er kaum erst 14 Tage vorher unterwegs von einem Blitze bei Stotternheim nicht weit von Erfurt so in Schrecken gesetzt worden sei, daß er in seiner Angst gesagt habe: Hilff du, S. Anna, ich wil ein monch werden“. 1521 aber schrieb er in der Vorrede „über die Mönchsgelübde“, seinem Vater gewidmet: „nicht gern und nicht aus eignem Wunsche wurde ich Mönch, noch viel weniger aber um des Bauches willen, sondern vom Schrecken und der Angst vor einem plötzlichen Tode umwallt habe ich ein erzwungenes und abgenötigtes Gelübde getan.“ Er hatte ja auch dem Vater gegenüber ehemals 1507 betont, er sei „durch Schrecken vom Himmel gerufen“. Und an Melanchthon hat er 1521 geschrieben: „Ich wurde mehr hingerrissen, als gezogen; Gott hat es so gewollt“. Daß dem jungen Magister etwas Wunderbares widerfahren war in jener Stunde, das war in Erfurt bei seinen Freunden allgemeine Rede. So bezeugte ihm der einstige Studiengenosse Crotus Rubianus im Briefe vom 16. X. 1519: „Du

tust das — sein erstes reformatorisches Wirken ist gemeint — nicht ohne den Willen der Gottheit; darauf hat schon die göttliche Vorsehung Bedacht genommen, als dich einst bei deiner Rückkehr von den Eltern ein Blitz vom Himmel gleichsam wie einen zweiten Paulus vor der Stadt Erfurt zur Erde warf und in das Augustinerkloster trieb, heraus aus unserer Gesellschaft, die so sehr traurig war über Dein Fortgehen.“ Dem jungen Magister, der als ein „fröhlicher hurtiger Gesell“ unter seinen Freunden stand, und der in ihrem Kreise als „ein Musikus und gelehrter Philosoph“ galt, wurde der Schritt zum Mönchsleben auch nicht leicht. Wir dürfen es glauben, wenn er später bekannte: „Danach reute mich das Gelübde.“ „Viele rieten ihm ab.“ Aber obgleich er sich klar war, wie sein Vater über den Entschluß des Sohnes denken würde, — „da ich noch ein Münch ward, wolt mein Vater tol und toricht, schreib’ mir einen bösen brieff und hieß mich ‚Du‘, vorher ‚Ihr, und sagt’ mir veterlich trewe ab.“ —; obgleich er sich auch sagen konnte, daß er dies Gelübde nicht zu halten gezwungen sei; obgleich er wußte, daß er nun alles hinter sich lassen mußte, was seines Herzens Freude war: „er beharrte auf seinem Vorsatz“. Zum ersten male sehen wir bei ihm die Macht des Gewissens. Er hatte ein Gelübde getan — und das galt es eben zu halten. So „lud er einige treffliche befreundete Leute zu einem Abschied am Tage vor Alexii, damit sie ihn dann am anderen Morgen zum Kloster geleiten sollten“. „Als sie ihn aber zurückhalten wollten, sprach er zu ihnen: „Seute sehet ihr mich und nimmermehr!“ „Da haben sie mich unter Tränen hingeleitet.“

Nun stand er an der Pforte (s. Abbildung 1!). Vielleicht war es nicht das erste mal. Ein, wenn auch beschränkter, Verkehr zwischen Klosterinsassen und denen „da draußen“ war ja gestattet, namentlich wenn es sich um Glieder der Universität handelte. Darum wird auch der Bruder Pförtner, der den Ankömmling schon durch sein kleines Beobachtungsfenster wird erschaut haben, nicht sonderlich erstaunt gewesen sein. Das mag ihm freilich merkwürdig vorgekommen sein, daß der Magister nicht allein war. Aber viele Worte zu machen, stand dem Mönche nicht zu. Nach den Satzungen hatte er die Pflicht, den Ankömmling „mit recht freundlicher Miene zu empfangen und mit größter Beschleunigung bei dem Prior anzumelden“. So stand denn Luther an dem Platze, über den noch heute unsere Füße schreiten, des Rufes gewärtig, der ihn ins Priorat entbot. Wenn das damalige

„neue Priorat“ auch nicht mehr steht, so können wir es uns doch aus einer Abbildung gut vorstellen. Prior war in diesen Jahren Winand von Diedenhofen. Wir kennen aus verschiedenen Urkunden die Namen der Klosterobern jener Jahre. In der Urkunde z. B. vom Freitag nach Mariae Zimmelfahrt (22. August) 1505, laut welcher an den berühmten Juristen Zenning Goede das Terminierhaus in Jena abgetreten wurde, sind sie aufgeführt: „Wir, Winandus von Dydenhofen prior, Johannes Paltz, Johannes Nathin, der heiligen Schrift doctores, Nicolaus Fabri supprior, Theodericus Kaldoffen procurator“. Über die vier letzten wissen wir mancherlei, ja über Nathin und besonders Paltz sehr viel, aber über Winand von Diedenhofen nur wenig. Ob er gemeint ist, wenn 1500 in einer Klosterurkunde ein Johannes Wigandi angeführt ist, „der bey uns rechte und redeliche profession getan hadt vor langer czit.“ ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Möglich wäre es immerhin; möglich wäre daneben auch Vergels Annahme, daß er personengleich sei mit dem 1489 in Erfurt immatrikulierten „Wigandus Rechtenbecker de Dodenhoben“.

Der Prior war verpflichtet, „sich Gästen“ — und als ein solcher war ja Luther zuerst anzusehen — „achtungsvoll zu widmen“. So wird ihm Luther sein Herz ausgeschüttet und seinen Wunsch vorgetragen haben, in den Orden aufgenommen zu werden. Die erste Sorge des Priors aber sollte sein, den Gast „in den Chor oder Kapitelsaal zu führen, um mit ihm zu beten“. Wahrscheinlich hat Luther an diesem Tage zum ersten male den Kapitelsaal (s. Abb. 2) betreten, den wir ja heute noch vor uns haben. Die Kirche wurde wohl — wie auch in anderen Fällen — nur da aufgesucht, wo man keinen ordentlichen Kapitelsaal hatte, wie es z. B. in Wittenberg gewesen zu sein scheint. Nach dem Gebet wurde aber Luther nicht etwa „in die inneren Wohnräume“, d. h. in die Klausur, aufgenommen, sondern im Gästehause (s. Abb. 1) untergebracht. Dies Gebäude (siehe Anmerkung 1) steht heute ebenfalls noch, wie schon erwähnt ist. Wahrscheinlich hat Luther eine der sechs Kammern bezogen, die im zweiten Oberstoß lagen. Die Kammerwände sind zwar entfernt, aber die Fenster blicken noch wie vor mehr als 400 Jahren auf den Beschauer herab. Nach Süden lag ein Gang, der durch die noch vorhandenen schmalen, schlitzförmigen Fenster erhellt wurde; die eigentlichen breiteren Fenster gehen nach dem Klosterhofe hinaus. In seiner Kammer konnte

Luther sich einrichten, wie es die Gelegenheit bot. Er war Gast; es stand ihm frei zu kommen und zu gehen, sich zunächst zu beschäftigen, wie es ihm beliebte, nur daß die Ehrbarkeit gewahrt blieb. Darüber war er sich offenbar auch ganz klar. Eine Tischrede von 1531 berichtet: „Mönch geworden ließ er alle seine Bücher hinter sich. Er hatte sich kurz vorher ein Corpus juris und wer weiß wie viele andere Bücher erworben. Keins nahm er mit ins Kloster als den Plautus und Virgil“. Die Lektüre dieser römischen Dichter hat ihm dann über die einsamen ersten Wochen hinweggeholfen. Wie mag ihm da dort oben in seiner Kammer ums Herz gewesen sein? Hier in diesen Büchern Klänge aus einer frohen hellen Welt der Schönheit — und vor seinen Augen und Ohren der Ernst des Klosterlebens! Aber er wußte auch, daß er genau beobachtet wurde. Das Kloster riß sich durchaus nicht um Novizen; besonders in Erfurt hatte man das gar nicht nötig. Die Satzungen bestimmten im Gegenteil: „Wenn jemand bittet, in unsern Orden aufgenommen zu werden, so soll ihm das nicht sofort gewährt werden, wer es auch sei, sondern es soll erst geprüft werden, ob sein Sinn aus Gott ist.“

Luther hat diese Prüfung wohl bestanden. So wurde ihm denn, wie es nötig war, „vom Prior und der Majorität der Brüder“, vielleicht sogar von der Gesamtheit des Kapitels „Zoffnung auf Aufnahme in den Orden“ gemacht, weil „er bei seinem Entschlus beharrte und eine geeignete Persönlichkeit“ war. So war es Ende September geworden. Luther hat später selbst angegeben (nach einer Tischrede von 1540): „1505 wurde ich Mönch, am Ende dieses Jahres“. Der Prior nahm ihm zunächst eine „Generalbeichte“ ab, „damit er auch die Mienen der Schäflein kennen lerne, die seiner Herde zugesellt werden sollten“. Dann bestimmte er die Stunde der feierlichen Aufnahme zum Novizen. Die Brüder wurden zusammengerufen; einer derselben führte den Bewerber, nachdem er ihn sorgfältig über die Art und Weise instruiert hatte, „wie er um Barmherzigkeit zu bitten habe“, in den Kapitelsaal (siehe Abb. 2). So wird es bei Luthers Aufnahme gewesen sein. Sie konnte auch in der Kirche, d. h. natürlich: im Schiff, stattfinden, aber, wie oben schon vermerkt, wohl nur da, wo kein oder kein geeigneter Kapitelsaal vorhanden war. Luther kannte ja von dem Tage seiner Ankunft an schon diesen weihvollen Raum. Nun betrat er ihn zum zweiten male. Viele Augen waren auf ihn gerichtet. Vor sich sah er „mitten vor den Stufen des Altars den Prior sitzen“.

Er warf sich — wie es ihm gesagt worden war — vor demselben nieder. Als der ihn fragte: „Was begehrtst du?“, antwortete er: „Gottes und eure Barmherzigkeit“. Dann ließ ihn der Prior aufstehen und examinierte ihn genau: ob er verheiratet, oder unfrei oder in Schulden verstrickt sei oder eine heimliche Krankheit habe. Wenn einer dieser Fälle zugetroffen hätte, wäre die Aufnahme noch in dieser Stunde verweigert worden. Luther hat alle diese Fragen verneinen können. Dann aber setzte ihm der Prior die ganze „Kauheit des Ordenslebens auseinander, d. h. die Pflicht, dem eigenen Willen zu entsagen, sich mit geringer Speise zu begnügen, grobe Kleider zu tragen, nächtlich zu wachen, am Tage zu arbeiten, das Fleisch zu kreuzigen, den Schimpf der Armut, die Schande des Bettelns, die Schwächung durch Fasten, den Ekel des Zellenlebens und sonst Ähnliches zu ertragen“. Auch darüber „erforschte er den Willen des Bewerbers“. Luther konnte antworten: „daß er das alles mit Gottes Willen auf sich nehmen und halten wolle, soweit es menschliche Schwachheit zulasse“. Dann erst sprach der Prior das entscheidende Wort: „Wir wollen dich auf ein Probejahr, wie es Brauch ist, annehmen“, und fügte hinzu: „Gott, der in dir angefangen hat das gute Werk, wolle es auch vollführen“. Der Konvent sprach bekräftigend dazu: „Amen!“ Dann stimmte der Kantor den Hymnus an: „Großer Vater Augustinus“. Während dieses Gesanges wurden dem Novizen, dem vorher — wohl im Gästehaus — die Haare zur Tonsur verschnitten worden waren, seine weltlichen Kleider ausgezogen und das Ordensgewand angelegt, wobei der Prior die sinnreichen Worte sprach: „Der Herr ziehe dir den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit!“ Dann beugte der Novize seine Knie vor dem Prior, der jetzt aufgestanden war und psallierend sprach: „Mache selig deine Knechte!“ — worauf der Konvent antwortete: „Mein Gott, die auf dich hoffen!“ Der Prior fuhr fort: „Zeige ihnen, Herr, deine Barmherzigkeit“, und der Mönchschor vollendete: „und gib ihnen dein Heil!“ Darauf der Prior: „Sei ihnen, Herr, eine Veste!“ Chor: „vor dem Antlitz des Feindes!“

Prior: „Herr, erhöre mein Gebet!“

Chor: „Laß mein Schreien vor dich kommen!“

Prior: „Der Herr sei mit euch!“

Chor: „und mit deinem Geiste!“

Prior: „Laßt uns beten: Merke, Herr, auf unser Gebet und würdige diesen deinen Knecht, dem wir in deinem Namen das Ordensgewand gegeben haben, deines Segens, daß er durch deine reiche Güte in Ehrfurcht bei deiner Kirche beharre und das ewige Leben zu erlangen verdiene, durch Christum, unsern Herrn! Amen!“

Chor: „Amen!“

Prior: „Laßt uns beten: O Gott, der du ihn von der Eitelkeit der Welt bekehrst und zum Kampfe um die himmlische Berufung entzündest, und ihm, der der Welt entsagte, seine Wohnung im Himmel bereitest, erfülle das Herz deines Knechtes mit himmlischen Gütern, daß er in brüderlicher Gemeinschaft der Liebe erhalten werde, daß er die Ordnung unserer Regel halte, nüchtern, einfältig und friedsam, daß er die ihm umsonst geschenkte Gnade seiner Bekehrung erkenne, daß sein Wandel übereinstimme mit dem Namen, und daß sein Leben als vollkommen erkannt werde durch sein Tun, durch Christum, unsern Herrn. Amen!“

Chor: „Amen!“

Prior: „Laßt uns beten: Herr Jesu Christe, du unser Herzog und unsere Stärke, wir bitten demütig, du wollest deinen Knecht, den du durch das Feuer eines heiligen Gewissenskampfes gelöst hast von dem Vorsatz der anderen Menschen, nun auch absondern von fleischlichem Wandel und der Unreinigkeit irdischen Tuns durch die vom Himmel eingegossene Heiligkeit; du wollest die Gnade ihm eingießen, durch welche er in dir beharren möge, daß er unter deinem Beistand das, was er erstrebt, in der Tat erfülle, und würdige ihn, daß er einen heiligen Wandel führe und zu den Gütern gelange, die du verheißt hast denen, die bei dir bleiben, der du lebst und regierest mit Gott dem Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Chor: „Amen!“

Damit war der Teil der Feierlichkeit, der im Kapitelsaal vor sich ging, beendet. Nunmehr stimmte der Kantor den Hymnus an: „K o m m , S c h ö p f e r G e i s t“, und in zwei Chören wurde er wechselweise weitergesungen, während die ganze Versammlung durch den Kreuzgang (s. Abb. 3) in Prozession zum hohen Chor in die Kirche (s. Abb. 4a und vergl. Anm. 2) zog. Zuletzt schritt der Prior mit dem Novizen. Die Brüder betraten die ihnen zugewiesenen Plätze des Chorgestühls. Noch während des Gesanges erstieg

der Prior die Stufen des Hochaltars. Der Novize aber „warf sich vor dem Hochaltar in Form des Kreuzes nieder und betete“.

Dann sprach der Prior: „Sende deinen Geist, und sie werden geschaffen werden!“

Chor: „Und du wirst erneuern das Antlitz der Erde“.

Prior: „Würdige mich, daß ich dich lobe, geheiligte Jungfrau!“

Chor: „Gib mir Stärke gegen deine Feinde!“

Prior: „Bitte für uns, seliger Vater Augustinus!“

Chor: „Daß wir würdig werden der Verheißungen Jesu Christi!“

Prior: „Herr erhöere mein Gebet!“

Chor: „Laß mein Schreien vor dich kommen!“

Prior: „Der Herr sei mit euch!“

Chor: „Und mit deinem Geiste!“

Prior: „Laßt uns beten: O, Gott, der du die Herzen der Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes belehret hast, gib diesem deinem Knechte, daß er in demselben Geiste, was recht ist, erkenne und sich freue über seine Tröstungen! Gewähre, barmherziger Gott, unserer Schwachheit deine Hilfe, daß wir, die wir an die heilige Gottesmutter und Jungfrau Maria gedenken, durch die Hilfe ihrer Fürbitte von unsern Nöten uns aufrichten. Merke auf unser Gebet, allmächtiger Gott, und gewähre gütig denen, welchen du das Vertrauen auf zu erhoffende Frömmigkeit schenkest durch die Fürbitte des seligen Augustinus, deines ruhmreichen Bekenners und Priesters, daß sie deiner gewohnten Barmherzigkeit teilhaftig werden, durch Christum, unsern Herrn! Amen.“

Chor: „Amen!“

Nach Schluß dieser feierlichen liturgischen Handlung wurde „der Novize zum Brüderring geführt, um zuerst vom Prior, danach von den andern den Friedenskuß zu erhalten“. Dann vernahm er noch, mit gebeugten Knien vor dem Prior stehend, dessen Wort: „Nicht wer angefangen hat, sondern wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden“.

Die Leser werden gewiß einen tiefen Eindruck bekommen haben, wie feierlich diese Rezeption gewesen ist. Wie sinnreich ist der Gang, wie biblisch der Inhalt der Wechselsprüche und Gebete! Nur weniges könnten wir ablehnen, die Anrufung der Maria und des Augustinus, außerdem etliche Wendungen,

wie die Worte von der eingegossenen Gnade und Heiligkeit. Wenn wir heute den Kapitelsaal am dämmernden Kreuzgang betreten, muß es uns sein, als hörten wir die feierlichen Klänge jener Liturgie und als sähen wir vor dem Prior den demütig hingestreckten jungen Magister. Und dann schreiten wir im Geiste mit dem Konvent durch den Kreuzgang bis zum Hochaltar (siehe Abb. 5 und Anm. 3). Noch steht dieser ehrwürdige Zeuge an seiner Stelle. Noch liegt vor ihm die Steinplatte, auf der Luther gelegen hat in „Kreuzesform ausgestreckt und betend“. Es ist ja der Grabstein des Sussomastir (s. Abb. 6), der hier seine letzte Ruhestätte fand (s. Anm. 4). Eine tiefe Nachdenklichkeit muß den Beschauer dieser Stätte überkommen. Hier ruhen die sterblichen Reste eines fanatischen Kömmlings, der einem Manne wie Suß zum Tode half, weil er evangelische Töne angeschlagen hatte. Und nach 90 Jahren lag über diesem Grabe ein junger betender Mönch, bereit, der „Welt rein abzusterben“, im Herzen die Sehnsucht: „Wie willst du einmal from werden und genügtun, daß du einen gnädigen Gott kriegest“. Und er war es, der dann der Welt das Evangelium wieder geschenkt hat. Er hat sich später gar wohl seine Gedanken gemacht über das Ende des Suß, an das ja der Grabstein eindrücklich mahnte. Es ist nicht eine spätere Legende, auch nicht erst von Bugenhagen in seiner Leichenrede auf Luther erzählt, sondern der Reformator hat es selbst geschrieben (in der Schrift: Glosse auf das vermeinte kaiserliche Edict, ausgegangen im 1531 Jahre):

„S. Johannes Suß hat von mir geweissagt, da er aus dem Gefängnis im Böhmerland schreibt: Sie werden jetzt eine Gans braten (denn Suß heißt eine Gans); aber über 100 Jahren werden sie einen Schwan singen hören, den sollen sie leiden.“ Suß hat in der Tat ähnliches geschrieben, daß statt der schwachen Gans Adler und Falken kommen würden. Obwohl Luther einen Schwan im Wappen führte, bezog man schon in der Reformationszeit diese Bemerkung auf ihn. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

1. Als Gästehaus (domus hospitum) ist der 1277 von einem gewissen Bertold gen. Musbach erworbene Hof anzusehen (curia sita in parochia sancti Gothehardi). Dieses Gebäude hat wohl zuerst die neu angesiedelten Augustiner beherbergt. Als sie das Dormitorium errichtet hatten, wurde dieses hohe Haus dann zum Gästehaus bestimmt. Es ist als das

älteste zu Wohnzwecken dienende Gebäude in ganz Erfurt anzusehen. Dafür sprechen namentlich die Fensterformen des obersten Stockwerks und die Tatsache, daß es noch kein Treppenhäus im Innern enthält. Der Zugang zu den oberen Stockwerken geschieht noch jetzt von außen. (Abb. 1.)

2. Das Äußere (Abb. 4b) der Klosterkirche stellt sich noch so dar, wie Luther es gekannt hat. Im Innern (Abb. 4a) sind wohl eine Reihe Änderungen vorgenommen worden: der „Unterschied“, d. h. der Lettner, ebenso das Chorgestühl des Hohen Chores sind leider entfernt. Trotzdem bietet das Kirchenschiff in der Hauptsache noch den Anblick wie zu Luthers Zeiten. Vor allem ist es Tatsache, daß es damals bereits Emporen hatte. Böhmers Bemerkung, daß die Augustinerkirche „1627 mit Emporen versehen“ wurde, ist irrtümlich. Er hat sie wohl aus einer älteren Beschreibung entnommen, in der es heißt: „Im Jahre 1627 ließ Hans Meige die Emporen und die Kanzel neu erbauen“. Schon daß die Kanzel hier mitgenannt wird, hätte doch zeigen müssen, daß es sich nur um Erneuerung gehandelt hat, denn eine Kanzel war doch selbstverständlich bereits vor diesem Jahre vorhanden. Aber der Beweis dafür, daß die Augustinerkirche schon zu Luthers Zeit Emporen im heutigen Sinne gehabt hat, ist quellenmäßig zu führen. Es ist nicht etwa eine Anekdote, wenn da und dort in Chroniken berichtet wird, daß bei Luthers Besuch in Erfurt (am 6.—8. April 1521) während seiner Predigt die Augustinerkirche so überfüllt gewesen sei, daß die Emporen einzustürzen gedroht hätten, und daß Luther mit einer Bedrohung des Teufels die Gefahr gebannt und die Leute beruhigt hätte. Die Geschichte ist wirklich beglaubigt, und schon Kampschulte hat auch die eine Originalquelle genannt. Es gibt aber sogar 3 wei Berichte von Augenzeugen, aus denen das Vorhandensein von Emporen hervorgeht. 1901 glaubte Tschackert in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ als Quelle für den oben genannten Vorgang, der auch bei Berger und Köstlin zu lesen ist, auf eine Schrift des Dresdener Superintendenten Daniel Greiser von 1587 hinweisen zu sollen: „Historia Und beschreibunge des gantzen Lauffs und Lebens usw.“ Da sagt Greiser: „Dieweill ich zu Erfurth studierte, — er war nach seiner Angabe 1504 geboren und zwei Jahre in Cassel und ein Jahr in Gotha „in die Schule gegangen“, war „auch allda in des gelehrten Mannes Cunradi Nutiani Rusi Kunde (= Rundschaft) kommen“ — „ist anno 1521 Lutherus umb die Oesterliche Zeit, als er noch ein Mönch und die Kappe (= Kutte) noch ahn hatte, durch Erfurth auf den Reichstag gen Worms gezogen, hatte einen Mönch mit sich auffm Wagen, so mit seinem zunahmen Bettstein genant. (Gemeint ist Luthers socius itinerarius Pezensteiner.) Seine Zerberge hatte er zum Augustinern, dieweill auch er ein Augustiner war usw. Allda zu Erfurth habe ich Lutherum in der Rappen hören predigen, und war die Kirch so voller Leute, das die Porckirch Frachte, und jedermann meinte, sie würde einfallen, drumb auch etliche die Fenster außschlugen, und hinaus auf den Kirchhoff gesprungen weren, wenn nicht Lutherus sie getröstet und gesagt hette, sie solten still stehen, der Teufel mächte sein Gespenst. Solten nur still stehen, es würde nichts ubels geschehen, wie denn auch kein unfal geschah.“ Noch im gleichen Jahrgang der Zeitschrift für K.G. hat dann Kawerau darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur Kampschulte bereits Greisers Bericht erwähnt, sondern daß auch Köstlin schon die älteste Quelle, näm-

lich Eoban Sesse richtig genannt habe. In der That ist Eoban Sesse der wichtigste Zeuge, und er hat aus genauester Kenntnis, da er bei dem Vorfall zugegen war, die ganze Geschichte anschaulich geschildert in seinem Gedichte: „In Evangelici Doctoris Martini Lutheri Laudem defensionemque“, das in Erfurt bei Mattheus Maler erschien „Mense Maio Anno MDXXI“, also 1521 und zwar am Pfingstheiligabend, gerade 6 Wochen nach Luthers Besuch. Der Dichter schildert in lebhaften Farben Luthers Einzug und Empfang in Erfurt und kommt dann auch auf die Predigt zu sprechen, die Luther am 7. April in seiner alten Ordenskirche gehalten hat (nach einer Nachschrift ist sie sofort gedruckt worden und noch vorhanden). Da lesen wir denn bei Eoban Sesse, wie die Menschen sich in unglaublichen Scharen herzu-drängten, und nun heißt es:

„nec satis accepit venientes area templi,
ante ipsas stabant milia multa fores.
Intus, ut ex altis haerent tabulata columnis,
stante foras agmen pensile majus erat.
Id quamquam firmi postes et ferrea nectant
vincula, repentini causa pavoris erat.
Pondere pressa gravi gemitum nam forte dedere
vincula, nec clades ulla timenda fuit,
fit fuga, substantes pavor occupat, ultima nudant.
In medio fuere omnia tuta satis. etc.

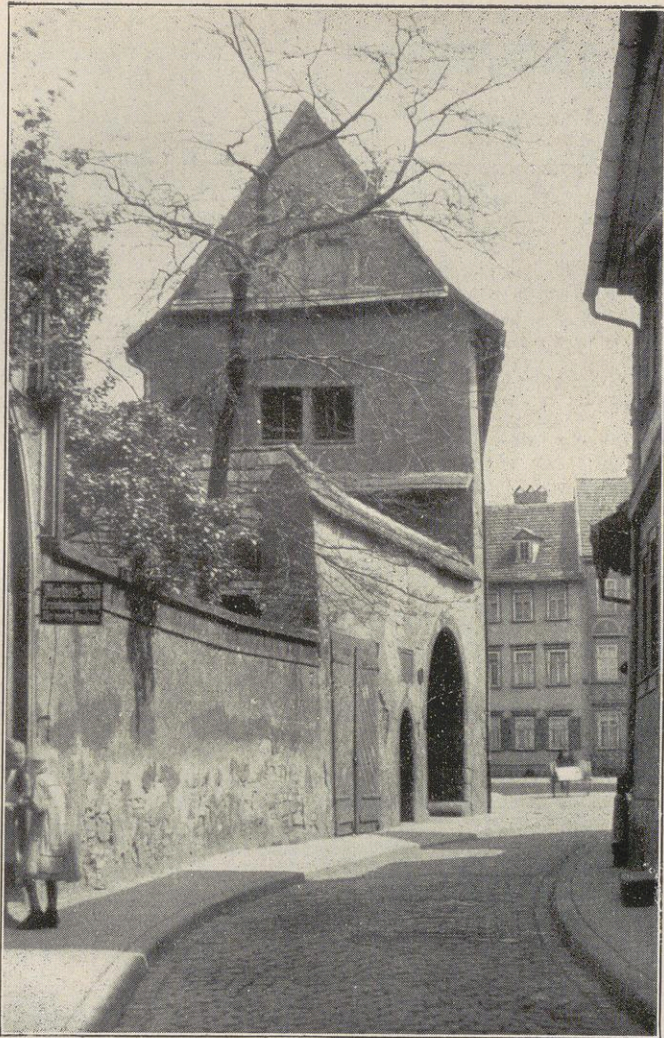
Das heißt zu deutsch, daß das Kirchenschiff zu ebener Erde (eigentlich der Flur der Kirche) nicht ausreichte, die Ankommenden zu fassen, und daß vor den Türen viele Tausende standen. „Im Innern aber, wo an den hohen Pfeilern hölzerne Stockwerke hängen, war die (dort) schwebende Schar noch größer als die welche (unten) stand. Das war, obgleich die Pfosten fest waren und eiserne Bänder sie verknüpften, die Ursache plötzlichen Schreckens. Denn von der schweren Last gedrückt gaben die Bänder mit einem Male einen stöhnenden Laut von sich, und obgleich kein Unfall zu befürchten war, flüchtete alles; Furcht packte auch die unten Stehenden, man räumte die hintersten Plätze; in der Mitte (nämlich des Kirchenschiffes, wo natürlich keine Emporen waren) war alles gefahrlos.“

Aus diesen Sätzen ergibt sich klar, daß „tabulata“, d. h. von Tischlern hergestellte hölzerne Verschlüge oder Stockwerke an den Pfeilern hingen, die durch feste Pfosten gestützt wurden, welche mit diesen tabulata durch eiserne Bänder verbunden waren. Weil die Belastung durch die Menschen zu groß war, gaben die Bänder einen Ton von sich, der die Gefahr vermuten ließ, daß sie nachgaben und das Ganze einstürzte. Wir haben es also mit richtigen Holzemporen zu tun, und zwar mit solchen, die auf der Nordseite (auf der Abbildung des Kircheninnern linker Hand) an den Pfeilern angebracht waren. Es kann sich nicht um die „Vorkirche“ auf dem Letztner handeln, denn da befanden sich keine Pfeiler, und auch keine Fenster. Es kann sich auch nicht um die Empore handeln, die auf der Südseite über dem Kreuzgang-Arm angebracht ist. Hier ruht die Empore nicht auf Pfosten, sondern auf einer steinernen Wand. Und schließlich hören wir ja bei Greiser, daß die Leute die Fenster nach dem Kirchhofe zu ausschlugen, um sich zu retten.

Der Kirchhof aber lag eben im Norden der Kirche. Es ist also völlig klar, daß die Augustinerkirche Emporen hatte, ähnlich denen, welche sie jetzt hat. Sie waren — doch begreiflich genug — hundert Jahre später reparaturbedürftig, und so baute man sie „neu“. Wann sie ursprünglich eingebaut worden sind, ist nicht nachzuweisen.

3. über die Altäre und besonders den Hochaltar in der Augustinerkirche kann jetzt auch allerlei Authentisches mitgeteilt werden. Ich habe im sogen. Totenbuch des Augustinerklosters, d. h. in dem Verzeichnis der gestifteten Messen und Totengedenktage allerlei Interessantes feststellen können. Es gab 9 Nebenaltäre, welche geweiht waren: 1. der heiligen Anna (für Luther von besonderer Anziehungskraft, war die heilige Anna doch die Schutzpatronin der Bergleute und hatte er doch bei Stotternheim gerade ihre Hilfe angerufen!), 2. dem heiligen Kreuz, 3. den Heiligen Felix und Adauctus, 4. dem heil. Johannes, 5. dem heil. Martin, 6. dem heil. Sebastian, 7. den 11 000 Jungfrauen; von dem achten ist der Name bis jetzt nicht festzustellen, da er als ein erst zu erbauender (und zwar auf der Emporkirche) bezeichnet wird. Der 9., der heil. „ruhmreichen“ Jungfrau Katharina geweiht, stand in der Katharinenkapelle. Von einigen dieser angeführten Nebenaltäre wissen wir auch den Standort in der Kirche. Der hl. Kreuzaltar stand — wie übrigens üblich — in der Mitte vor dem Chore, also vor dem Lettner und diente als Altar für die Laiengemeinde. Der Martinsaltar stand im hohen Chore und zwar „im Winkel“ zum Hochaltar „gegenüber der Sakristia“. Die meisten dieser Altäre sind schon um 1300 errichtet gewesen. Einer oder der andere aber wurde erst im 15. Jahrhundert gestiftet. So ist 1444 in einer Urkunde die Rede von einem neuen Altare, den Jacob Prusse und seine Frau „wilyn haben zu machen uff der horkerchen vor dem kore“. Um diese Zeit ist das „Totenbuch“ geschrieben. Diese Nebenaltäre sind sämtlich abgebrochen.

Aber der alte Hochaltar (Abb. 5) ist noch vorhanden, in seiner schlichten Form, an seinem ursprünglichen Platze, an der Ostwand des hohen Chores. Wenn nun Böhmer a. a. O. sagt, daß die Augustinerkirche „1633 mit einer neuen Altarwand versehen“ wurde, so ist diese Notiz richtig, da in der Tat die ursprüngliche Altarwand, d. h. doch wohl der gemalte Altaraufsatz, nicht mehr vorhanden ist. Aus der weiteren Bemerkung aber: „Die Reste des alten Altars usw. sind zur Zeit des Unionsparlamentes als Zeismaerial verwendet worden“ ergibt sich, daß er annimmt, vom alten Altar überhaupt sei nichts mehr vorhanden. Daß das völlig unhaltbar ist, beweist eine einfache Besichtigung, und die Leser können sich durch die Abbildung selbst überzeugen: Der steinerne Altar — und das ist doch der eigentliche Altar — steht ja doch da. Daß es der aus der katholischen Zeit stammende ist, wird durch die „Reliquiennische“ bewiesen, die deutlich sichtbar ist. Der Verschlussstein ist entfernt, wann und von wem, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Vielleicht schon 1525 von Usingen, dem berühmten Philosophen und Universitätslehrer Luthers, der selber noch 1512 im Augustinerkloster zu Erfurt Mönch geworden war. Als 1525 in Erfurt die Reformation eingeführt und die Klosterkirche der Augustiner evangelische Pfarrkirche wurde, verließ Usingen mit einer kleinen Schar dem alten Glauben treugebliebener Brüder die Stadt und wandte sich nach Würzburg. Möglicherweise hat er die Reliquien, um sie nicht durch die Ketzer ent-



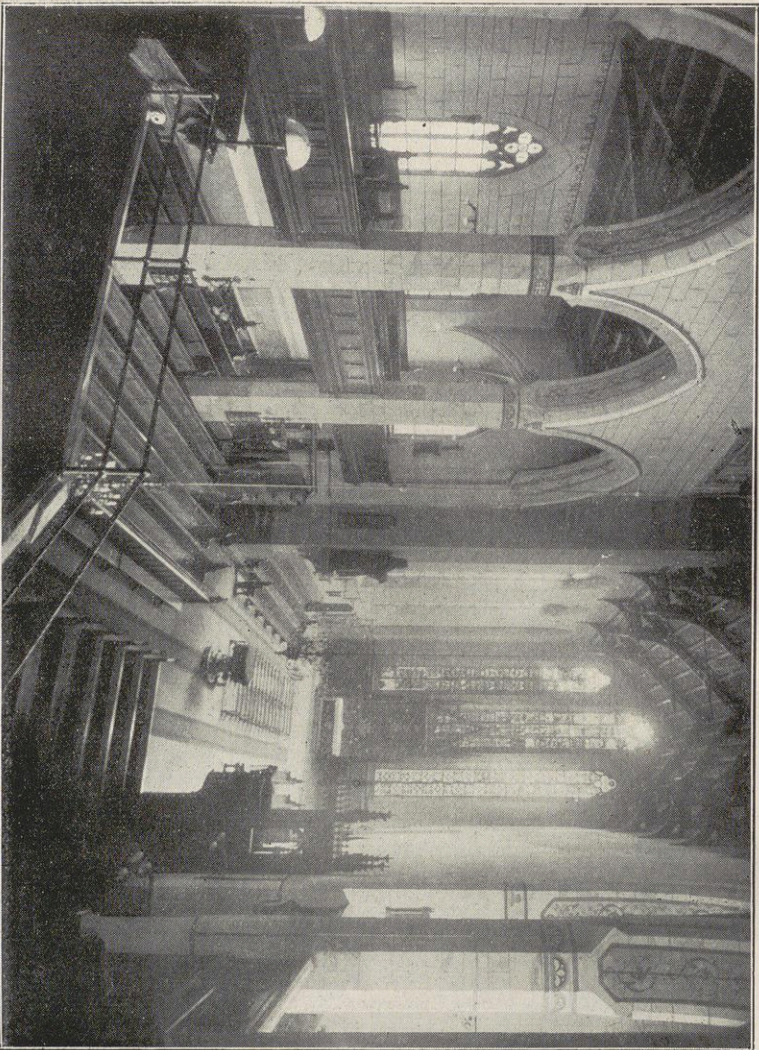
I. Gästehaus, neben dem großen Tor die Pforte mit der
Inscription 1525 (existierte 1669 noch nicht). Die Lutherpforte an der
Stelle, wo die Kinder auf dem Lichtbild erscheinen



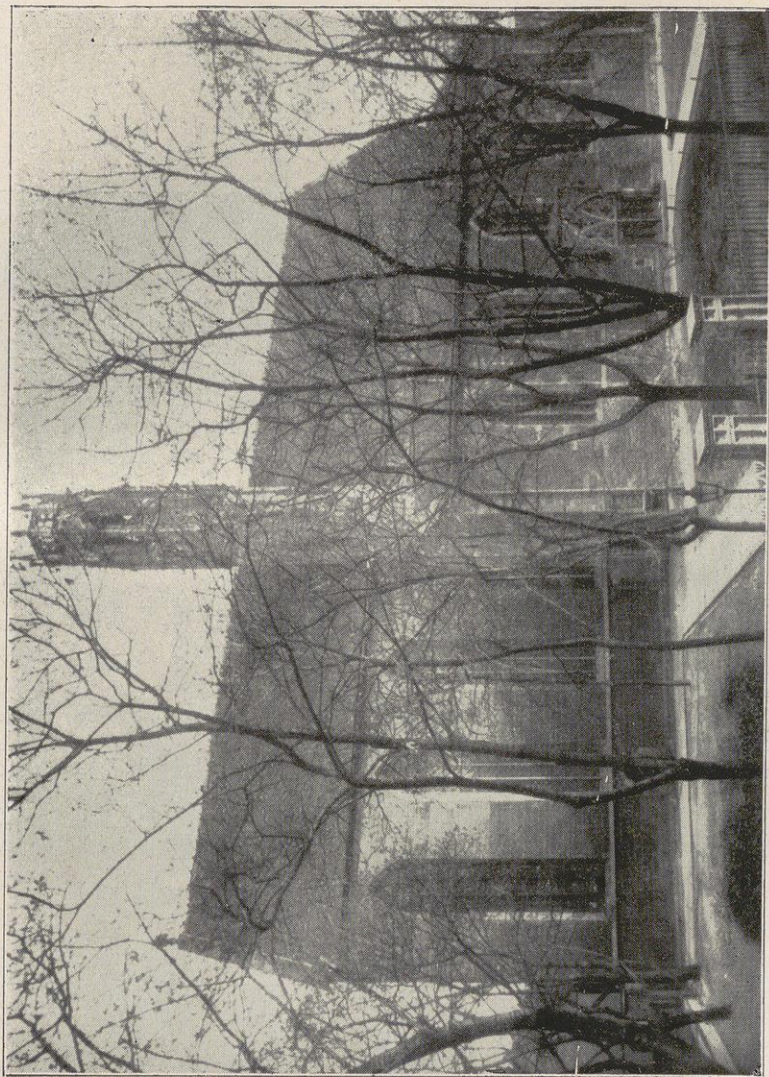
2. Kapitelsaal (im Zustand wie zu Luthers Zeit)



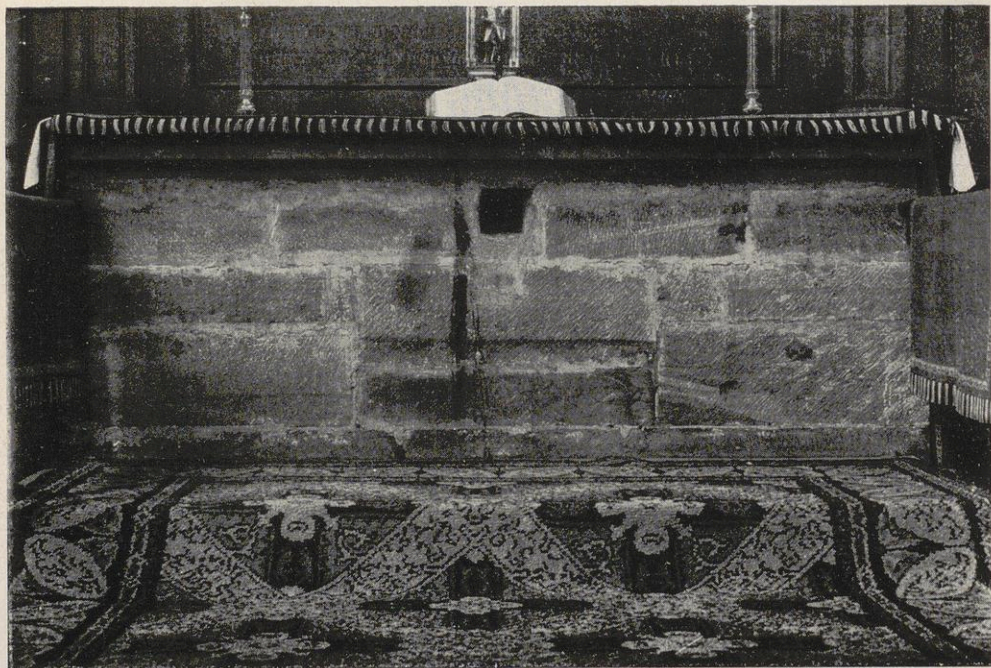
3. Östlicher Arm des Kreuzgangs mit Blick in den Kapitelsaal. Geradecaus Tür zum Chor der Kirche



4a. Inneres der Augustinerkirche. Blick von der rechten Seite der Orgelempore. Im Hintergrund der Hochaltar. Zur rechten Hand die schmale Empore auf der Mauer des Treu-gangs (Südseite). Zur linken Hand (Nordseite) schon zu Kurbes Zeit Empore



4 b. Äußeres der Augustinerkirche (Nordseite) nach der Augustinerstraße zu. Kirchgarten ehem. Friedhof



5. Der Hochaltar mit der Reliquiennische (Sepulchrum)

weihen zu lassen, mit sich fortgeführt. In der Nische, dem „Sepulchrum“, befanden sich nach dem Totenbuch (recondite in summo altari): Partikeln von St. Philippus und Jacobus (diesen beiden Aposteln war die Kirche geweiht), ferner von St. Bartholomaeus, von einem Knochen und Blute der heil. Walpurga, der heil. Lucia, des Märtyrers Euperius, des heil. Papstes Gregorius, des heil. Bernward von Hildesheim, des heil. Remigius, sowie von einem Knochen des heil. Gregorius und vom Holz des heiligen Kreuzes.

4. Unmittelbar vor dem Hochaltar, an dem Luther nicht bloß seine Primiz gefeiert, sondern sicherlich noch oft Messe gelesen hat, liegt das Grab des berühmten Professors Johannes Zachariä, der als die „Zußgeißel“ besonders geehrt wurde. Der Stein (Abb. 6) trägt das Bildnis des heiligen Mannes mit der Rose am Doktorbarett und der Umschrift: Anno. dei. mccccxxviii. septi. die. sancti. Jacobi. o. rrend. pr. fr. Johes. Zachaie. sac. theologie. pffessor h. sepl. c. a. . . . (ausgeschrieben: Anno domini. 1428 sequenti die sancti Jacobi obiit reverendus pater frater Johannes Zachariae sacrae theologiae professor, hic sepultus, cuius anima (requiescat in pace). Verdeutschte aber heißt dies: Im Jahre 1428 am Tage nach Sanct Jacobi (d. i. am 26. Juli) starb der ehrwürdige Vater, Bruder Johannes Zacharias, der heiligen Theologie Professor, hier begraben, dessen Seele (ruhe in Frieden!) Der Augustinermönch Schiphower, ein Ordensschriftsteller des 15. Jahrhunderts, berichtet über den berühmten Ordensgenossen: „Der ausgezeichnete und hochgelehrte Magister Johannes Zacharias aus dem Schweger Konvente des Ordens der Einsiedlerbrüder des göttlichen Augustinus, ein sehr unterrichteter Theologe und in beiden Rechten sehr bewandeter Mann, war zu der Zeit in Erfurt und anderswo, besonders aber auf dem Konstanz Konzil wegen seiner Gelehrsamkeit und Feinheit sehr berühmt und lieferte einen Beweis seiner Bildung. Er hat nämlich den völlig unbefiegbaren und höchst gelehrten Ketzer Johannes Zuß in einer Disputation überwunden und seine Verbrennung bewirkt. Denn keiner unter den Theologen vermochte diesen Johannes Zuß zu überwinden als allein dieser greise Vater.“ Von seinen als besonders trefflich bezeichneten Lehrbüchern habe ich bis jetzt nichts finden können, von seinen Predigten, die er in Konstanz gehalten hat, sind jedoch noch eine Anzahl im Manuskript in verschiedenen Bibliotheken erhalten, eine ist auch gedruckt zu finden bei Waldh: „Monumenta“ p. p. 1759.

Welche bedeutende Rolle dieser Erfurter Professor auf dem Konzil im Kampfe gegen Zuß gespielt hat, war auch Luther bekannt geworden. Er hat nicht nur in den Tischreden davon erzählt, den Vorgang auch nicht nur in einem Briefe an Spalatin (1524) erwähnt, sondern ausführlich sich geäußert in der gedruckten Vorrede 1537 zu mehreren Briefen von Zuß: „Ich will hier das erzählen, was Doctor Staupitz mir in Erinnerung gebracht hat von seinem Gespräch mit Andreas Proles (dem strengen Ordensreformer) . . . über die Rose des Doctors Johannes Zachariae. Dieser Zacharias wurde nämlich da und dort in den Klöstern abgebildet, wie er an seinem Gute eine Rose trägt, welche dem Orden zur Zierde, dem Johannes Zuß aber zur Schande und Unehre sein sollte. Als Proles ein solches Bild betrachtete, erklärte er: Ich wollte wahrhaftig diese Rose mit solcher Ehre nicht tragen. Als Staupitz aber fragte: Wieso?, gab er (Proles) die Antwort: „Zuß sei durch eine gefälschte Stelle aus dem Propheten Ezechiel der Ketzerie überführt worden usw.

Zacharias aber wurde zum ewigen Gedächtnis seiner Tat mit dieser Rose vom Konzil beschenkt.“ Die entsprechende Tischrede ist dadurch noch wichtig, daß Luther hier bemerkt hat, natürlich aus seiner persönlichen Kenntnis: „Zacharias, der zu Erfurt im Augustinerkloster für dem hohen Altar begraben liegt . . . mit einer Rose an seinem Barett“. In jener Vorrede hat Luther auch noch erzählt: „Als ich ehemals in Erfurt das Studium der Theologie begann, geriet ich in der Bibliothek des Klosters über einen Band Predigten des Johannes Fuß.“ Sie setzten ihn in Erstaunen und er mochte nicht begreifen, warum man Fuß verdammt habe. „Aber weil doch der Name Fuß so zu verabscheuen war, daß ich glaubte, wenn seiner in Ehren Erwähnung getan würde, müsse der Himmel einfallen und der Sonne das Licht entschwinden, schloß ich das Buch wieder und ging mit wundem Herzen davon. Aber ich tröstete mich mit dem Gedanken: Vielleicht hat er (Fuß) dies geschrieben, ehe er in die Ketzeri geraten war.“

Man sieht also, wie sehr Luther sich mit dieser Geschichte beschäftigt hat. Um so bedeutsamer ist es, daß wir die Grabstätte des Zacharias noch in der ersten Gestalt mit der Grabplatte heute vor uns sehen, die Stätte eben, auf der Luther am Tage der Rezeption „in Kreuzform betend“ (in modum crucis prostratus orando) gelegen hat. Zur Vermeidung einer Unsicherheit ist noch zu bemerken, daß in diesem Grabe vor dem Hochaltar später noch die Leichen dreier Pastoren (Sogel) beigelegt sind — natürlich ohne daß die Überbleibsel der ersten Leiche beseitigt wurden —, die merkwürdigerweise alle drei den Vornamen Zacharias trugen. Diese Namen stehen aber quer über dem Bild des Fußmastes in kleinerer Schrift, während, wie oben dargestellt, die Grabchrift des berühmten Ordensbruders in großen Buchstaben ringsum in die Kanten des Steines im Bunde eingemeißelt sind.

Das Rosetum des Johannes Mauburnus

Ein Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeit in den Windesheimer Klöstern

Von Dr. Johannes Donndorf

Unter diesem Titel ist im März 1929 in Halle eine Dissertation erschienen¹⁾, deren Ergebnisse für das Verständnis der religiösen Jugendentwicklung Luthers von Bedeutung sind. Herr Geheimrat Ficker in Halle gehört zu den Männern, die immer wieder betonten, daß man das Werden Luthers und der Reformation nur richtig verstehen kann, wenn man Klar-

¹⁾ Abgedruckt in den Jahrbüchern der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 1929. Neue Folge. Heft 48.

heit gewonnen hat über die religiösen Strömungen der Zeit um 1500. Er war es auch, der die Untersuchung über das Rosetum anregte und den Fortgang der Arbeit mit stets reger und auch tätiger Anteilnahme begleitet hat. Es sei mir deshalb gestattet, ihm an dieser Stelle meinen verehrungsvollen Dank zu sagen.

Johannes Mauburnus, der Verfasser des Rosetum, geboren um 1460, stammte aus Brüssel und lebte nach Beendigung vorbereitender Studien geraume Zeit als regulierter Kanoniker in dem Agneten-Kloster bei Zwolle, mit frommen Übungen und schriftlichen Arbeiten erbaulichen Inhalts beschäftigt. Später wurde er als Leiter einer Gruppe frommer Windesheimer Mönche nach Frankreich gerufen, um einige zuchtlose Klöster in und bei Paris zu reformieren. Er unterzog sich dieser Aufgabe mit großem Ernst und starb schon 1503 als Abt von Livry.

Das Rosetum, das stets als Hauptwerk des Mauburnus gegolten hat, ist kein selbständiges Buch, keine Originalarbeit des Verfassers. Man kann es vielmehr passend mit einem großen Staubecken vergleichen, das die verschiedensten Zuflüsse in sich sammelt. Mauburnus wollte garnicht original sein, wie sich aus gelegentlichen Äußerungen ergibt, sondern er setzte seine größte Ehre darein, das heilige Traditionsgut der Kirche, das er übernommen, möglichst rein und ungemischt mit eigenen Meinungen weiterzugeben und für den frommen Gebrauch in der Zelle und auf der Kanzel nutzbar zu machen. Mit diesem Bestreben hat er sich den Dank der Forschung verdient, denn sein Werk zeigt klar wie ein ungetrübter Spiegel, welche Quellen asketischer Tradition in seinem Kreise und zu seiner Zeit flossen und Verwendung fanden. Die entscheidende Prägung seines Charakters erhielt Mauburnus auf dem Agnetenkloster bei Zwolle. Dort lernte er in innigem Gemeinschaftsleben die Ideale kennen, die zuletzt auf Geert Groot, den Gründer der Bruderschaft des gemeinsams Lebens, zurückgehen. Ein gut Teil der Gedanken und Impulse Grootes ging auf den Windesheimer über, und jener galt in den Kreisen der frommen Reformmönche als geistlicher Vater und Anfänger ihres Werkes.

Auch dem Mauburnus gilt wie Groot Reinheit der Absicht, guter Wille als Haupterfordernis des rechten Bruders und des wahren Mönchs; alles Streben richtet sich darauf, die Sünde zu besiegen, das Gute im eigenen Leben zur Herrschaft zu bringen. Besonnenheit, Aufrichtigkeit, höchste Gewissen-

haftigkeit im Handeln und Reden, auch in den Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens, erscheinen als Erfordernis wahren Christentums. Man ist praktisch eingestellt im weltlichen wie im religiösen Leben, hält den Wert der Arbeit, auch der Handarbeit, hoch und schätzt doch geistige Arbeit gebührend. Das bloße Abschreiben gilt als ein heiliges Werk, aber auch sprachliche Untersuchungen und eigentlich produktive literarische Tätigkeit werden nicht vernachlässigt. Die intellektuelle Aufrichtigkeit geht so weit, daß man — trotz aller Kirchenfrömmigkeit — gelegentlich zur Textkritik fortschreitet. Die Zusammenkunft mit Ruysbroeck, dem greisen Prior von Gronendaal, hatte in Geert Groot die Neigung zur religiösen Meditation vertieft. Diese wurde später für seine Jünger und Gesinnungsgenossen bezeichnend. Als ihr letztes und wichtigstes Lebensziel erscheint die Nachfolge Christi, und damit rücken Betrachtungen über das Leben und Leiden Christi in den Mittelpunkt der frommen Übungen.

So ist es auch bei Mauburnus. Er schreibt sein Rosetum, um einen Rosengarten geistlicher Übungen darzustellen, die zwar dornenreich sind, aber doch lieblich duften und Unsterblichkeit und ewige Seligkeit verheißen. Er bestimmt es ursprünglich nur für den Gebrauch von Mönchen, die sich in der Stille ihrer Zelle für Gebet und Gottesdienst rüsten wollen. Später erweitert sich ihm die Aufgabe; er erkennt, daß sein Werk auch mit Vorteil bei der Vorbereitung zur Predigt verwendet werden kann, und er macht es durch Hinzufügung eines entsprechenden Registers auch dem Lehrberuf des Priesters nutzbar.

Welche Bedeutung hat das Rosetum für die kirchengeschichtliche Forschung? Was ergibt sich aus dieser Quelle für die Frage nach den vorwiegenden religiösen Kräften des Kreises, aus dem sie stammt? Welche Wirkung übt das Werk auf die Führer der Reformation und Gegenreformation aus? Sorgfältige Untersuchung ergibt, daß bei den Windesheimer Chorherren der heilige Augustin als höchste und verehrteste Autorität gilt. Nächst dem Afrikaner wird aber der heilige Bernhard von Clairvaux bevorzugt, der Liebhaber Christi, der die Glieder des leidenden Herrn in ergreifenden Liedern besungen hat. Unter den vielen übrigen Vorbildern des Rosetum mag der Verfasser der vier Bücher „Von der Nachfolge Christi“, Thomas a. Kempis, Erwähnung finden. Mauburnus zitiert nahezu wörtlich aus dem vierten Teil der „Nachfolge“ und liefert so ein neues Zeugnis dafür, daß dieses fromme Buch

tatsächlich von Thomas stammt, der als Ordensbruder in dem gleichen Kloster gelebt hatte wie der Verfasser des Rosetum.

Wenn man die Quellen, die Mauburnus benutzt, miteinander vergleicht, so findet man, daß sie in Inhalt und Form, in Hinsicht auf das Dogmatische und nach der Seite religiöser Praxis sehr verschieden voneinander sind. Mauburnus aber mischt alle diese widerstreitenden Elemente miteinander. Was Goll allgemein von der Zeit um 1500 sagt, sie versuche eine Synthese der verschiedensten Richtungen innerhalb der Kirche zu geben, das gilt auch im besondern von dem Streben des Mauburnus. Er vereinigt in seinem Werk prädestinationische Gedanken Augustins mit der Forderung, Herzensreinheit und Liebe in sich zu erzeugen, und ist selbstverständlich überzeugt, daß der Mensch dazu Freiheit habe. Thomas von Aquin und Gerson machen sich den Rang streitig, Realismus und Mystik schließen wieder einmal Freundschaft. Neben einem gemäßigten kirchlichen Humanismus und der Anerkennung der Vernunft als höchste Kraft im Menschen steht krasse Wundersucht, neben Laurentius Valla erscheint Casarius von Zeisterbach.

Dies seltsam gemischte Sammelwerk lernte Martin Luther als Mönch kennen, er zitiert es dreimal in seinen Werken (vgl. Weimarer Ausg. 1, 341), zeigt sich mit seinem Inhalt vertraut und scheint im Kloster selbst danach Übungen angestellt zu haben. Es wäre eigenartig, wenn er nicht Gedanken und Anregungen aus seiner Lehrzeit in die Jahre seiner Reise mit hinüber genommen hätte, blieb er doch sein ganzes Leben über im besten Sinne des Wortes ein Mönch; und es ist von vornherein wahrscheinlich, daß auch das Rosetum ihm Anregungen vermittelt hat, die später in der eigenartigen Frömmigkeit des Reformators zu einer Einheit verschmolzen wurden. Auch Ignatius von Loyola lernte das Rosetum kennen und zeigt sich in seinen Exercitien abhängig von ihm. Die Frage lautet also: Was lernten die beiden religiösen Gegner Luther und Loyola von Mauburnus oder genauer, worin stimmen sie mit ihm überein?

Böhmer scheint die Ansicht vertreten zu wollen, alle Mystik und mit ihr auch das Rosetum sei von einer pantheistischen Grundstimmung beherrscht. Von Mauburnus jedenfalls kann man das nicht mit Recht sagen. Gott wird hier zwar auch gelegentlich als der reiche Schöpfer und Erhalter der Welt in neuplatonischen Ausdrücken geschildert, in dieser Eigenschaft soll er Gegen-

stand bewundernder Anbetung werden, aber die Betrachtungen über ihn als Richter, der nach sittlichen Maßstäben urteilt und dem Sünder zürnt, überwiegen gegenüber jenen. Auch dem Mönch vom Agnetenberg ist die Qual bekannt, vor Gottes Richterstuhl stehen zu müssen, aber während Luther von der Gewißheit gepeinigt war, daß der höchste Richter immer und in jedem Augenblick tätig ist und gegenwärtig urteilt und verdammt, denkt Mauburnus und mit ihm Loyola nur an das Endgericht des einzelnen Menschen bei dessen Tode und an das der gesamten Menschheit am Ende der Tage. Denn Gott wird von dem Windesheimer Mönch und vom Gründer des Jesuitenordens, die beide Anhänger des Thomas von Aquin sind, als absolutes Sein gedeutet, und er erscheint ihnen als letzte Allgewalt schattenhaft nur im Hintergrunde des Weltgeschehens.

Der Gegenstand frommer Betrachtungen ist dem Rosetum nicht in erster Linie Gott, der Vater, sondern Christus, der Sohn. Das Ziel besteht in der Vereinigung mit dem Göttlichen. Weil dies als Vater und Sohn personale Züge trägt und sittlich gerichtet ist, denkt Mauburnus nicht an Einigung, Verschmelzung der Substanz, wenn auch einige aus der Tradition übernommene Äußerungen darauf hinzudeuten scheinen. Die Seligkeit besteht vielmehr in einer Willensvereinigung mit Gott. Zwar sagt er, bei allen frommen Verrichtungen sei nicht so sehr eigener Vorteil als vielmehr allein der Ruhm, die Verherrlichung Gottes zu suchen, aber doch ist das ganze Streben des Mönchs darauf gerichtet, die eigene Seele zu retten und in der Nachfolge Christi schwärmerischen Genuß zu finden. Der tiefe Zwiespalt, der sich zwischen selbstüchtigem Glücksstreben und selbstloser Gottesliebe aufzutut, ist Mauburnus nie zum Bewußtsein gekommen. Auch Ignatius sucht in tränenreichen Schauungen beseligenden Gefühlsüberschwang, aber der spanische Ritter, der sich ebenso wie der Windesheimer Klosterbruder als Soldat Christi und Streiter in der großen Armee des Himmelsherrn fühlt, weiß das neue Gefühlsleben stärker als jener für den Kampf in der Welt zur Verherrlichung Gottes nutzbar zu bewerten.

Über den Weg zur Seligkeit hat sich Mauburnus vielfältig Gedanken gemacht. Ebenso wie Staupitz und Loyola und ähnlich wie Luther ist er davon überzeugt, daß Spekulationen an sich nicht zu Gott hinführen, daß dem Nachdenken nur eine untergeordnete Bedeutung für das religiöse Leben zukommt.

Aber auch nicht in der Gelassenheit der Seele, nicht im Schweigen und Warten sieht er das geeignete Mittel, des Guten theilhaftig zu werden. Der Mensch muß wollen, der gute Wille des Menschen vermittelt die Seligkeit. Selbstverständliche Annahme dabei ist, daß der Mensch leisten könne, was der fromme Lehrmeister der Mönche und was zuletzt Gott fordert. Die prädestinarianischen Anklänge bei Mauburnus bleiben dieser grundlegenden Voraussetzung gegenüber bloße Theorie. Das Rosetum ist praktisch eingestellt und will zur Praxis der Frömmigkeit anleiten. Deshalb bevorzugt es auch ähnlich wie Luther den Nominalisten Gerson vor Thomas von Aquin, dem es dogmatisch näher steht. Der erste Schritt auf dem Wege zum Guten besteht in der Erkenntnis der eigenen Unreinheit und Sündigkeit. Ebenso wie Groote ist Mauburnus in erster Linie Bußprediger. Ein ungeheurer sittlicher Ernst spricht aus jeder Seite des Rosetum, und aus ihm konnte Luther lernen, daß die strengste Sittlichkeit die beste sei. Die Bußstimmung ist nicht etwas Einmaliges, nur Anfängliches, Zerknirschung und innere Befriedigung sollen immer nebeneinander hergehen. Auch nach Luthers Erfahrung bleibt noch innerhalb der Vergebung immer das Schuldgefühl bestehen. Aber hier zeigt sich wieder, welcher großer Abstand zwischen den beiden Frömmigkeitsformen, der traditionellen und der prophetischen des Reformators besteht. Nach Mauburnus soll der Mensch durch freiwillige Verschärfung des Maßstabes der Selbsteinschätzung sich zur unbedingten Selbstverurteilung zwingen, und Ignatius bildet die Methode der künstlichen Selbstzerknirschung mit ungeahnter Virtuosität weiter aus, Luther dagegen erlebt das Gericht Gottes an sich unmittelbar, ganz gleich, ob er will oder nicht. Die Gnade ist bei Mauburnus wie bei Loyola nicht sowohl huldvolle Gesinnung Gottes gegenüber dem Menschen, als vielmehr eine eingegossene Kraft, die den Sünder vor Gott angenehm macht. Deshalb findet sich nirgends bei ihnen der auf Erfahrung beruhende Gedanke, den Luther von Staupitz kennen lernte, daß wahre Buße erst mit der Liebe zu Gott beginne, daß jene das zeitlich Spätere sei und nicht umgekehrt.

Auf die Umkehrung des Willens legt Mauburnus mit Luther und Loyola das größte Gewicht, und sie sind alle drei davon überzeugt, daß der Wille durch Affekte bestimmt werde. Vom Nominalismus haben Mauburnus und Luther gelernt, Richtungsänderung des Gefühlslebens sei entscheidend für die sitt-

liche Erneuerung, die in einem ungeteilten starken Lebensgefühl wurzeln. Aber auch hier derselbe Gegensatz in der Erlebnisart wie bei der Buße: Nach Luther geht die Lust am Guten von Gott selbst aus, von der Erfahrung seiner Schuld; Mauburnus und Ignatius wollen die Liebe künstlich erzeugen durch methodische Betrachtung der Leiden Christi. In den Übungen des Rosetum spielt die Anschauung eine bedeutende Rolle als Mittel, um Affekte zu erzeugen. Furcht erweckt man, indem man sich die Hölle mit allen ihren Schrecken sinnlich vorstellt, Liebe entsteht aus der Vergegenwärtigung des leidenden Heilands. Alle Sinne, die des Auges, Ohres, Geschmackes usw. sollen in Tätigkeit gesetzt werden, damit der Gegenstand der Betrachtung ganz gegenwärtig erscheine. Die Nachfolge Christi und das Mitleiden mit ihm besteht in diesem Ganzdabeisein des Menschen, wenn der Herr leidet und stirbt. In diesem Punkte haben Ignatius und Luther, beide auf verschiedene Art und mit verschiedenen Folgerungen von Mauburnus und seinen Gesinnungsgenossen gelernt. Während Loyola einerseits die Anweisungen zur Affektgestaltung, die er im Rosetum und ähnlichen Werken vorfand, systematisch nach psychologischen Gesichtspunkten ausbaute und zielsicherer als der Windesheimer zuspitzte auf die sittlich-religiöse Willensentscheidung des Übenden hin, andererseits die Leitung der Übungen in die Hand eines bewährten Exerzitienmeisters legte und damit der Willkür individueller Seelenregungen entzog, war es Luther innerlich unmöglich, das, was er an psychologischen Erkenntnissen bei seinen Übungen in der Mönchszelle erprobte, wie Ignatius einfach auszubauen und zu gleichem Zweck weiterzugeben. Er konnte nicht lehren, wie man sich zu wahrer Reue und Liebe disponiert und hinaufschraubt, weil ihm dies ganze Verfahren später unfromm, ja gotteslästerlich erschien. Aber er hat daraus Nutzen gezogen für seine Auslegungskunst. Eins der größten Verdienste Luthers besteht darin, daß er auf diesem Gebiet der Anschauung zu ihrem Rechte verholfen hat. Wie Mauburnus und Ignatius darin einig sind, daß man die Gegenstände der Exerzitien mit Hilfe der Sinne, zuerst und vor allem des Anschauungsvermögens, ganz lebhaft vergegenwärtigen müsse, so achtet Luther bei der Erklärung der Schrift sorgfältig auf das Vorstellungsbedürfnis der Leser oder Hörer, und er geht wie jene womöglich vom Räumlichen, vom Erdkundlichen aus. Aus der vorwiegend praktisch-gegenständlichen Einstellung ihres Denkens heraus ist es auch zu erklären, daß beide, Mauburnus und

Luther, für den Psalter mit seinen anschaulichen Bildern eine auffällige Vorliebe zeigten.

Bei den Exerzitien im Kloster hatte Luther von seinen geistlichen Führern gelernt, daß man sich durch affektbetonte Ausrufe zu leidenschaftlicher Liebe gegenüber dem Heiland entflammen müsse, der aus der Schrift zu uns spricht, wenn man ihn richtig verstehen, ganz mit ihm fühlen und denken wolle. Das selbständige, bewußte Erzeugen religiöser Empfindungen ist jetzt in seinen Augen ein Unding, er hat sich nie zu wahrer Liebe zu Gott hinaufarbeiten können. Als ihm dann die Gnade seines himmlischen Herrn beseligende Gewißheit geworden ist, als ihm das Herz brennt und sich ihm nun wie mit einem Schlage die Geheimnisse der Schrift öffnen, da hilft ihm jene ganz anders gemeinte Lehre deutlich und klar aussprechen, was er an sich beobachtet, nämlich daß man die Bibel nicht mit kaltem Herzen, sondern nur im Affekt, in der Leidenschaft verstehen könne. Die mönchische Exerzitienerschulung wurde für Luthers Entwicklung weiterhin bedeutungsvoll, weil sie ihn hineinführte in sein Seelenleben und ihn lehrte, sich selbst erkennen. Als er später dem lebendigen Gott begegnete, da erkannte er tief die Unzulänglichkeit seiner Schulmeister, aber er hat doch manch wertvollen Baustein aus der Lehrzeit mit hinübergenommen in sein neues Gebäude, das freilich nach einem ganz anderen Stil entworfen war. Der Kirchenvater Augustin hat ihm dabei wesentliche Hilfe geleistet, und das Rosetum gehört zum Chor der klösterlichen Stimmen, die ihn auf den frommen Afrikaner, aber daneben auch auf Bernhard und Gerson immer wieder hinwiesen.

Die 13. Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft

Von Werner Görnandt, Berlin

Nuch in den Tagungen der großen Verbände sollte noch viel stärkere „Planwirtschaft“ einsetzen. Unsere Luther-Gesellschaft hat schon in Hannover beschlossen, „große“ Tagungen nur noch alle zwei Jahre stattfinden zu lassen. Demgemäß war die Jahres-Versammlung von 1930 eine sogenannte „kleine“ Tagung. Die Wahl der Reichshauptstadt als Tagungsort ergab sich von selbst aus der inzwischen erfolgten organisatorischen Umstellung unserer Gesellschaft,

durch welche die gesamte Geschäftsführung nach Berlin verlegt worden war; und eben dadurch auch ihr rein „geschäftliches“ Gepräge: die eigentliche Arbeit war in der Vorstands-Sitzung, die sich über den ganzen Vormittag des 14. November erstreckte, und in der Mitglieder-Versammlung am Nachmittag des gleichen Tages zu leisten. Der erste große Fragen-Komplex, der uns beschäftigte, war die Durchführung der unbedingt notwendig gewordenen Satzungs-Änderung. Infolge der glänzenden Vorarbeit des Herrn Oberkonsistorialrat D. Hofemann kam diese nach eingehenden Besprechungen rasch zum Ziel. Die neue Satzung wird jedem Mitglied nach gerichtlicher Genehmigung als Beilage zu dieser Zeitschrift zugehen. Wichtig ist, daß von jetzt ab den „Vorstand“ im Sinne des Gesetzes nur noch der 1. Präsident bzw. der 2. Präsident als sein Stellvertreter bildet. Ihm tritt zur Führung der laufenden Geschäfte ein „geschäftsführender Ausschuß“ zur Seite, der neben den beiden Präsidenten den Geschäftsführer, den Schatzmeister und ein noch hinzuzuwählendes Mitglied umschließt. Als dritte Instanz besteht der ebenfalls von der Mitglieder-Versammlung zu wählende „Gesamt-Ausschuß“, zu dem jedoch ohne weiteres neben dem geschäftsführenden Ausschuß auch sämtliche Vorsitzende der Orts- und Landes-Gruppen bzw. die von diesen bestellten Vertreter gehören. Die Mitglieder-Versammlung nahm dann gleich die Wahlen auf Grund der neuen Satzungen vor. Es wurden einstimmig gewählt: zum 1. Präsidenten Universitätsprofessor D. Althaus-Erlangen; zum 2. Präsidenten — der gleichzeitig der Herausgeber des Schrifttums der Gesellschaft ist — Hauptpastor D. Knolle-Hamburg; zum Geschäftsführer Pfarrer Görnandt-Berlin; zum Schatzmeister Oberkonsistorialrat Direktor D. Hofemann-Berlin; zum Beisitzer Superintendent Professor Meißner-Wittenberg. Der bisherige „Gesamt-Vorstand“ wurde als „Gesamt-Ausschuß“ wiedergewählt; an Stelle der durch Tod bzw. auf Grund eigenen Wunsches ausgeschiedenen Herren wurden hinzugewählt: Universitätsprofessor D. Beyer-Greifswald, Oberkonsistorialrat D. Seckel-Berlin, Pfarrer Merz-Bethel. Der zweite wichtige Fragen-Komplex, der auf dieser Jahresversammlung geordnet werden mußte, war die endgültige Regelung der Finanzen der Gesellschaft. Nachdem in den vergangenen Jahren eigentlich die gesamte Geschäftsführung der Gesellschaft in allen ihren Zweigen fast ausschließlich in den Händen von D. Knolle lag — was das an Arbeit und Mühe

bedeutet hat, brachte der Präsident in der Mitgliederversammlung zum Ausdruck! —, können wir nunmehr Herrn D. Hofmann gar nicht dankbar genug dafür sein, daß er in unserer wirtschaftlich so schwierigen Zeit das dornenvolle Amt des Schatzmeisters übernommen und es in einem Jahr bereits zu Wege gebracht hat, daß nach menschlichem Ermessen die Haushaltsführung unserer Gesellschaft 1931 schuldenfrei laufen wird, wenn die Orts- bezw. Landes-Gruppen ihren finanziellen Verpflichtungen nachkommen. Zu ihrer Kenntnis möchte ich folgende Beschlüsse der Jahresversammlung an dieser Stelle noch ausdrücklich hervorheben: 1. Die Zusendung der Zeitschrift und des Jahrbuches an die Ortsgruppen regelt die Berliner Geschäftsstelle auf Grund des auf dem letzten Fragebogen angegebenen Mitgliederbestandes. Für je 10 Mitglieder wird je eine Nummer der Zeitschrift, für je 25 Mitglieder je ein Exemplar des Jahrbuches mehr geliefert für Werbezwecke der Ortsgruppe. Jede gewünschte Änderung in der Anzahl der Zustellungen muß also bei der Hauptgeschäftsstelle erwirkt werden, selbst wenn der Versand an die Mitglieder — wie bei manchen Ortsgruppen auf Grund einer Sonderabmachung — direkt durch den Verlag erfolgt. 2. Wo Ortsgruppen bestehen, erfolgt die Beitragsleistung der Mitglieder an den Schatzmeister der Ortsgruppe, nicht an die Hauptgeschäftsstelle. Den Ortsgruppen wird empfohlen, zur Deckung ihrer Unkosten und zu eigener Arbeitsmöglichkeit Zuschläge zu erheben. Für Studenten-Mitglieder dürfen die Beiträge auf die Hälfte d. h. auf 1,50 RM. bzw. 5 RM. herabgesetzt werden; jedoch müssen diese Summen ohne Abzug an die Hauptgesellschaft abgeführt werden. Die Vorstände der Ortsgruppen sind herzlich gebeten, sich diese Beschlüsse anzueignen und darnach zu verfahren! Nur wenn die Ortsgruppen es als ihre eigene Verantwortung empfinden, dafür zu sorgen, daß die Finanzen der Luther-Gesellschaft gesund bleiben, kann diese endlich wieder daran gehen, Aufgaben in die Hand zu nehmen, die ihr durch die Entwicklung der Dinge als unabweislich notwendig nahegelegt werden. In diese Richtung wies ein Antrag, der von D. Seckel eingebracht wurde: schleunigste Einrichtung von Ausbildungskursen für Lutherforschung im Einvernehmen mit dem Deutsch-evangelischen Kirchenausschuß und der Lutherhalle-Wittenberg sowohl für die Lehrenden und Leitenden in der Kirche wie für Theologiestudierende und das kirchlich-aktive Laienelement. Als Tagungsort für die nächste (XIV.) Jahresversammlung im Oktober bezw.

November 1931 wurde Dresden in Aussicht genommen. Von offiziellen Veranstaltungen und Begrüßungen sah man in Berlin absichtlich ab. Nach Abschluß der Vorstands-Sitzung und der Mitglieder-Versammlung vereinigte sich der Gesamt-Ausschuß noch mit Freunden der Luther-Gesellschaft bei einem Tee in der Wohnung des Geschäftsführers zu persönlicher Aussprache. —

Die Berliner Ortsgruppe der Luther-Gesellschaft hatte es sich jedoch nicht nehmen lassen, dieser „geschäftlichen“ Jahresversammlung eine Einleitung und Ausleitung zu geben, welche die Berliner auf die Sache hinwinken sollten, der die Arbeit der Luther-Gesellschaft im eigentlichen Sinne gilt. So fand am 13. November abends im überfüllten auditorium maximum der Berliner Universität eine Versammlung statt, die anstelle des beurlaubten 1. Vorsitzenden der Ortsgruppe D. Lietzmann von dem Berichterstatter eingeleitet wurde. Er wies darauf hin, daß wir nunmehr am Ende der großen 400-Jahr-Jubiläen der Reformation stünden. Am 31. Oktober 1917 habe Karl Zöll die Reihe der Jubiläumsfeiern eröffnet mit seiner großen Rede in der Aula der Berliner Universität: „Was verstand Luther unter Religion?“. Das Thema des heutigen Abends sei: „Der Sinn der Ethik im Protestantismus“. Diese beiden Themata beleuchteten die Wegstrecke, welche die gegenwärtige reformatorische Besinnung in Theologie und Kirche in den Gedenkjahren an die reformatorische Bewegung 1517—1530 gegangen sei. Dann hielt Professor D. Althaus unter atemloser Spannung des großen Auditoriums den Vortrag über das genannte Thema. Wie in seiner Veröffentlichung in der Schriftenreihe unsrer Gesellschaft „Der Geist der lutherischen Ethik im Augsburgischen Bekenntnis“ wies er zunächst nach, daß evangelische Ethik nichts anderes ist als das Gehorsam-Bekenntnis des von Gott geliebten Menschen zu seiner Würde als Gottes Kind. Dann grenzte er diese Ethik scharf ab gegen die Individual-Ethik des Mönches und des Moralisten, die den schlichten Gehorsam in eine sittliche Leistung umfälscht; und gegen die Sozial-Ethik der nie aussterbenden Schwärmer, deren Schwung aus geschichtlichen Zukunftsbildern stammt und die ebenfalls wieder alles vom Menschen erwarten statt von Gott. Die vielen Hörer, welche um den Wortlaut des Vortrages gebeten haben, seien darauf aufmerksam gemacht, daß er in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung (Nr. 51, 63. Jahrgang, S. 1202 ff.) abgedruckt ist. Am Abend des 14. November fand die Tagung — abermals vor

weit mehr als Tausend Menschen — in einer „Lutherischen Vesper“ ihren gottesdienstlichen Ausklang. Der 2. Vorsitzende der Berliner Ortsgruppe, Domprediger D. Doehring, hatte dazu gütigst den Dom bereit gestellt und selbst die Ansprache bei der Feier übernommen. Der als Kirchenmusiker bekannte Pfarrer Georg Kempff-Wittenberg hatte die Liturgie entworfen und für den künstlerischen Druck der Gottesdienst-Ordnung gesorgt; er versah auch den Altardienst im Wechselgesang mit dem Michael Praetorius-Kreis als Chor und mit der Gemeinde. Denjenigen, welche sich für den Aufbau dieser Vesper im einzelnen interessieren, wird die Gottesdienstordnung gegen Rückerstattung der Portokosten gern unentgeltlich zugesandt. (Berlin-Charlottenburg 2, Gardenbergstr. 12, Geschäftsstelle der Luther-Gesellschaft.)

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß infolge der Verlegung der Geschäftsstelle der Luther-Gesellschaft nach Berlin zur Verbilligung des Bankverkehrs das bisherige Konto der Gesellschaft bei der Anhalt-Dessauischen Landesbank in Wittenberg aufgelöst werden soll. Wir bitten deshalb, künftig Bank-Zahlungen dem neu errichteten Konto der Luther-Gesellschaft E. V. bei der Dresdner Bank, Depositenkasse A II in Berlin-Lichterfelde-West, Karlstr. 114, zu überweisen. (Das Postscheckkonto der Depositenkasse A II ist: Berlin Nr. 25064.) Das Postscheckkonto der Luther-Gesellschaft E. V. — Leipzig Nr. 19762 — bleibt unverändert bestehen. Ortsgruppenmitglieder zahlen ihre Beiträge an die Ortsgruppe und nicht an die Hauptgeschäftsstelle.

Bücherschau

Scheel, D. Dr. Otto: Dokumente zu Luthers Entwicklung (bis 1519). Mit Register und Nachträgen herausgegeben (Samml. ausgew. Kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften. Neue Folge. 2. Heft) 2. Neubearb. Aufl. J. C. B. Mohr, Tübingen 1929 XII, 364 S. Mk. 12.—, geb. Mk. 14.—.

Scheel, D. Dr. Otto: Martin Luther, Vom Katholizismus zur Reformation. Zweiter Band: Im Kloster. 3. und 4. Aufl. 5 Taf.

und 8 Abbildungen. J. C. B. Mohr, Tübingen 1930, XII, 694 S. Mk. 33.60, geb. Mk. 37.—

Zwei Neu-Auslagen von Luther-Büchern des Kieler Historikers, die Lutherforscher und Lutherfreunde dankbarst begrüßen und benutzen werden. Die „Dokumente“ waren seit Jahren vergriffen. Sie erscheinen in der nach den alten Grundsätzen vollzogenen Auswahl, nämlich das Material an die Hand zu geben, das einer historisch-kritischen Untersuchung des Werdens des Reformators bis 1519 unter Berücksichtigung der Problemstellung der Forschung dient. Beibehalten ist auch die Zweiteilung des Stoffes, allerdings mit neuen Überschriften: „Rückblicke“ (sc. auf die Zeit bis 1519, durchgeführt bis ans Ende des Jahrhunderts) und „Zeugnisse“ (sc. aus der Zeit bis 1519). Beide Abteilungen sind chronologisch geordnet. Mit Recht lehnt Scheel eine Sachanordnung ab, da sie ja nicht nur die mehrfache „Sachen“ betr. Texte wiederholen müßte, sondern auch die Gefahr einer subjektiven Deutung der Quellen nicht vermeiden könnte. Dem Interesse sachlicher Übersicht dient außer den kennzeichnenden Überschriften ein ausführliches Sachverzeichnis, das — durch ein Orts- und Personenverzeichnis ergänzt — dem Benutzer den Überblick erleichtert. Die Sichtung und Verarbeitung des Quellen-Materials muß Sache eindringenden Studiums bleiben. Die bedeutende Vermehrung der Texte, die die neue Auflage bringt, ergibt sich aus dem inzwischen erfolgten Fortschritt der Veröffentlichungen der Weimarer Ausgabe von Luthers Werken, aus den sonst herausgegebenen Luther-Quellen, von denen die Gebräuerbrief-Vorlesung wenigstens im Nachtrag noch berücksichtigt werden konnte, sowie aus den in der Forschung über das Werden Luthers in den letzten Jahren besonders beachteten oder umstrittenen Problemen. Alles in allem: ein reiches und mit Sorgfalt gesammeltes Material. Jedem, der sich um das Verständnis des werdenden Luther auf Grund der Quellen bemühen will, ist es ein einzigartiges und zuverlässiges Hilfsmittel.

Wichtiger noch ist es, daß inzwischen der 2. Band von Scheels Lutherbuch neu erschienen ist. Er zeigt eine vollständig neue Bearbeitung, die durch dieselben Gründe wie bei den „Dokumenten“ bedingt ist. Der Umfang ist um ein ganzes Drittel erweitert. Die Übersicht hat darunter nicht gelitten. Sie hat vielmehr durch Sperrung der Stichworte in jedem Absatz wie durch die „Unterkellerung“ des Textes mit den Anmerkungen gewonnen. Im Anhang sind nur die umfangreicheren Auseinandersetzungen geblieben, die etwa 70 Seiten einnehmen. Seine Grundauffassung hat Scheel beibehalten, ebenso den Aufriß des Ganzen, der 3. T. nur noch Unterteile oder Ergänzungen erhalten hat. In scharfer Widerlegung seiner Kritiker, besonders vernichtend gegenüber A. D. Müller, verteidigt Scheel seine text- und quellenkritische Zerstörung der Luther-Legende evangelischer Herkunft wie katholischer Polemik. Er hat sehr genau nachgeprüft und nachgefeilt, in einer Reihe von Einzelheiten sich korrigiert, in anderen Fällen seine Aussagen schärfer pointiert, an vielen Stellen die Ergebnisse seiner Kritik klar und anschaulich zusammengefaßt. Dazu kommt die Verwendung einer Fülle neuen Materials, besonders aus der Ordensgeschichte (Kommentare von Hugo von St. Viktor und Ambrosius Choriolanus, die „Vitas fratrum“ des Jordanus von Sachsen, Nicolaus Tolentinus u. a.), der Liturgiegeschichte (Nürnberger und Regens-

burger Konstitutionen, Analecta August., Bullarium ordinis Eremit. S. Aug., Durandus, Beletth u. a., zu Stundengebet, Schuldkapitel, Konventsmesse, Fastentagen, Professfeier, Tonjur, Weihen, Primiz u. a.), der Dogmengeschichte (Alexander von Siles, Bonaventura, Gerson, Humbert v. Roman, Joh. Nider, Norbert v. Xanten u. a.). Bedeutet das durchgehends eine stärkere Veranschaulichung und Verdeutlichung sowie ein kräftigeres Ausziehen der Linien der Entwicklung gegenüber der 1. und 2. Aufl., so sind darüber hinaus, wie Scheel mit Recht vorausschickt, „alle entscheidenden Abschnitte vollständig umgearbeitet“. Das Bild der Theologie von Staupitz wird auf Grund der von Buchwald herausgegebenen Tübinger Predigten sowie der Untersuchungen von Wolf, in der nirgend die Gnadenlehre des mittelalterlichen Katholizismus überschreitenden Haltung Staupitzens herausgestellt, zugleich aber auch deutlicher gemacht, worin der erst in Wittenberg anhebende Einfluß des Ordensvorgesetzten auf die innere Entwicklung Luthers begründet war: Sein seelsorgerlicher Zuspruch, der sich keineswegs auf ungewohnten Pfaden bewegte, wies den Ordensbruder von der beängstigenden Metaphysik auf den Boden der erlösenden Heilsgeschichte. „Das Verständnis Christi und der Buße, entscheidend für die spätere, reformatorische Auffassung des Evangeliums, wurde von Staupitz in die Bahn gelenkt, die aus dem Katholizismus herausführte. . . . Aber Staupitz entschleierte seinem Beichtkind kein neues Bild von Gott.“ — Das Problem „Luther und die Mystik“ erfährt genaue Untersuchung. Nicht erst die „germanische“ Mystik gab ihm positive Berührung. Neuplatonisch-mystische Einflüsse sind freilich nicht nachweisbar. Aber Mauburnus, Gerson und insbesondere Bonaventura waren ihm Wegweiser in der Praxis der „romanischen“ Mystik und Führer zur mystischen Vereinigung der Seele mit Gott im wortlosen inneren Gebet. Die Anschauung des dieser Mystik zugrunde liegenden Begriffs der „Synteresis“ als des höchsten affektiven und irrumsfreien Vermögens der Seele teilte er (gegen Goll). Das mystische Ziel vollendeter Kontemplation erreichte er zwar nicht, hat es aber „schier toll“ erstrebt. Es würde in dieser Besprechung zu weit führen, die bedeutsam über die 1. und 2. Aufl. hinausführenden Untersuchungen der inneren Entwicklung Luthers als Scholar und Sententiar in Erfurt im einzelnen zu berichten. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß Scheel die Walterische These ablehnt, nach der die Entdeckung des richtigen Sinnes von Am. 1, 17 nur eine letzte abschließende epegetische Erkenntnis gewesen sei. Die gegen seine Ansetzung der Geburtsstunde der Reformation geltend gemachten Gründe haben Scheel insofern überzeugt, daß er die früher behauptete reformatorische Deutung des 1. Psalms in seiner Psalmenvorlesung jetzt preisgibt und darum den Ansatz im Sommer 1513 nicht mehr festhält. Freilich ist er auch nicht von Vogelsangs „unter peinlicher Berücksichtigung des handschriftlichen Befundes und zugleich in großem Zusammenhang der Frage“ begründeter Auffassung überzeugt, daß in den Scholien zu Ps. 70/1 der erste Durchbruch zur evangelischen Rechtfertigungslehre vorliege. Er glaubt schon im Summarium zum 31. Psalm, ja bereits in den Scholien zum 27. Psalm das neue Verständnis des Evangeliums zu finden. Er enthält sich freilich einer endgültigen Stellungnahme im Blick auf die „fast verzweifelte Lage des textkritischen Problems“ der ersten Psalmen-Vorlesung, nimmt nur an, daß Luther nicht sofort nach der Entdeckung von ihr in der späteren reformatorischen Formulierung (passive Gerechtigkeit

Er erschienen im
Kranzverlag des Christlichen Zeitschriftenvereins
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 129 (Postcheckkonto: Berlin 52430)

Neu!

Die Kirche in der Krisis

(Bericht des ewigen Christus über der Gemeinde von einst und von heute.)

7 Gottesdienste über die 7 Sendschreiben der Offenbarung Johannis von **Werner Görnandt**,
Pfarrer an der Kirche zum Heilsbrunnen in Berlin-Schöneberg.
144 Seiten, leicht kartoniert 2,25 RM, in Ganzleinen 2,85 RM.

Urteile:

Geheimrat D. Friedrich Mahling, Prof. der Theologie. Berlin:

Die Predigten von Herrn Pfarrer **Görnandt** habe ich zum Teil inmitten einer tief von dem Wort ergriffenen Gemeinde gehört, zum Teil sie hier im Buch gelesen. Ich möchte kein Wort des Lobes sagen; dazu sind diese Predigten auf einer viel zu großen Höhe, oder man könnte auch sagen, dazu sind sie viel zu tief erlebt, durchkämpft, durchlitten, und viel zu ernst ringend mit dem Verlangen, die Gemeinde vor das Angesicht des lebendigen Gottes zu stellen und ihr Ewigkeitskräfte zu vermitteln. Homiletisch angesehen, sind diese Zeugnisse ein sehr gut gelungener Versuch, die Gemeinde hineinzuführen in das Geistesleben der Gegenwart und sonderlich in die Fragen der Krisis in der Auseinandersetzung über das Sein und Walten Gottes und über die Anerkennung der rückhaltlosen Beugung unter Gott in dem durch die Weltereignisse und durch die innere Versenkung in dieselben erlebten Gericht über die Sünde. Wir haben hier ein Eingehen auf die theologischen Prinzipienfragen der Gegenwart und ebenso auf die Urgebanten Luthers vor uns, wie es in dieser Weise nur selten einer Gemeinde in Predigten geboten wird. Diese Predigten müssen weiter gelesen, durchgearbeitet, studiert werden, und dazu mit der inneren Gewiseinstellung erfasst und erlebt werden, wie sie der Prediger selbst gehabt hat und bei seiner Gemeinde wie bei seinen Lesern gern vollzogen sehen möchte. — Aber noch eins ist bei dieser Predigtsammlung über die 7 Sendschreiben zu beachten; es ist hier nicht nur die Predigt mitgeteilt, sondern in seinen Hauptzügen der ganze Gottesdienst. Pfarrer Görnandt verwendet auf die rechte Gestaltung derselben einen großen und ersten Teil seiner Vorbereitung. Jedes Lied, jeder Vers wird ausgesucht, ob und wie er sich in das Ganze einordnet, jeder Eingangspruch, jedes Gebet, jede Erwiderung der Gemeinde wird auf das sorgfältigste erwogen, aufgeschrieben und vorgetragen. Auf diese Weise gewinnt der ganze Gottesdienst einen so herrlichen einheitlichen Charakter, daß derselbe in seiner Wirkung geradezu bestimmend ist. Hier in der gedruckten Sammlung findet die Gemeinde den Niederschlag dieser liturgischen Ausgestaltung des Ganzen wieder; hier kann derjenige, dem die Frage der einheitlichen Gestaltung des Gottesdienstes bis dahin noch nicht zu einer Kernfrage geworden ist, die Anregung finden, die ihm den Weg zeigt, wie auch er das Gesangbuch recht verwerten kann, und wie es ihm möglich sein wird, trotz eines im ganzen festgelegten liturgischen Ganges dennoch immer wieder Abwechslung und Frische walten zu lassen, und so dadurch dem ganzen Gottesdienst den Charakter der Lebensfülle zu geben. — Ich kann nur allen Gemeindegliedern, die in den heutigen ersten Geistesfragen und in dem Ringen um Wahrheit und Gewisheit, wie es in dieser Art gerade in der Gegenwart auch durch die Reihen der christlichen Gemeinde hindurchgeht, einen treuen Führer haben möchten, den herzlichsten Rat geben, in dieses Büchlein von Pfr. Görnandt „Die Kirche in der Krisis“ sich zu versenken. Sie werden die Kraft spüren, die in diesen Wahrheits- und Lebenszeugnissen enthalten ist.

D. Dr. Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark:

Das gehaltvolle Büchlein spiegelt sieben Gottesdienste der Gemeinde zum Heilsbrunnen wider — mit Liturgie und Predigt, mit lebendigster Bezugnahme auf die Zeit und auf die Umstände, unter denen sie gehalten worden sind. Schon dadurch hebt diese Veröffentlichung sich aus der Reihe der gewohnten Predigtliteratur heraus. — Die Predigten halten sich frei von jedem Schema und von jeder traditionellen Form. Sie geben eine ernste und eingehende Auslegung der sieben Sendschreiben aus der Offenbarung und sind doch zugleich wirkliche Predigten voll lebendiger Kraft. Der schwere Ernst der Zeit zittert durch jedes Wort. Aber nicht minder der überwiegende Glaube, der sich an den lebendigen Christus hält und an seinen Osterfest. Niemand wird diese Predigten ohne inneren Gewinn und ohne innere Bewegung lesen können.

D. Althaus, Prof. der Theologie, Erlangen:

Görnandts Predigten haben ihre Eigenart, die sie von allen mir bekannten Predigtbüchern charakteristisch abhebt, in ihrem starken lehrhaft-theologischen Zuge. Ich bewundere, was Görnandt seiner Gemeinde (mag sie immerhin eine „geistig-anspruchsvolle“ Großstadtgemeinde sein) hier zumutet und offenbar zumuten darf. Luthers Theologie, die neue lutherische und die „dialektische“ Theologie werden nicht nur stillschweigend fruchtbar gemacht, sondern ausdrücklich angeführt. Der Prediger scheut vor vortragsmäßiger theologischer Belehrung nicht zurück. Natürlich kann man das in anderen Verhältnissen nicht nachmachen. Aber ich glaube, daß Görnandt einen Weg geht, der grundsätzlich heute überall gegangen werden muß: unsere Predigten müssen im rechten Sinne theologischer werden und sich nicht scheuen, die Grenze zum Vortrage (zur Bibelstunde höheren Stils) zu streifen, ja zu überschreiten. Die Gemeinden unserer verwirrten Zeit, vor allem die Gebildeten, begehren und bedürfen mehr „Lehre“ und dabei auch mehr Hinweis auf den Dienst der Theologie an der Kirche. Görnandt hat — und das ist bei dem sentimentalischen Verhältnis des Kirchengliedern zu den Sendschreiben der Offenbarung nichts Geringses! — die übliche unmittelbare „Erbaulichkeit“ streng vermieden. Aber seine Predigten sind wahrlich nicht unpraktisch — nicht „trog“, sondern — gerade in und wegen ihrer Vehementheit überaus andringend, voll Bußernst und hellem Rufe zur Einkehr und Entscheidung. Möchten sie viel gelesen und auch von den Pfarrern recht beachtet werden.

D. Hans Lietzmann, Prof. der Theologie, Berlin:

Schon in der Form der Wiedergabe bringen die Predigten in vorbildlicher Weise die liturgische Einheit jedes einzelnen Gottesdienstes zum Bewußtsein. Allenfalls spürt man die solide wissenschaftliche Grundlage und die sorgfältige exegetische, historische und systematische Arbeit, auf der sich die Gedankenführung und die Formulierung aufbauen, und trotzdem ist es dem Herrn Verfasser gelungen, die entscheidenden Wahrheiten in einer auch dem schlichtesten Gemeindeglied verständlichen Form zum Ausdruck zu bringen. Die Predigten stellen der Gemeinde mit erschütternder Wucht den Ernst des Gerichtes vor die Augen, das durch die geistigen, wirtschaftlichen und politischen Kämpfe der Gegenwart über die christliche Kirche ergeht und jeden einzelnen zur Entscheidung aufruft. Möge es ihnen gelingen, auch unter den Laien viele zu lebendigem, tatkräftigem Christentum zu wecken.

D. Seckel, Oberkonsistorialrat im Deutschen ev. Kirchenbundesamt:

Die Predigt, die das ABC der reformatorischen Botschaft verkündigt, tut der evangelischen Kirche bitter not. Klarheit in der Lehre ist immer Erfordernis der Predigt; in der verwirrten Großstadtgemeinde sonderlich. Sentimentale und dilettantische Erbaulichkeit ist ebenso stil- wie sinnlos. Die lehrhafte Predigt ist voll Erweckungskraft. Denn sie ist ein Ruf zum Gehorsam gegen die so und nicht anders geoffenbarte Wahrheit Gottes. Darum geht es Görnandt. Er verweist nicht die Theologie aus der Verkündigung, sondern nimmt sie herein. Er redet mit allen Gruppen der Gemeinde je ein besonderes Wort und doch immer mit der ganzen Gemeinde, indem er die Einzelfrage in die große Linie des Glaubens rückt — Glaube und Liebe; Glaube und Sittlichkeit; Glaube und Radikalismus u. s. f. Manches in den liturgischen Stücken ist mir nicht gebunden genug. Dies hebt nichts auf von meinem Urteil, daß ein Predigtbuch zwar kein Lehrbuch sein will und sein darf, daß Görnandts Predigten aber Sinn und Erkenntnis für die evangelische Lehre zu erwecken und die Glaubensaufgabe in der Gemeinde zu stärken trefflich geeignet sind.

Gottes, Unrechnung der Gerechtigkeit Christi) geredet habe, daß dann aber die Auslegung der Psalmen 70 und 71 mit vollendeter Deutlichkeit die reformatorische Entdeckung in Worte kleide. So sucht Scheel die Geburtsstunde der Reformation nicht mehr spätestens im Frühjahr 1513, sondern irgendwann in dem Jahre vom Herbst 1513 bis zum Herbst 1514, vielleicht schon im Herbst, spätestens wohl im Winter 1513.

Neue bedeutungsvolle Fassung hat schließlich die Darstellung und Wertung der reformatorischen Erkenntnis Luthers erhalten. Hier ist der Ertrag der historisch-systematischen Arbeit des letzten Jahrzehnts spürbar. Der „schöpferische Gehorsam“, mit dem Scheel Luthers Haltung kennzeichnet, wird nicht mehr „als Größe der sittlichen Anspannung und geistigen Kraft“, sondern nun voller, als es bisher geschah, als „Dienst des Wortes“, als apostolischer Dienst beschrieben. Und zwar handelt es sich bei diesem Abschluß nicht, wie Zarnack meint, um die biblische Bestätigung eines schon im Herzen vorhandenen zuversichtlichen Vertrauens zu Gottes gnädiger Gesinnung, sondern um Offenbarung eines neuen Gottesgedankens, zu dem vom alten trotz allen „Vorbereitungen“ des Erlebnisses keine Brücke führe. Diese Offenbarung kommt zu Luther nicht als eine theoretische Einsicht, so sehr ihre Ausdrückbarkeit in theologischer Erkenntnis und Formulierung von Scheel mit Recht gegen Wendorfs Psychologisierung in der „Tiefendimension“ festgehalten wird, sondern als das Wunder des Kreuzes, sofern in seinem Gericht das unverdiente und unerforschliche Erbarmen zur im Glauben anzunehmenden Verheißung wird. Indem Luther die Sendung Christi, die Passion Christi, „tropologisch“ begreifen lernte, also den auf den einzelnen gerichteten Sinn enthüllt, gründet er die Rechtfertigung auf Christus allein. Luthers Frömmigkeit war Christusfrömmigkeit. „Wer Gott in Christus geschaut hat, weiß, daß er nie anders vor ihm stehen kann, als im Geständnis der Unwürdigkeit und im Bekenntnis des Vertrauens. Er bleibt Zeit seines Lebens bei dem Satz: Sünder und gerecht zugleich. Sein geistliches Leben ist nie etwas anderes als solche Rechtfertigung. Mit jedem seiner Atemzüge lebt er in der Torheit, im Geheimnis, im Wunder des Kreuzes Christi. . . . Mit der Theologie des Kreuzes, als Herold der „wunderbaren neuen Definition der Gerechtigkeit Gottes“ begann der Reformator seine mühselige und reich bewegte, aber auch reich gesegnete Wanderung“. So klingt das Buch aus. Wir müssen dem Gelehrten für diese ungemein gründliche und tiefdringende Bearbeitung seiner früheren Auflage dankbar sein. Sie bedeutet für die Forschung eine wesentliche Fortführung der Frage nach dem Werden des Reformators. Sie stellt jeden um eine wissenschaftliche Erkenntnis der Frühzeit Luthers Bemühten vor ein unendlich reiches Material. Sie wird hoffentlich auch der volkstümlichen Luther-Darstellung die längst notwendigen Korrekturen und Richtlinien bieten.

K.

Vom Hauptartikel D. M. Luther

Den Hauptartikel, daß unser Herz seinen Trost und Zuversicht nicht auf unser Werk, sondern allein auf Christus setzen soll, das ist: allein durch den Glauben von Sünden frei und gerecht werden, wie geschrieben stehet Röm. 10, 10: „Mit dem Herzen glaubt man, so wird man gerecht“ — diesen Artikel (sage ich) wollen sie (die Papisten) schlecht nicht leiden. So können wir sein nicht geraten. Denn wo der Artikel weg ist, so ist die Kirche weg, und mag keinem Irrtum widerstanden werden, weil außer diesem Artikel der heilige Geist nicht bei uns sein will noch kann. Denn er soll uns Christum verkünden. Über diesem Artikel ist die Welt so oft zu Scheitern gegangen durch Sintflut, Wetter, Gewässer, Krieg und alle Plagen. Über diesem Artikel ist Abel erwürgt und alle Heiligen, und müssen auch alle Christen drüber sterben. Dennoch ist er blieben und muß bleiben und die Welt immerdar drüber zu Grunde gehen. Also soll sie jetzt auch herhalten und über dem Artikel gestürzt werden. Und sollt sie toll und tüchtig werden, so soll sie den Artikel lassen stehen und sie drüber in der Hölle Grund fallen. Amen.

Aus: Warnung an seine lieben Deutschen.

1531 Weim. Ausg. XXX³ S. 319 f.

Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt 1505—II II. *)

Von K. Kohlschmidt, Erfurt

Vom Tage der Rezeption ab wurde nun Luther in die Klausur (die interiora habitacula) aufgenommen und erhielt eine Zelle, jedenfalls in der Nähe der Wohnung des Novizenmeisters. Wo diese Zelle gelegen hat, wissen wir nicht. (Über die Lutherzelle s. Anm. 6.) Wir wissen auch nichts Sicheres über die Persönlichkeit jenes Mannes. Manche meinen, er habe Johannes von Grefenstein geheißen. In der Tat erwähnt Luther diesen „gelehrten und frommen Mann“ als seinen Lehrer, aber es ist nicht gewiß, ob sich das auf

*) Vgl. S. 4 dieses Jahrgangs.

die Kloster- oder die Universitätszeit bezieht. Es könnte auch ein anderer in Frage kommen, nämlich der Pater Magister Johannes Vogt, für den Luther in einem Briefe an Lang (1516) ein gutes Wort einlegte. Über ihn spricht sich ein pommerscher Chronist gelegentlich aus: „er habe Martinus als einen Sohn auserwählet“. Wenn er bei unrechter Lehre sich nicht habe helfen können, habe der alte Mann stets gesagt: „Ich wills meinem Sohne Martinus klagen, denn er wußte wohl, was in ihm steckte“. Wie er aber auch geheißsen haben mag, Luther war bei seinem „Meister“ in guter Gut. Dieser hatte ihn ja in die Geheimnisse des mönchischen Lebens und in die Kultusformen des Ordens einzuführen, er hatte ihn vor allem zu lehren, „rein, klar, häufig zu beichten, keusch und arm zu leben“, auch für die äußeren Bedürfnisse seines Schützlings alles bei dem Prior zu besorgen. Luther wußte noch in seinen alten Tagen nur Gutes von ihm zu sagen und nannte ihn „einen feinen alten Mann, der unter der verdammten Kutte ohne Zweifel ein echter Christ gewesen sei“.

Im Vordergrund der Studien im Novizienjahr stand für Luther neben der Einprägung der Regel und der Satzungen des Ordens die Lektüre der Bibel. Regel und Satzungen bestimmten bis ins Einzelste das tägliche Leben und Gebahren des Mönches. Er mußte lernen, wann und wo er sich verneigen, die Knie beugen oder gar sich niederwerfen mußte, ferner, wie er sich im besonderen zu verneigen hatte vor dem ganzen Konvent, oder dem einzelnen Bruder, ebenso wenn er einem etwas gab, oder von jemand etwas empfing, oder wenn einer böse oder freundlich von ihm sprach; wie er den ihm angewiesenen Platz im Chor oder im Refektorium einzunehmen hatte, wie er schweigend beten sollte, wie er Herz und Zunge in guter Gut halten, wann er Schweigen beobachten mußte, wie er mit sorglichem Fleiße seine Bücher, Kleider, Gefäße und alles sonstige Eigentum des Klosters in Acht zu nehmen und immer den andern ein gutes Beispiel, vor allem in der Demut, zu geben hatte. Große Sorgfalt war anzuwenden, wie der Mönch sich bei Tisch zu verhalten hatte. Beim Trinken mußte er sitzen und das Gefäß mit beiden Händen fassen. Darauf auch war streng zu achten, daß er nicht mit aufgerecktem Halse, sondern mit zur Erde gerichtetem Blicke gehe, daß er bei der Prozession stets auf den Nebenmann zu achten habe. Und so gab es unendlich viele Bestimmungen, die genau einzuhalten waren. Luther hat es mit

diesen Außerlichkeiten ebenso streng und ernst genommen, wie mit den täglichen kultischen Übungen, dem Breviergebet. Diese „kanonischen Stunden“ erforderten ungeheure seelische, auch körperliche Anspannung. Aber er konnte später sagen: „So lange das Gesetz im Herzen war, hatte ich keine Ruhe, bis ich gebetet hatte“. Neben die Einprägung der Regel und der Satzungen trat die Beschäftigung mit der Bibel. „Die heilige Schrift soll er (der Novize) begierig lesen, ehrerbietig hören und eifrig lernen.“ Als Luther ins Erfurter Kloster eingetreten war — so erzählt er selbst — „gaben ihm die Mönche eine in rotes Leder eingebundene Bibel“. „Er machte sich mit ihr so vertraut, daß er wußte, was auf jedem einzelnen Blatte stand, und sofort, wenn irgend ein Spruch angeführt wurde, angeben konnte, wo er geschrieben stand.“ Er benutzte auch die allgemein gebräuchliche Erklärung. „Sorgfältig las ich die Bibel; ein einziger schwerer Satz beschäftigte meine Gedanken den ganzen Tag.“

Das Probejahr war eine schwere Zeit für einen jungen Novizen, nicht nur um all' des Neuen, Ungewohnten willen, in das er sich einleben mußte, sondern auch, weil er lernen mußte, wie hier Verfehlungen und Sünden geahndet wurden. Der Kapitelsaal war nicht bloß der Konferenzsaal, er war auch die Stätte, wo — oft täglich — mindestens aber jeden Freitag, Abrechnung gehalten wurde über alles, was die Klosterinsassen versäumt und verschuldet hatten. Im Schuldkapitel ging es um die Verstöße gegen die Satzungen, gegen die Hausordnung und Genossenschaftsordnung. Gewiß waren die Satzungen der Augustiner-Eremiten nicht so herb, wie die mancher anderer Orden, aber immerhin wurden auch hier strenge Bußen verhängt, bis zur Züchtigung und Einkerkelung. Was könnten die Mauern und Gewölbe des Kapitelsaales erzählen, wenn ihnen Sprache verliehen wäre, von Stunden der Anklage und Zerknirschung! Und was haben die Wände des Refektoriums, die ja auch noch stehen, gesehen an Demütigung und Entwürdigung so vieler Insassen des Klosters! War doch eine häufige Strafe die, daß ein Schuldiger am Boden sitzen mußte, tage-, ja wochenlang bei Wasser und Brot! Dagegen kennen die Satzungen der Augustiner-Eremiten nicht die Selbstgeißelung. Und wenn Luther von Martern oder Kasteiung an sich selbst spricht, so meint er in der Regel damit seelische Nöte und Qualen. Wichtig ist auch, daß er durch zuviel Wachen, Fasten und Frieren seinen Körper geschwächt hat. „Ich bin

Kommen im Kloster um der selen heil und seeligkeit und umb des leibes gesuntheit.“ Aber er fügte doch hinzu, daß er das in jenen Jahren als etwas ganz Selbstverständliches angesehen habe: „Ich meinete doch, Ich kennete got den vater gahr wohl und es wehre gottes wille, das ich die Regell hielte und dem Abte gehorsam were, das solt gott gefallen und das were: den vater und des vaters willen erkennen.“ Von schwerer Erkrankung Luthers im Erfurter Kloster aber ist nichts bekannt.

Daß er im Probejahr auch allerhand gewöhnliche Dienstleistungen verrichten mußte, ist selbstverständlich. Aber daß es so schlimm und unwürdig für einen Magister gewesen sei, daß die Universität sich für ihn habe verwenden müssen, ist erst später erzählt worden. Er war doch freiwillig ins Kloster gegangen. Wie hätte da eine außenstehende Körperschaft sich einmischen dürfen in Dinge, die sie gar nichts angingen! Luther war ja bei seiner Aufnahme ausdrücklich auf die „Kauheit“ des Ordensstandes hingewiesen worden und hatte — ganz freiwillig — erklärt, alles Schwere auf sich nehmen zu wollen. Da war es doch nun ganz selbstverständlich, daß er auch Arbeiten verrichten mußte, die man „in der Welt“ durch andere tun ließ. Natürlich mußte er seine Zelle selbst in Ordnung halten, sein bescheidenes Lager zurecht machen, den Fußboden fegen, sein Gewand sauber halten. Mehr aber nicht. Die Satzungen bestimmten sogar, daß die Kleider von Zeit zu Zeit von „Walkern“ gereinigt werden sollten. Auch in der Küche, im Keller wird er eine Zeitlang tätig gewesen sein. Im Gästehause ist er natürlich manchmal angestellt worden, mitzuhelfen beim Baden der Gäste. Das hat er sogar gern getan und gesagt: er habe bei diesem Dienst geglaubt, „selig zu sein“. Ebenso hat er gewiß zeitweilig auch in der Krankenstube Dienst getan, und dem Sakristan in der Sakristei (s. Abb. 7) helfen müssen beim Vorrichten des Abendmahls, der Bekleidung der Altäre. Er ist wohl auch angehalten worden zum Läuten der Glocke. Aber das alles mußte er übernehmen, ganz einfach nach den Ordenssatzungen. Dabei herrschte auch keineswegs Willkür der Mitbrüder; sondern solche Pflichten wurden vom Prior aufgelegt. Gewiß mag es auch vorgekommen sein, daß einer oder der andere der Mitbrüder auf Luther als einen „Studierten“ schel gesehen hat; ja daß man ihm allerlei Schwierigkeiten gemacht hat. Aber allzu arg kann das kaum gewesen sein. In seinen ältesten Äußerungen hat Luther sich auch über

derartiges nicht beschwert. Er hat vielmehr seinen ganzen Willen dahin gerichtet, das ihm vorschwebende Ziel der mönchischen Vollkommenheit zu erlangen. Daß sein heißes Bemühen auch völlig gewürdigt wurde, wird doch erkannt daran, daß er nach Ablauf seines Probejahres zur Profess zugelassen wurde. Wie manchem widerfuhr es noch in letzter Stunde, daß der Konvent ihn abwies!

Im September 1506 war „ein Jahr und ein Tag“ für Luther vergangen, seitdem er aufgenommen worden war. Der Prior hatte pflichtmäßig über Luthers „Leben und Sitten in sorgfältiger Prüfung sich bei denen befragt, mit denen der junge Novize umgegangen war“. Da „sein Wandel so heilig und ehrbar gewesen war, daß über seine Beharrlichkeit erweislich Hoffnung bestand“, berief der Prior die Brüder durch ein Glockenzeichen in den Kapitelsaal. „Dann wurde der Novize, noch mit dem Novizengewande angetan, von seinem Meister hereingeführt.“ Hier „saß wieder der Prior vor den Stufen des Altars, vor ihm stand mit gebeugten Knien“ Luther. Ihn redete nun sein Oberer mit folgenden Worten an: „Lieber Bruder, deine Probezeit ist nunmehr beendet, in welcher du die Rauheit unseres Ordens hast kennen gelernt, denn du bist in allem bei uns gewesen wie einer der unsrigen, außer bei Beratungen. Nun mußt du eins von den beiden Dingen wählen, entweder von uns gehen oder dieser Welt entsagen und dich ganz zuerst Gotte und danach unserem Orden weihen und darbringen; wozu kommt, daß dir, wenn du dich so dargebracht hast, nicht mehr freisteht, deinen Hals von dem Joche des Gehorsams wieder freizumachen, das du ja nach sorgfältiger Überlegung, während du frei hättest verzichten können, freiwillig hast auf dich nehmen wollen.“ Luther konnte antworten, „er wolle sich Gott und dem Orden weihen“. Darauf legte man „ein Gewand der Professoren“ dem Prior zu Füßen, der es feierlich weihte. Nach liturgischem Wechselspruch betete er: „Gerr Jesu Christe, der du dich nicht geschämt hast, das Kleid unserer Sterblichkeit anzuziehen, wir sehen dich bei dem unermesslichen Reichthum deiner Güte an, du wollest dieses Gewand, welches die heiligen Väter, der Welt entsagend, zum Zeichen der Unschuld und der Demut zu tragen bestimmt haben, so zu segnen geruhen (hiebei schlug der Prior das Kreuz über dem Gewand), daß dieser dein Knecht, Martin Luther, der es brauchen soll, verdiene, dich anzuziehen. O Gott, der du so treu die Güter der Ewigkeit ver-

heißest und sie so gewiß auch darreichst, du hast das Kleid deines Seils und das Gewand deiner Freude deinen Gläubigen verheißen. So begehren wir in Demut von deiner Gnade, du wollest dies Gewand, das die Demut des Herzens und die Verachtung der Welt anzeigt, und durch welches dein Knecht auch sichtbar in seinem Vorsatz befördert werden soll, in Gnaden segnen (auch hier ein Kreuzeszeichen †), damit er das Kleid seliger Entsagung, welches er durch dein Eingeben angenommen hat, unter deinem Beistand auch hüte. Laß ihn, den du mit den Kleidern des ehrwürdigen Ordensstandes hast antun wollen, auch mit seliger Unsterblichkeit bekleidet werden, der du lebest und regierest mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Darnach wurde sowohl der Novize als auch das Gewand mit Wehrauchberäuchert und mit geweihtem Wasser besprengt. Dann zog der Prior dem Novizen das Novizenkleid aus, indem er sprach: „Der Herr ziehe dir den alten Menschen aus mit allen seinen Werken!" Darauf zog er ihm das eben geweihte Kleid der Professoren an, mit den Worten: „Der Herr ziehe dir den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit! Amen." Während dieser sinnreichen Handlung aber sangen die Brüder den schon einmal erwähnten Ordens-Hymnus: „Großer Vater Augustinus". Nun wendete sich der Novize dem Altare zu, an dem jetzt der Prior stand, und beugte die Kniee. Der Prior aber sprach singend im Psalmentone: „Bitte für uns, seliger Vater Augustinus". Der Chor antwortete: „Daß wir würdig werden der Verheißungen Jesu Christi."

Prior: „Laßt uns beten: Stehe uns bei, Herr, wenn wir beten, und geruhe, diesen deinen Knecht, dem wir in deinem Namen das Ordensgewand jetzt gegeben haben, zu segnen (hierbei schlug er das Kreuz † über Luther), daß er unter deinem gnädigen Beistande treu in deiner Kirche zu verharren und das ewige Leben zu empfangen verdiene, durch Christum unsern Herrn. Amen."

Chor: „Amen!"

Damit war, sozusagen, der erste Akt, nämlich die feierliche Kleiderweihe, beendet. Es folgte unmittelbar der zweite Akt, die Professleistung, also die Ablegung des Gelübdes. Dadurch wurde der Novize ein Professe, also einer, der das feierliche Ordensgelübde abgelegt hatte. Dieser Teil der Feierlichkeit verlief in folgender Weise:

Der Prior stieg von der Altarstufe herab und wendete sich mit dem Gesichte dem Altare zu, mit gebeugten Knien, und begann den Gesang: „Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen deiner Gläubigen“ usw.

Darauf folgten die liturgischen Wechselsprüche und das gleiche Gebet, mit dem der Schlußakt bei der Rezeption ausklang. Dann aber nahm der Prior wieder Platz vor der Altarstufe mit dem Gesichte nach dem Novizen zu. Luther empfing nun von dem dazu Beauftragten, vermutlich von seinem Novizenmeister, ein aufgeschlagenes Exemplar der Ordensregel, trat vor den Prior, beugte die Knie vor ihm, legte ihm, dem Prior, die aufgeschlagene Regel auf die Knie, faltete die Hände über ihr und sprach nun in feierlich langsamem Tone die Formel des Gelübdes: „Ich, Bruder Martinus, tue Profess und verspreche Gehorsam dem allmächtigen Gotte, und der seligen, allzeit Jungfrau Maria, und dir, Bruder Winand, Prior dieses Ortes, namens und anstatt des Generalpriors des Ordens der Eremitenbrüder des heiligen Bischofs Augustinus und aller seiner rechtmäßig eingetretenen Nachfolger, zu leben ohne Eigentum und in Keuschheit nach der Regel desselben seligen Augustinus bis an den Tod.“

Dann gab man dem neuen Professoren eine brennende Kerze in die Hand. Der Prior aber sprach: „Lasset uns beten, teuerste Brüder, daß, was unser Bruder Martinus mit dem Munde bekannt und gelobt hat, er auch durch die Tat mit aller Treue und Glück erfülle durch die Hilfe unsers Herrn Jesu Christi, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ Chor: „Amen!“

Darauf stimmte der Cantor noch einmal die Weise an: „Komm, heiliger Geist, erfüll“ usw. und nun zogen die Brüder, je zwei und zwei, in feierlicher Prozession in den hohen Chor der Kirche. Der nunmehrige Professe folgte zuletzt, neben dem Prior einherschreitend.

Nachdem man angelangt war, trat Luther vor den Hochaltar und blieb mit gebeugten Knien hier stehen. Nach Beendigung des Gesanges betete er jetzt dreimal den Spruch: „Nimm mich auf, Herr, nach deiner Verheißung, daß ich lebe.“

Der Chor stimmte ein: „Und nimm mir nicht meine Hoffnung.“ Dann schloß Luther selbst den Lobgesang an: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste.“

Der Chor antwortete: „Wie es war im Anfang . . . usw.“

Nun trat auch der Prior an den Hochaltar und sang mit gedämpfter Stimm: „Kyrie eleison“ usw.

Danach: „Vater unser“.

Chor: „Und führe uns nicht in Versuchung usw.“

Prior: „Mache selig deinen Knecht!“

Chor: „Mein Gott, der auf dich hofft.“

Prior: „Sei ihm, Herr, eine Veste!“

Chor: „Vor dem Antlitz der Feinde.“

Prior: „Würdige mich, daß ich dich lobe, geheiligte Jungfrau!“

Chor: „Gib mir Stärke gegen deine Feinde!“

Prior: „Bitte für uns, seliger Vater Augustinus!“

Chor: „Daß wir würdig werden der Verheißungen Jesu Christi.“

Prior: „Herr, erhöre mein Gebet!“

Chor: „Laß mein Schreien vor dich kommen!“

Prior: „Der Herr sei mit euch!“

Chor: „Und mit deinem Geiste.“

Prior: „Laßt uns beten: Allmächtiger, ewiger Gott! Durch das Feuer deiner Liebe entzündet, hat dieser Bruder dir gelobt, in dieser Gemeinschaft zu bleiben und seinen Nacken unter dein Joch gegeben. Gewähre nun gnädig, daß er am jüngsten Tage deines Gerichtes zu deiner Rechten seinen Platz erhalte und sich freue, wenn er alle seine Gelübde erfüllt hat. Allmächtiger, ewiger Gott, der du unter dem seligen Augustinus, unserem großen Vater, in deiner heiligen Kirche ein gewaltiges Heer von Jüngern gegen die unsichtbaren Feinde vereinigt hast, entzünde unsern Bruder, der jetzt eben seinen Nacken unter dein Joch im Dienste eines so großen Vaters gegeben hat, durch die Liebe des heiligen Geistes, daß er in Gehorsam, Armut und Keuschheit, die er soeben gelobt hat, für dich, den König aller Könige, so streitet und die Bahn dieses Erdenlebens so zu durchlaufen vermag, daß er über diese Welt und ihre Pracht siegt und triumphiert und die Krone ewigen Lohnes, die du schenkst, empfangen möge. Erkenne, Herr Jesu Christe, deinen Diener unter deinen Schafen, wie er dich erkennen, keinem andern Hirten folgen und nicht die Stimme anderer, sondern nur die deine hören möge, der du gesagt hast: wer mir dienen will, folge mir nach! Heiliger Geist, der

du in Gnaden dich als Herr und Gott geoffenbaret hast, wir bitten deine unendliche Barmherzigkeit, du wollest, wie du wehest, wo du willst, auch diesem deinen Diener rechte Liebe zur Frömmigkeit gewähren, daß er sich durch deine Vorsehung leiten lasse, wie er in deiner Weisheit gegründet ist; deine Salbung möge ihn nach deiner gewohnten Gnade belohnen. Laß ihn durch die Fürbitte unsers allerheiligsten Vaters Augustinus, den du uns zum vornehmsten Gesetzgeber dieses heiligen Ordens gegeben hast, so eifrig entbrennen, daß er auch in Anfechtung und Nöten durch deine nie versagende Tröstung sich zu stärken vermag, und daß er gerecht und fromm, in wahrer Demut und Gehorsam, gegründet in brüderlicher Liebe, durch erfolgreiche Standhaftigkeit das erfülle, was er unter deinem Beistande gelobt hat. Gewähre, barmherziger Gott, unserer Schwachheit deinen Beistand, daß wir, die wir an die heilige Gottesmutter und Jungfrau Maria gedenken, durch die Hilfe ihrer Fürbitte von unsern Nöten aufstehen. O Gott, der du unsern allerheiligsten Vater Augustinus einst aus der Finsternis des Heidentums zurückgerufen und zum weltverachtenden Streiter zu deiner Ehre gemacht hast, verleihe diesem deinem Knechte, wenn er unter seiner Führung zu deiner Schar eilt und bei ihr ausharrt, rechte Standhaftigkeit und vollkommenen Sieg bis ans Ende, durch Christum unsern Herrn. Amen."

Chor: „Amen!“

Zuletzt richtete der Prior den neuen Professen wieder auf und ließ ihn zum Friedenskusse zu. Dasselbe taten auch die anderen. Der Prior hieß ihn an den ihm angewiesenen Platz im Chorgestühl treten und ermahnte ihn nochmals, daß er Gott sein Gelübde auch mit Eifer halten möge. Es gelte, an Leib und Seele keusch zu leben, nichts zu besitzen aus eigenem Vermögen, den Oberen ohne Murren und Widerspruch zu gehorchen und die Bräuche, die er im Probejahr erlernt habe, nicht als Professe zu vernachlässigen. Denn was er in der Probezeit Gott aus freien Stücken geleistet habe, das müsse er nun erst recht halten, da er es feierlich gelobt habe. Nach dieser seelsorgerlichen Schlußermahnung ging man in Frieden und still auseinander. Luther hatte erfüllt, was er in Schrecken und Todesangst bei Stotternheim gelobt hatte. Er war im vollen Sinne ein Mönch geworden.

Am Hochaltar unserer Kirche hat Luther nun noch einen dritten Höhepunkt seiner Mönchszeit erlebt: die Primiz, die erste Darbringung des

Messopfers als Neupriester. Luther war nicht etwa als Laienbruder eingetreten. (Die Laienbrüder, auch Conversen genannt, waren von Hause aus unangelehrte Leute und sollten nach strenger Bestimmung nicht einmal das Lesen lernen.) Vielmehr ist er von vornherein als *Kleriker* anzusehen. Als solcher wurde er nun nach Ablegung des Gelübdes zum Priesteramt bestimmt. Das geschah nur bei geeigneten Leuten, natürlich bei Luther, weil er ja bereits graduiert war. Der Prior durfte aber „keinen Untergebenen zu den heiligen Weihen befördern lassen ohne Erlaubnis des Generalvikars“, welches Amt in diesen Jahren bekanntlich Staupitz bekleidete. Zur Vorbereitung auf den Priesterstand bedurfte es nicht eines vollen theologischen Studiums; es genügte neben dem weiteren Studium der heiligen Schrift die Aneignung der Kenntnis der heiligen Messe, der kirchenrechtlichen Grundlage des Priestertums, der biblischen Begründung und der genauen Technik der heiligen Handlung. Das alles wurde vermittelt durch das Werk Gabriel Biels: „Auslegung der Messe“. Mit diesem umfangreichen Folianten hat sich Luther in dem Winterhalbjahr 1506/07 eingehend beschäftigt. Er nahm auch dieses Studium sehr ernst, so daß er noch in späteren Jahren sich äußerte: „Wenn ich darinnen las, da blutete mein hertz“. Aber „das Buch war nach meinem damaligen Urteil das beste“. Sobald man im Konvent überzeugt war, daß Luther den Anforderungen des heiligen Dienstes genügte, wurde er — die sogen. niederen Weihen hatte er natürlich in den ordnungsmäßigen Zwischenräumen im Laufe des Winters in der Klosterkirche am Hochaltar erhalten — dem Weihbischof, der in Erfurt residierte und am Dom amtierte, zum Vollzug der Ordination zum Priester präsentiert. Weihbischof war damals Johannes Bonemilch v. Laasphe. Sein Grabmal mit seiner Figur befindet sich noch im hiesigen Dom (eine Arbeit von Peter Vischer!). In diesem wurde nun Luther — vermutlich am 3. April 1507 — zum Priester geweiht. Als Tag der feierlichen *Primiz* bestimmte dann nach Vereinbarung mit Luthers Vater der Konvent den Sonntag *Cantate*, 2. Mai 1507. Luther war tief bewegt von dem Bevorstehenden. Das geht aus dem Briefe hervor, den er aus dem Kloster an seinen väterlichen Freund, den Vikar Johannes Braun in Eisenach, schrieb, und durch den er ihn zur Teilnahme an der Feier einlud. Da spricht er davon, „daß der glorreiche und in allen seinen Werken heilige Gott ihn, den Unglückseligen, ja allewege unwürdigen Sünder gewürdigt habe, ihn herrlich zu er-

höhen und in seinen erhabenen Dienst durch seine einzige und freigebigste Barmherzigkeit zu berufen“. Er war auch hocheifrig, daß sein Vater ihm wieder gut gesinnt war. Der war sogar mit großer Begleitung von Mansfeld nach Erfurt geritten und hatte dem Kloster in großer Freigebigkeit die stattliche Summe von 20 Gulden verehrt. Gewohnt hat er vermutlich im Gästehaus, und zwar im mittleren Stockwerk. Von der kirchlichen Feier hat Luther (nach den Tischreden!) später mehrfach erzählt, daß ihm am Altar sehr bang zu Mute geworden sei und er am liebsten davon gegangen wäre, wenn ihn nicht der Prior (oder der Novizenmeister) zurückgehalten hätte. Indes macht diese, wenn auch mehrfach überlieferte Darstellung nicht ohne weiteres den Eindruck absoluter Richtigkeit. Richtig wird sein, daß er mit Ängstlichkeit seinen Dienst tat, mit dem Gefühl seiner Unwürdigkeit. Das beweist eine Stelle aus der Genesisvorlesung von 1540: „Es ist eine sehr große Sache, mit Gott reden. Ist doch auch das etwas Großes, wenn er selbst mit uns redet, aber das (erste) ist schwerer. Da kommt nämlich Schwachheit und Unwürdigkeit hinzu, die uns zurückreißt, daß wir denken: Wer bin ich, daß ich meine Augen und meine Sünde zur göttlichen Majestät aufhebe! usw. So ist es mir ehedem ergangen, als ich Mönch war und zum ersten male im Messkanon diese Worte las: „Dich also, gnadenreichster Vater“ und ebenso: „Wir opfern dir, dem Lebendigen, Wahrhaftigen und Ewigen“; da stockte ich und schrak zurück bei diesen Worten. Denn ich dachte: Wie darf ich eine solche Majestät anreden, wo ein jeder schon erbleichen muß beim Anblick oder einem Worte irgend eines (irdischen) Fürsten oder Königs?“ Die Tischreden, die ja immer auf die Zuverlässigkeit hin sorgsam zu prüfen sind, scheinen auch in diesem Falle aus dem Bericht über eine E m p f i n d u n g des Zelebranten einen auffallenden Vorgang konstruiert zu haben. Wie hätte denn auch der Prior in der Lage sein können, Luther zurückzuhalten, da er doch von ihm entfernt kniete? Auch die Zwiesprache bei dem festlichen Mahle im Refektorium verrät nichts von dem angeblichen Vorfall am Altare. Eher muß man hier schließen, daß es dem Primizianten recht hochgemut ums Herz war. Vielleicht ist das Lobwort wirklich von Luther dabei gefallen von „dem fein geruhsamen und gotlichen wesen“, das Luther im Ordensstand gefunden zu haben meinte. Gerade deshalb wirkte auch des Vaters Wort, das sich auf des Sohnes Erlebnis bei Stotternheim bezog, so ernüchternd

und bohrend. Die Tischreden bringen es in verschiedener Fassung, auch die näheren Umstände sind nicht gleichförmig geschildert. Vielleicht verläßt man sich am besten auf die Darstellung, die Luther in der Vorrede zur Schrift über die Mönchsgelübde selber gegeben hat: „Gleich daselbst sagest du: Gott geb', daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei. Das Wort, gleichsam hätte es Gott durch deinen Mund geredet, durchdrang und senkete sich bald in Grund meiner Seele; aber ich verstopfet und vorsperret mein Herz, soviel ich kunnt, wider dich und dein Wort. Darzu war noch ein anders: do ich dir, als ein Sohn sich vormag gegen Vater, fürwarf deinen Zorn, bald troffest (trafest) du und stießest mich wieder also eben und gleich zu, daß ich mein Leblang kaum von einem Menschen ein Wort gehört hab, das kräftiger mir eingangen und behaftet. Dann dies waren dein Wort: Ei hast du nit auch gehört, daß man Aeltern soll gehorsam sein? Aber ich verstocket in meiner eigen Frommkeit, hort und vorachte dich ganz als ein Menschen. Aber dennoch von Herzen konnt ich das Wort nie vorachten.“ So ist der erst als Höhepunkt im Anfang seines Mönchstandes empfundene Tag der Primiz für Luther ein erster Moment geworden zu kritischer Betrachtung seines Schrittes. Freilich auch nicht mehr. Wenn wir im kleinen Hofe noch durch die alten Fenster ins ehemalige Refektorium schauen, mag uns die Phantasie die Tafelrunde der Mönche und der Mansfelder Gäste vor die Seele malen und uns erinnern, wie hier ein erster Saßen eingeschlagen worden ist in die Seele Martin Luthers, an den dann eins nach dem andern sich hing.

Für ihn begann nach dem festlichen Tage eine lange Zeit ernster wissenschaftlicher Arbeit. Er wurde zum Studium der Theologie bestimmt. Es war in den „Satzungen“ angeordnet: „Überall wo in einem Konvent ein Studium der heiligen Theologie gehalten wird, soll der Prior besorgt sein, soweit als möglich alle zu demselben zu nötigen.“ Den Studierenden wurden gewisse Erleichterungen hinsichtlich des Chordienstes gewährt. Es war ihnen z. B. gestattet, die Matutin vorzeitig zu verlassen und das mittägliche Gebet außerhalb des Chores, also wohl in der Zelle, zu verrichten. Den Lektoren und Kuratoren waren noch andere Vergünstigungen zugebilligt. Wenn Luther später (nach den Tischreden) erzählt hat, daß er manchmal so überlastet gewesen sei mit Arbeiten, „daß er deswegen die kanonischen Stunden nicht beten konnte, und dann, wenn er dies sechs Tage unterlassen habe, am Sonnabend ohne zu

essen den ganzen Tag gebetet habe“, so wird das schon auf seine Erfurter Zeit zutreffen. Es ist aber unberechtigt, wenn ihm katholische Kritiker daraus einen Vorwurf gemacht haben. Eher wäre von übertriebener Gewissenhaftigkeit zu sprechen, wenn er das, was er an Gebeten erlaubterweise etwa unterlassen hatte, noch alles nachholte. Als Lehrer, Professoren der heiligen Theologie, fungierten 1507 im Erfurter Generalstudium, wie schon oben erwähnt, Johannes Genser von Paltz und Johannes Nathin. Da aber der berühmte Verfasser der *Coelifodina* schon im Herbst in den Konvent Tal-Ehrenbreitstein übersiedelte, wird Luther von ihm wenig unterrichtet worden sein. Vielmehr war sein eigentlicher Klosterlehrer Johannes Nathin. Er war für seinen neuen Schüler Luther, wie wir aus einer Schrift des Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt gegen Luther ersehen, sehr eingenommen, rühmte er ihn doch „ym iunckfrawen closter zu Mulhausen in der visitation des selbigen als eyn andern Paulum, der durch Christum wunderbarlichen bekerth“ worden sei. Der Gothaer Humanist Mutian bezeichnete Nathin freilich als einen „verdrießlichen und barbarischen“ Mann. Luther aber hat ihn in seiner Frühzeit doch respektiert, auch dann noch, als wegen der Erwerbung des Doktorgrades in Wittenberg mit den übrigen Erfurter Theologen auch Nathin gegen den ehemaligen Schüler sehr unfreundlich dachte. Er hat neben dem Hochaltar in der Erfurter Augustinerkirche seine letzte Ruhestätte gefunden (1529) (s. Anmerkung 5).

Ein Mißverständnis liegt ohne jeden Zweifel vor, wenn in der deutschen Form einer Tischrede *U s i n g e n* als Luthers „Präceptor im Augustinerkloster zu Erfurt“ bezeichnet wird. Usingen war wohl Luthers Universitätslehrer; sein Klosterlehrer kann er gar nicht gewesen sein, denn er ist erst 1512 — also nach Luthers Weggang nach Wittenberg — Mönch geworden. Übrigens sagt Luther in der lateinischen Fassung der Tischrede auch nur: „Doctor Usinger, mein Lehrer“ usw., und nichts von einem Klosterlehrer.

Luthers theologisches Studium hatte das Ziel, die akademischen Grade der Theologie zu erwerben, wie er ja bereits das Magisterium der philosophischen Fakultät erlangt hatte. Demgemäß hat er nicht nur Vorlesungen im klösterlichen Generalstudium gehört, sondern auch in der theologischen Fakultät der Universität. Die Lehrer waren z. T. in beiden Fällen dieselben Personen. Die Hauptgegenstände waren zunächst die heilige Schrift und dann die „Sen-

tenzen“, d. h. die Glaubenslehre. In allen Stücken kam es auf den „Väterbeweis“ an. Und so hat Luther im Erfurter Kloster die lateinischen Kirchenväter eifrig gelesen, vor allem Augustin; aber auch Ambrosius, Tertullian, Gregor usw. Auch eine Reihe der griechischen Väter wurden ihm vertraut. Mit welchem Eifer er sich in dieses Studium vertieft hat, können wir sogar noch an den Bänden sehen, die er in Erfurt benutzt und mit zahlreichen handschriftlichen Bemerkungen versehen hat (mehrere befinden sich jetzt in der Zwickauer Katschulbibliothek). Wenn er in seinen alten Tagen geurteilt hat: „Die heiligen Väter haben viel frommes und heilsames geschrieben, auch wenn sie mit Kritik zu lesen sind“, so wissen wir, daß er den gründlichsten Anfang zu ihrem Studium in Erfurt gemacht hat. Außer den „Vätern“ aber galt es, die mittelalterlichen „Lehrer“ gründlich kennen zu lernen: Anselm v. Canterbury, Thomas von Aquino, Bernhard von Clairvaux, Scotus, Occam, Gerson u. a. Aber zu Beginn stand doch im Vordergrund die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bibel. Eigentümlich muß nun eine Bemerkung berühren, welche Luther (nach einer Tischrede) 1540 gemacht hat: „Als ich dem Kloster mein Gelübde leistete, nahmen sie mir die Bibel weg und gaben mir die sophistischen Bücher. So oft ich aber Zeit hatte, verbarg ich mich in der Bibliothek und kehrte zur Bibel zurück“. Das kann nur bedeuten, daß er zeitweilig die Bibellektüre hat einschränken müssen. Denn er sollte sich ja gerade jetzt auf den Grad eines baccalarius biblicus vorbereiten, der ihn dann berechtigte und verpflichtete, biblische Vorlesungen, wenn auch in engerer Begrenzung, zu halten. Und so hat er doch auch erzählt, „wie eifrig er war, als er zur Bibel zurückkehren mußte“, und daß er dabei die „glossa ordinaria“ benutzte. „Lyra verachtete ich, obwohl ich später sah, daß er wichtig war für die Geschichte.“ Die Würde eines „biblicus“ hat er sich freilich, obwohl er sich dazu bereits gerüstet hatte, in Erfurt nicht erwerben können. Er wurde plötzlich im Herbst 1508 nach Wittenberg abkommandiert, um dort auszuhelfen im klösterlichen Studium und an der Universität, zu der die Augustiner einige Dozenten zu stellen hatten. Zugleich brachte er nun in Wittenberg den ersten Teil seiner eigenen theologischen Studien zum Abschluß und wurde am 9. März 1509 Baccalarius biblicus. Als er nun daran ging, sich auf den nächst höheren Grad eines Sententiars vorzubereiten, wurde er wieder nach Erfurt zurückversetzt, ohne daß

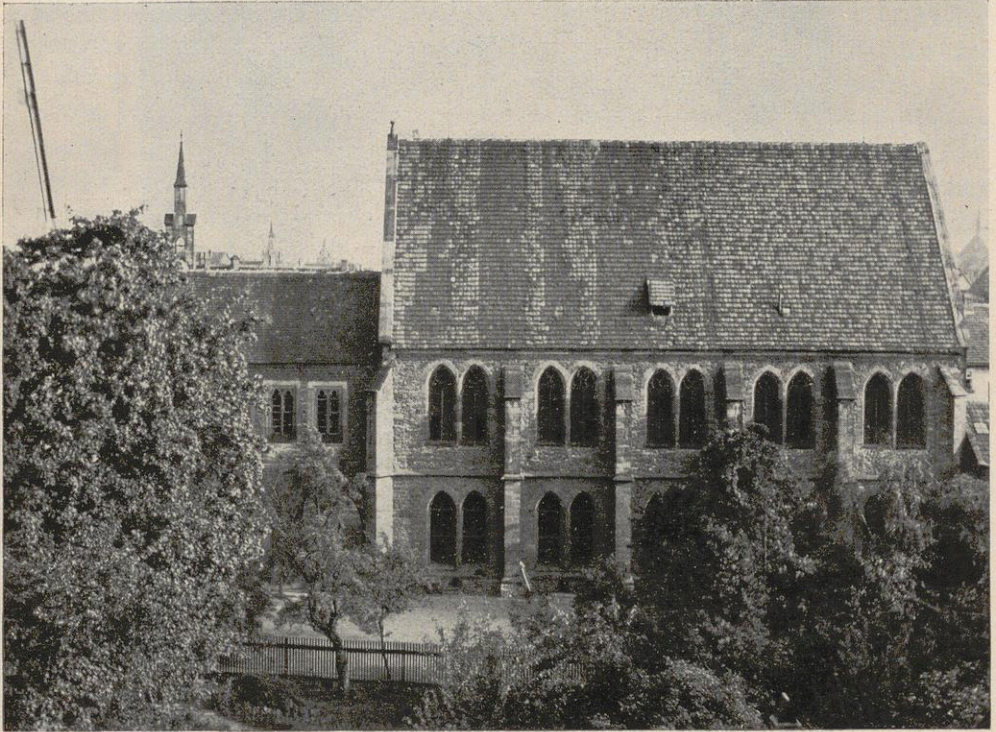
er zum Examen gekommen wäre. Vermutlich brauchte man den tüchtigen Mann hier sehr nötig. Nathin war der einzige Professor, nachdem Paltz fortgegangen war, im Kloster. Luther übernahm dann die Stelle des zweiten Professors, des „Subregens“, im Generalstudium. Dazu mußte er aber „Sententiar“ werden. Die Erfurter theologische Fakultät machte jedoch Schwierigkeiten. Man hatte ihm übelgenommen, daß er den Grad als „Biblicus“ in Wittenberg erworben hatte. Aber das war doch nicht seine Schuld gewesen. So hat Luther der Fakultät noch 1514 vorgehalten, daß sie ihn „nur unter Schwierigkeiten zugelassen und aufgenommen hätte“. Nathin drängte aber mit Energie darauf, daß Luther möglichst rasch zur Eröffnungsvorlesung kam. Sie fand in dem über dem Kreuzgang des Domes gelegenen Auditorium coelicum statt. Die weiteren Vorlesungen hielt Luther dann im Kloster, und zwar, wie anzunehmen ist, in dem oberen Gallenraum der *Libraria* (siehe Abb. 8 u. 9). (Über dieses Gebäude vergl. Anm. 7.) Seine Tätigkeit wurde im Herbst 1510 durch seine Reise nach Rom unterbrochen, von der er etwa im März 1511 nach Erfurt zurückkehrte. Er blieb dann noch bis zum Herbst 1511 in seinem alten Kloster, vielleicht sogar bis zum Frühjahr 1512, um dann definitiv nach Wittenberg überzusiedeln.

In der letzten Erfurter Zeit hat er das Amt des „Subregens“ weiter innegehabt und die Vorlesungen über die Sentenzen des Petrus Lombardus vorgetragen. In diesen Jahren wird er in der Zelle (s. Abb. 11 u. 12) gewohnt haben, die heute noch als Lutherzelle gezeigt wird. Hier hat er mit immer gleichem Eifer Gott zu dienen gesucht und seiner Studien gewartet. Sie galten ja nun besonders jenem Lehrbuch des Lombardus, dem er noch in späten Jahren hohes Lob zollte: „Petrus Langobardus ist ein äußerst fleißiger Mann von ausgezeichnete Begabung gewesen. Viel Treffliches hat er geschrieben. Er wäre in Wahrheit ein großer Lehrer der Kirche gewesen, wenn er sich ungeschminkt und wahr auf die heilige Schrift gelegt hätte; aber er verwirrt durch viele unnütze Untersuchungen das Buch.“ Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit hatte er auch weiterhin seine zahlreichen Messen zu lesen, nicht bloß am Hochaltar, der dessen noch heute ein sichtbarer Zeuge ist, sondern gewiß auch an den anderen Altären, z. B. auch am Katharinenaltar in der Katharinenkapelle. Ob er in Erfurt in diesen Jahren gepredigt hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. In einer Predigt vom Jahre 1535

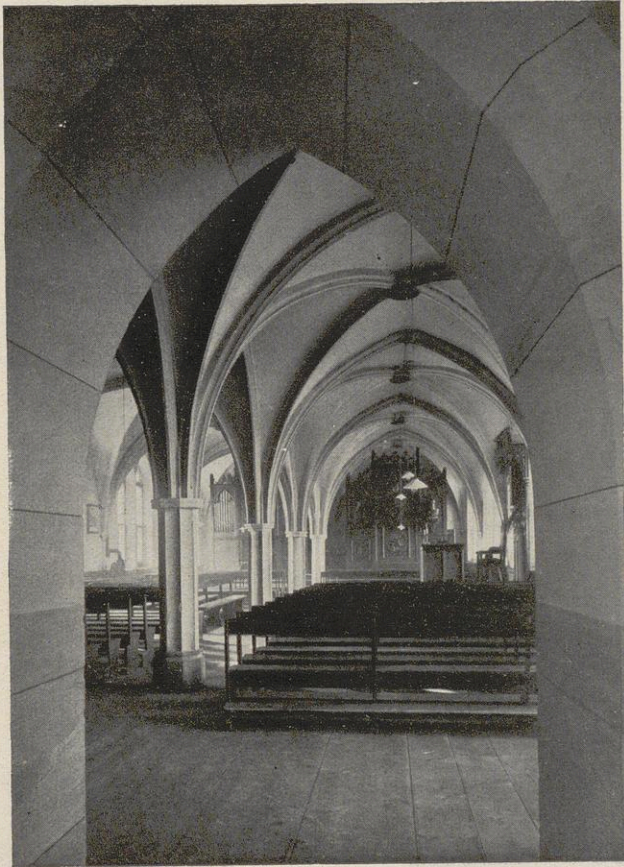
bekannt er: „Ich habe schon etwa 23 Jahre gepredigt“. Das würde besagen, daß er erst in Wittenberg damit begonnen habe. Dagegen bezeugt er wieder in einer Predigt vom Jahre 1538: „Ich bin schier 30 Jahre Prediger“. Damit würde bewiesen sein, daß er bereits (1508) in Erfurt gepredigt hätte. Vielleicht kommt man zur richtigen Beurteilung, wenn man eine Äußerung von 1532 hinzunimmt, wo er zu Lauterbach gesagt hat: „Ich habe mich wol so fer gefurcht vorm predigstul als ihr; noch (dennoch) must ich fort“. „Ich wurde zur Predigt gezwungen.“ „Musste erstlich im refectorio predigen den Brüdern.“ Man darf dann wohl annehmen: Zuerst — in Erfurt — hat er im Refektorium vor den Brüdern predigen müssen. Das war immerhin nicht so schwierig. Dann würden wir entweder das Winter-Refektorium als Predigtstätte zu würdigen haben, in dem auch gespeist wurde (übrigens ist das auch sonst Brauch gewesen), oder die untere Halle der Libraria, das sogen. Sommerrefektorium. Predigten vor der Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst aber hat er erst in Wittenberg zu halten begonnen. So sind es denn zahlreiche Räume unseres Klosters, in denen wichtige Ereignisse und Tätigkeiten Luthers vor sich gegangen sind. Die meisten dieser Stätten sind noch heute vorhanden, wie wir gesehen haben. Aber noch ist auf besonders Ernsthaftes und Bedeutsames hinzuweisen, was diese Lutherstätte weihvoll erscheinen läßt. Hier im Erfurter Augustinerkloster hat der junge Mönch seinen schweren inneren Kampf gekämpft, aus dem der Reformator erwuchs. Schon sein Entschluß ins Kloster zu gehen war ja Kampf. Wenn er später geäußert hat (1531): „Ich bin nicht gern ein munch worden“, so ist dies Wort „gern“ nicht im heutigen Sinne zu verstehen, wo es ausdrückt, daß man etwas mit Liebe und Hingabe tut. Vielmehr hat Luther damit sagen wollen, daß er nicht aus eigenem Antrieb den Ordensstand erwählte, sondern daß eine höhere Gewalt, daß eben Gott selbst ihn gerufen habe. In diesem Sinne war denn auch sein Gelübde „ein erzwungenes und abgenötigtes“ — von Gott selbst ihm abgezwungen und abgenötigt. „Gott hat es so gewollt“, schrieb er ja von der Wartburg an Melanchthon. Und wenn wir uns erinnern, daß er später wiederum bekannt hat, daß ihn das Gelübde gereut habe, so läßt uns das erkennen, wie sich alsbald nach der Katastrophe bei Stotternheim in ihm die Bedenken, die Sorgen, das jugendliche Blut regten. Aber um so



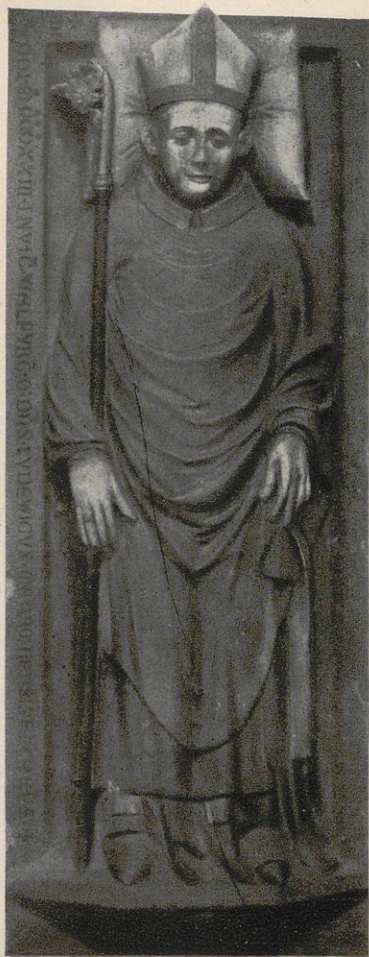
7. Ehemalige „Sacristia“



8. Blick von Norden auf die ehemalige Libraria (Bau 1501, schon angefangen)
Erdgeschoß: Sommerrefektorium. Obergeschoß: Bücherei und Vorlesungssaal



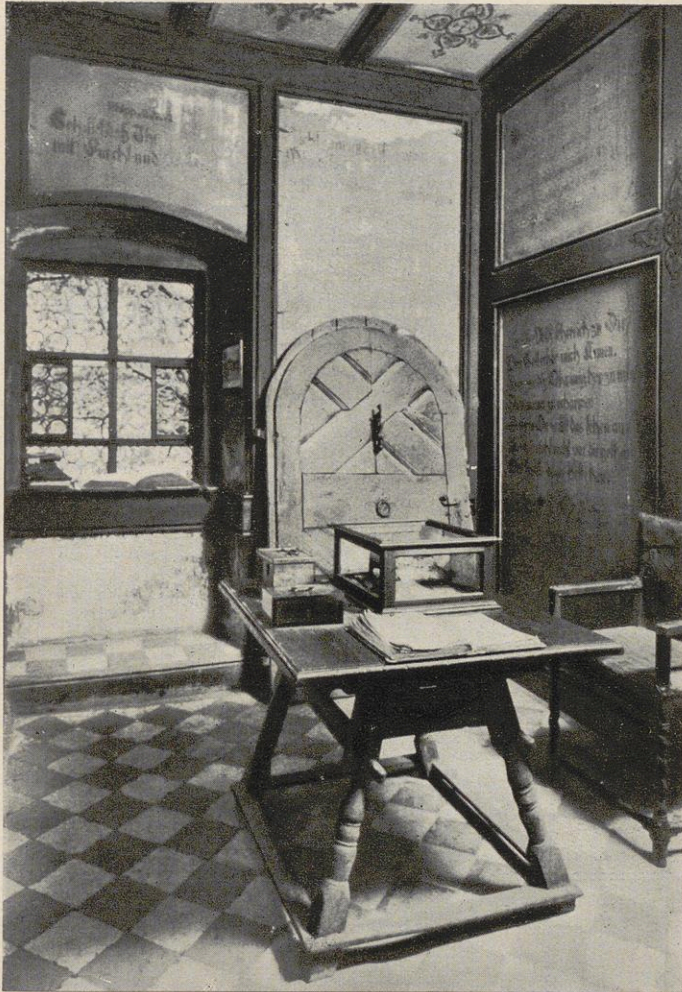
9. Blick in die obere Halle der „Libreria“ (jetzt Vortragsaal des Martinistiftes). Die Libreria diente auch als Auditorium



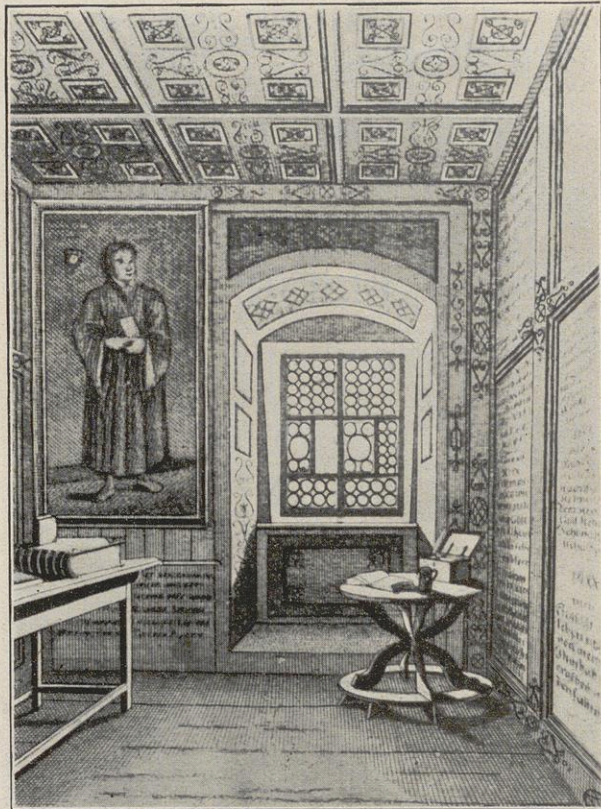
10. Epitaphien links vom Hochaltar

a) Weihbischof Ludowicus
Marroniensis † 1323

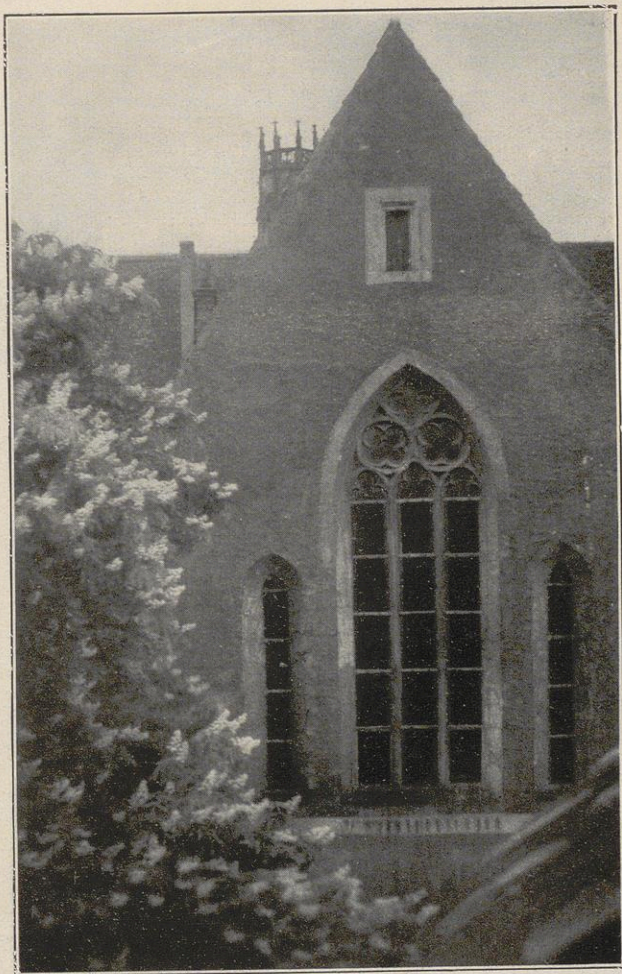
b) Heinrich von Strimar † 1354
Professor sacrae theol.



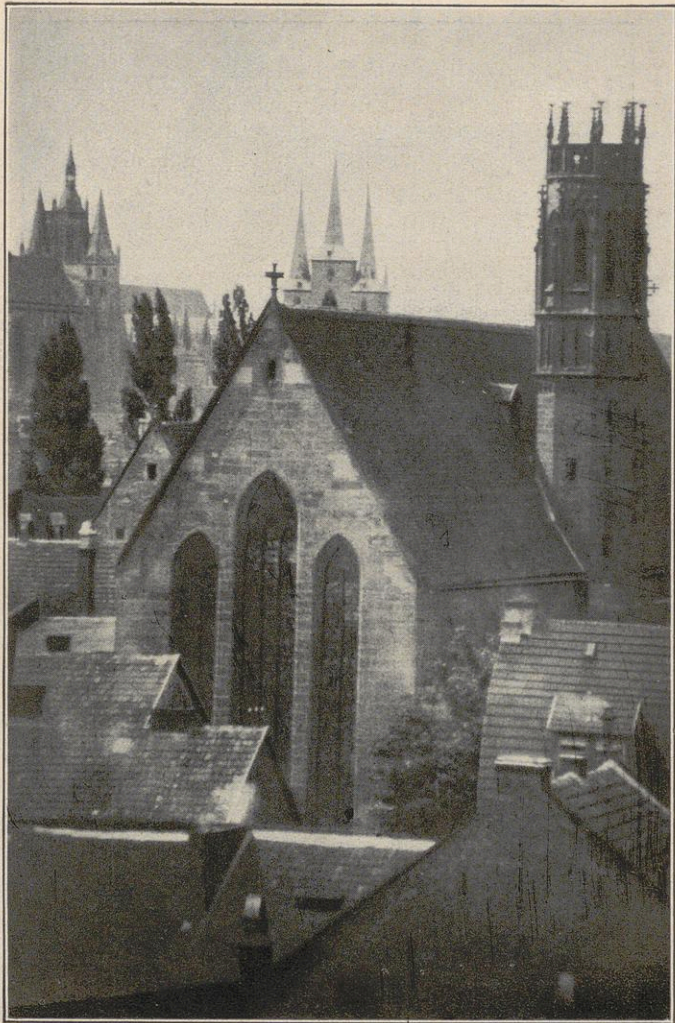
II. Die Lutherzelle im jetzigen Zustand



12. Die Lutherzelle bis 1872 (nach einer Zeichnung)



13. Blick auf das Oberstock des Dormitoriums. Fenster des „Langen Saales“. Man beachte das Maßwerk, das trotz des Feuers 1872 erhalten ist. Dahinter die Lutherzelle



14. Blick vom Johannesturm auf den hohen Chor der Augustinerkirche (gerader Chorabschluß!). Im Hintergrund Dom und Severikirche. Ein charakteristisches Bild von Alt-Erfurt

ergreifender ist es, nun doch zu beobachten, wie er alle Einwände, die er sich selber oder die auch seine Freunde vorbrachten, abgewiesen hat. Seine Gottesfurcht siegte und ließ ihm keine Ausflucht. Und nun, als er die Brücken hinter sich abgebrochen hatte, gab er sich völlig und rückhaltlos dem neuen Leben hin. Und er wußte bei aller Kritik des Mönchtums auch später noch, daß es „fromme und rechtschaffene Mönche gab, denen es ein Ernst gewesen in der Welt, . . . die es sich haben lassen sauer werden, wie mir, und sich zersucht und zerplaget; haben das wollen erlangen, was Christus ist, auf daß sie selig würden“. So fühlte er sich auch „frei von den Sorgen des irdischen Lebens und ergab sich ganz dem Fasten, dem Wachen, Beten, Messelesen usw.“, und konnte zu der Überzeugung gelangen, daß „er ein köstlich Leben“ erwählt hatte. Er wußte noch als alter Mann sich zu erinnern, daß er „geglaubt habe, sich unter den Chören der Engel zu befinden“. Da können wir es ihm auch glauben, wenn er erzählt, er habe damals „so geeifert für den Papst, daß er zur Einrichtung des Fuß sicher selbst Eisen und Holz hinzugetragen haben würde“. Stolz und froh hat er sich gefühlt, daß er so ganz im Eifer für den Orden aufging. „Was ich tat, habe ich mit einfältigem Herzen, mit gutem Eifer und zur Ehre Gottes getan.“ Er konnte wohl erzählen: „Vorzeiten thet ich in der Moncherei auch also, sagete: Zeute hab' ich nichts böses gethan, Ich bin meinem prior gehorsam gewesen“ usw. oder: „Ich hette nicht einen heller genommen ohn' meines priors wissen“. Er durfte getrost auch von sich sagen: „Ich habe mich keusch und züchtig von Weibern gehalten“. „Weiber habe ich nicht einmal angesehen, wenn sie beichteten. Denn ich wollte gar nicht die Gesichter derer sehen, denen ich die Beichte abnahm.“ So durfte er später ohne Überhebung sagen: „Ich bin ein sonderlich man gewesen für meinen brudern“. Jener alte Augustinermönch, der 40 Jahre im Erfurter Kloster gelebt hatte, hat 1543 gegenüber Flacius nur die Wahrheit gesagt, wenn er erklärte: „Martin Luther habe bei ihnen heiligmäßig gelebt, die Regel auf das Genaueste beobachtet und fleißig studiert“.

Und doch hat diese Zufriedenheit mit sich selbst bei Luther im Erfurter Kloster wohl nie ganz und vor allem nicht lange geherrscht. Er war innerlich von Geburt an ein an Gott ganz fest und deutlich gebundenes Menschenkind. Er hat von Kindheit an zu der „kleineren Zahl“ der Menschen gehört, die sich immer unter den Augen des Ewigen, des allmächtigen und heiligen Gottes

fühlen, und die nie vergessen, daß „die Welt vergeht mit ihrer Lust“ und „daß den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, und danach das Gericht“. Das ist bei ihm, wie bei manchem andern Gottesmenschen eine Uranlage gewesen, mit der er aber in einzigartiger Weise begnadigt war. Eine Frage, ob Gott sei, oder ein Zweifeln daran, ist ihm nie gekommen. Nur die Frage hat ihn gequält und bekümmert, ob Gott ihm gnädig sei. War er sicherlich von Gott selbst so disponiert, so hat sich bei ihm wohl auch ein Erbe seiner Abstammung geltend gemacht. Man wird ganz gewiß nicht so weit gehen dürfen, zu behaupten, daß bei seelischen Anlagen alles auf die stammesmäßige Herkunft und Umgebung ankomme. Aber irgendwie treten solche Einflüsse doch bei den Menschen hervor. Und so ist es auch bei Luther zu erkennen. In Luthers Atern kreiste fränkisches Blut mit hessischem Einschlag. Möhra, der Heimort seiner Eltern, gehört wohl jetzt, und schon seit einigen Jahrhunderten, politisch zu Thüringen, aber das Land und die Bevölkerung war ursprünglich hennebergisch d. h. fränkisch, wie ja die ganze Landschaft jenseits des Thüringer Waldes von Franken besiedelt worden ist. Wahrscheinlich ist aber eine Blutmischung durch Verheiratung mit Bewohnern der nahen Sessendörfer an der Rhön. Sind die Franken von Natur heißblütig, so die Hessen (die alten Chatten) mehr schwerblütig und Sinnierer. Gerade diese beiden Stämme sind von Anfang an, solange wir ihre Geschichte kennen, auch als religiös besonders tief veranlagt erschienen. So scheint sich doch einigermaßen bei Luther die ganz eigenartige Verbindung von Raschheit und Leidenschaft mit tiefster Innerlichkeit und Schwermut zu erklären. Diese angeborene Gottinnigkeit ist dann nur noch verstärkt worden durch die Lebensgestaltung seiner Jugendjahre, namentlich dadurch, daß er früh einsam wurde. Wie mag der Knabe unter den fremden Männern in der Stadt Magdeburg sich nach den Bergen der Heimat und nach dem Elternhaus gesehnt haben! Und auch in Eisenach wird ihn das Heimweh gar oft gepackt haben. Das ist doch gar schwer für Menschen mit tiefem Gemüt, niemanden zu haben, zu dem man mit seinen Sorgen und Fragen sich flüchten kann. Dann wendet sich der Einsame in seiner Verlassenheit hin zu den Bergen, von dannen die Hilfe kommt. Gewiß waren es ja nicht die wahren Gotteshöhen, sondern nur die eingebildeten Vorstellungen von hilfreichen Heiligen, zu denen Luther flüchtete. Aber immerhin: zu gütigen Geistern, Nothelfern, Gottesboten glaubte er Zugang

zu haben. Und wo er einem liebevollen, verstehenden Menschen begegnete, wie dem Vikar Braun in Eisenach, hat er ihm die Liebe und Güte nicht vergessen können. Luther hat auch etwas begriffen davon, daß er von Gott früh gesucht worden ist. „Satan scheint mir schon von meiner Kindheit an etwas von dem in mir vorausgesehen zu haben, was er nun leidet“, so hat er seinem Vater 1521 geschrieben. Und wenn er Gerhard Wilskamp 1528 gegenüber bekannte: „Wahr ist es, daß diese Anfechtung sehr schwer und auch mir von Jugend an nicht unbekannt ist“, so meint er damit die quälende Sorge um seiner Seele Seligkeit. Auch als „hurtiger und fröhlicher Gefelle“ in seiner Studienzeit hat er die mahnenden Stimmen in seiner Brust wohl vernommen, die ihn hinwiesen auf Gott und Ewigkeit. Und als dann die erschütternde Katastrophe bei Stotternheim über ihn hereinbrach, als er die Gegenwart des heiligen Gottes unmittelbar im Toben des Wetters empfand, da tat er aus geängstetem Herzen das Gelübde, das ihn, wie er damals fest überzeugt war, auf den rechten Weg brachte, auf dem er zum Frieden und zur Gemeinschaft mit Gott allein gelangen könnte. Das wußte er aus der Lehre seiner Kirche, daß vor allem das Mönchtum die Garantie biete, das erhoffte höchste Ziel, die ewige Seligkeit, zu erlangen. Und nun hat er seine ganze Kraft daran gesetzt, „rein und heilig und sündlos zu werden“. „Ich bin auch in dieser Meinung, vielmehr in dem Irrtum gewesen, wie du es bei uns warst“, schrieb er 1516 an Spenlein, nämlich „bei sich selbst so lange gute Werke zu vollbringen, bis man die Zuversicht hat, vor Gott bestehen zu können“. Aber was nützte ihm schließlich die „Möncherei“! Er war gelehrt worden und überzeugt, daß es Sünde war, im Kloster das „Schweigen zu brechen“, oder „ohne Stola, ohne Manipel zu erscheinen, oder sonst etwas an der Kleidung vernachlässigt zu haben beim Altardienst“. Er hatte sich eingepreßt, daß es eine Schuld war, wenn er im Stehen, statt sitzend, trank und das Gefäß nicht mit beiden Händen hielt. Mußte er nicht doch bald über solche „Aufsätze“ stutzig werden? Ihn quälte ja die Frage unablässig, ob er bei Gott dereinst bestehen könnte? Ob er überhaupt zu denen gehören würde, die Gott erwählt habe? Immer stand vor ihm das Wort: Gott ist gerecht; und er wußte nichts anders, als daß Gott der eifrige, zürnende Gott sei, der da straft, was der Mensch sündigt und verfehlt. Dabei war es für Luther nicht seine Vergangenheit, die ihm Sorge

bereitete, sondern die Aufgabe, die er im Ordensstand durch sein Gelübde übernommen hatte. Auf Augustinus berief er sich einmal später, der bekannt habe, daß er in seiner Zerknirschung sich Sorge gemacht habe um sein vergangenes Leben.“ Das täten die wenigsten. Und auch er — Luther — denke ganz ähnlich. Darum mußte es ihm ja auch als einem frommen, rechtschaffenen Mönche gehen, wie er in seinem neuen Stand Gott so diene, daß dieser ihn dereinst in Gnaden aufnehmen könne. Was war nun Sünde? War er wirklich frei in seinem Willen, die guten Werke zu tun? Und wenn er sie bald so, bald so versäumte — bot die Beichte, die er immer wieder auf das genaueste ablegte, Gewißheit, daß die ihm auferlegte Buße die Schuld so wett machte, daß Gott ihn gnädig ansehen müßte? Sein Beichtvater hat ihm gelegentlich gesagt: Du bist ein Tor. „Gott zürnt nicht dir, sondern du zürnst Gott.“ Es mag wohl sein, daß Luther später, als er dies und das aus seiner Klosterzeit erzählte, manches anders gesehen hat auf Grund der gewonnenen evangelischen Erkenntnis, als er es in jener Frühzeit selbst erkannte. Aber es ist doch wohl richtig gewesen, was er einmal erzählte: „Ich war sehr fromm im Mönchtum, und doch war ich so traurig, weil ich dachte, Gott sei mir nicht gnädig.“

Der einzige sichere Trost aber — Christus unsere Gerechtigkeit — blieb ihm versagt. Davon wußte man nichts im Kloster, so hat er später immer wieder geklagt. Christus sei nie anders gepredigt worden, denn als der Richter im jüngsten Gerichte. Darum habe er ihn auch nur gefürchtet.

So ist denn Luthers Leben im Erfurter Kloster ein heißes Ringen gewesen. Schwerste Anfechtung war sein Los gerade in dieser Zeit. Es mag wohl sein, daß er auch in Wittenberg zuerst in mancher inneren Not gelebt hat. Aber wenn er seinem wackeren Weller 1530 schrieb (von der Coburg): „Diese Anfechtung ist dir sehr nötig wie Essen und Trinken.“ . . . „Als ich zuerst ins Kloster gegangen war, geschah es, daß ich immer traurig und betrübt einherging, und ich konnte diese Traurigkeit nicht ablegen“, so weist dies doch eben deutlich auf Erfurt. Und es ist gewiß aus den Erfahrungen seiner Erfurter Klosterjahre gesprochen, wenn er 1518 schrieb: „Auch ich kenne einen Menschen, der diese Pein öfter gelitten zu haben behauptet hat, freilich immer nur für ganz kurze Zeit, aber so groß und so höllisch, daß weder die Sprache davon reden noch die Feder es beschreiben, ja daß es keiner glauben kann, der das

nicht selbst erlebt hat. Wenn sie vollendet würde oder auch nur eine halbe Stunde, ja nur den zehnten Teil einer Stunde, dauern würde, würde er völlig zu Grunde gehen und alle seine Gebeine zu Asche werden. Da erscheint Gott in seinem schrecklichen Zorn und mit ihm gleicherweise jede Kreatur. Da gibt es kein Entrinnen, keinen Trost, weder drinnen noch draußen, sondern nur Anklage gegen alle . . . In diesem Augenblick, es ist erstaunlich zu sagen, kann die Seele nicht glauben, sie könnte jemals erlöst werden, sie fühlt nur, daß die Pein noch nicht vollendet ist. . . . So bleibt dem Menschen nichts übrig als die bloße Sehnsucht und der schauerliche Schrei der Angst, aber er weiß nicht, an wen er sich um Hilfe wenden soll."

Wie Paulus, so redet hier Luther von einem andern, und meint sich doch selbst.

Die innere Not seiner Erfurter Mönchsahre hat er auch dargelegt in dem so wundersamen Liede: „Nun freut euch“, das wie eine große gewaltige Konfession anmutet, wenn er da singt:

„Mein gute Werk die galten nicht,
es war mit ihn'n verdorben;
der frei Will haßte Gott's Gericht,
er war zum Gut'n erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
zur Hölle mußst' ich sinken.“

Es hat noch manches Jahr gedauert, bis Luther, aus seinen Anfechtungen erlöst, zu Fried und Freude kam. Auch dieser Durchbruch hat sich hier bei ihm angebahnt. Mit Dankbarkeit gedachte er später seines Novizenmeisters, der ihm tröstend beistand. Mit Dankbarkeit auch konnte er dann bekennen, welche Hilfe ihm Augustinus geworden sei. „Augustinus ist der größte Theologe, der nach den Aposteln geschrieben hat.“ In Erfurt hat er seine Schriften zu studieren begonnen, wie wir uns noch heute durch den Augenschein überzeugen können. Da hat er 1509 seine Anmerkungen mit eigener Hand niedergeschrieben. Melanchthon hat also recht gehabt, wenn er schrieb: „Dieses besonders eifrige Studium (scil. Augustins) hat er in Erfurt begonnen im Augustinerkloster“. Augustinus war es, der ihm half, „daß er etwas roch“. Die innere Not nahm er freilich mit fort von Erfurt, als er nach Witten-

berg ging. Aber eben aus dieser Not seiner ersten Klosterzeit erwuchs in Luther Sehnsucht und Drang nach Licht und wahrer Erlösung. So ist das Erfurter Augustinerkloster ein „seminarium reformationis“, der Garten, in dem in rauher Zeit die Samenkörner göttlicher Wahrheit ausgesät worden sind, daß sie zu Gottes rechter Stunde aufgehen sollten, um selige Frucht zu bringen.

Drum sind diese Lutherstätten zwiefacher Ehrfurcht wert. Ihre Mauern hat Luther geschaut, durch ihre Hallen ist sein Fuß geschritten, vor ihrem Hochaltar hat er die heiligsten Stunden seines jungen Lebens erlebt. Kapitelsaal und Zelle, Kreuzgang und Gästehaus sind die Stätten ernstester Erfahrungen. Die Steine reden! Die Mahnung sei nicht vergessen: „Ziehe deine Schuhe aus, der Ort, da du auf stehst, ist heiliges Land“.

Anmerkungen.

5. Der Altarraum im Hohen Chore ist dadurch noch besonders bedeutungsvoll als Lutherstätte, daß auch noch die alten Glasmalerei-Fenster vorhanden sind, die bereits ihre leuchtenden Farben über Luther erstrahlen ließen, so oft er am Hochaltar und im Hohen Chore überhaupt amtierte. Nur das rechts in der Ostwand befindliche ist neueren Datums, übler Ersatz für ein altes. Das älteste ist das in der Nordwand, links vom Hochaltar eingelassene Augustin Fenster (Abb. 10). (Es enthält in 33 Medaillons Szenen aus dem Leben des Augustinus.) Nach einem Eintrage im Totenbuche ist es von Bischof Heinrich von Naumburg (1317—34) gestiftet („ex paterna pietate nobis fecit fieri primam fenestram vitream ex parte chori sinistra“). Die beiden anderen alten Fenster in der Ostwand über dem Hochaltar sind den Formen, bzw. den Bildnissen der Stifter nach im 15. Jahrhundert gestiftet.

Steinerne Zeugen aus der Zeit vor Luther sind eine ganze Anzahl Grabmäler, über die auch Luthers Füße geschritten sind, oder auf denen der Blick seiner Augen geruht hat. Bedeutsam, künstlerisch und geschichtlich wertvoll ist das feine Hochrelief des berühmten Ordenstheologen Heinrich von Frimar († 1354) (Abb. 10b). Daneben stehen — also ebenfalls links vom Hochaltar — die Hochreliefs zweier Weihbischöfe, die dem Orden der Augustiner angehört hatten. Dies waren Weihbischof Johannes Lavacensis († 1316) und Ludewicus Marroniensis († 1323) (Abb. 10a). Letzterer hat nicht nur für die Augustinerkirche mehrere Ablassprivilegien gegeben, sondern ein solches auch für die Pfarrkirche zu Sindenburg in der Altmark (28. IV. 1316). An dieser Stelle sei endlich noch darauf hingewiesen, daß rechts vom Hochaltar auch die Gebeine des Klosterlehrers Luthers, des Professors Johannes Nathin, ihre Ruhestätte gefunden haben. Kolde schrieb noch in seinem Buche: „Die Augustinerkongregation“ S. 394: „Von Joh.

Nathin finde ich seit der Leipziger Zusammenkunft (22. Juni 1525) keine Spur mehr.“ Im Totenbuch aber steht als einer der letzten Einträge: A. D. 1529 in vigilia St. Severini episcopi Col. obiit reverendus pater Johannes Natin summus philosophus et sacre theologie professor profundissimus. c. a. r. i. p. sepultus ad dextrum latus summi altaris.“ Leider ist der Grabstein nicht mehr vorhanden. Es scheint beinahe, daß Nathin, der scharfe Gegner der „Martinianischen oder Lutherischen Lehre“ im Unterschied zu Usingen, der ja 1525 nach Würzburg ging, sich mit der veränderten Lage abgefunden hat und deshalb im Kloster zu Erfurt blieb bis zu seinem Ende (mit noch einigen anderen Brüdern, die ihren Unterhalt bekommen haben, bis der letzte Mönch 1559 starb).

6. Die Lutherzelle (Abb. 11). Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Luther in seinem Erfurter Kloster sicherlich mehrere Zellen benutzt hat, eine andere als Novize, eine andere als Professe, und gewiß noch eine andere als Subregens. Der heute noch als Lutherzelle gezeigte Raum wird wohl die Zelle sein, die er zuletzt bewohnt hat. Wenn nun Boehmer im Hinblick auf sie von „der angeblichen Lutherzelle“ spricht, so ist darauf hinzuweisen, daß wir es bei ihr mit einer zweifellos guten und sicheren Tradition zu tun haben. Biereye hat m. E. in einer sehr sorgfältigen Untersuchung (cf. „Die Erfurter Lutherstätten“ S. 41 ff.) nachgewiesen, daß die jetzige Lutherzelle schon Ende des 16. Jahrhunderts als solche bekannt gewesen sein muß. Seine Darlegungen erhalten nun nach rückwärts bis in die Reformationszeit eine sichere Stütze durch einen Brief, der (sogar im Facsimile) von Clemen in seinen „Handschriftenproben aus der Reformationszeit“ (Zwickau 1911) veröffentlicht ist. Der Brief ist von dem bekannten Rostocker Theologieprofessor David Chythraeus an den Augustinerpfarrherrn Andreas Poach in Erfurt geschrieben (15. Juni 1563). Er meldet dem Poach, daß er ihm zwei junge Leute aus seinen Hörern sendet, und er bittet ihn, „er möge ihnen durch seinen Diener die hervorragendsten Kirchen und die Zelle des Augustinerklosters, in der Luther gewohnt hat, sowie die Collegien(gebäude) der Universität und andere dortige Sehenswürdigkeiten zeigen lassen.“ („Oro autem, ut hisce hospitibus per ministrum tuum Templi praecipua et cellam Monasterij Augustiniensis, in qua Lutherus habitavit, et Collegia Academiae et alia isthic ἀξιόδεντα monstrari sinas.“) Danach steht also fest, daß schon 1563 die Zelle Luthers als Sehenswürdigkeit galt. Es ist doch sicher anzunehmen, daß damals bereits die Tradition gepflegt wurde. Bis 1559 wohnten ja Mönche im Kloster. Lang, Luthers Freund aus der Klosterzeit, war erst 1547 gestorben. Poach kam 1549 nach Erfurt an die Augustinerkirche. Die gelehrte Welt kennt diesen Mann nicht nur als den Mittelpunkt der sogenannten Poachschen Gängel über die Idiaphora, sondern auch als eifrigen Schüler Luthers und Sammler vieler Handschriften, besonders der Nachschriften von Predigten Luthers. Er hat sicherlich die Tradition im Kloster vorgefunden und sie treulich gehütet, samt seinem intimen Freunde Matth. Kageberger, dem ehemaligen Hausarzte Luthers, der seit 1550 ebenfalls in Erfurt wohnte (als Stadtphysicus).

Wie die Zelle bis 1872 ausgesehen hat, ist aus der Abbildung 12 zu erkennen. Sie war im Laufe der Zeit mit allerlei Bildwerk, Sprüchen usw. ausgeschmückt worden. Als sie 1872 mit ausgebrannt war, hat man bei der Wiederherstellung leider aus Rücksicht auf

die andersartige Verwendung des Nebenraums die Wände verschoben — nach rechts! Doch ist sowohl der Fußboden der alte, als auch das Fenstergewände das ursprüngliche.

7. Boehmer erwähnt als allein erhalten „nur noch den Kreuzgang und das erst 1516 bis 1518 entstandene Kapitelhaus“. Daß die ganze Nachricht auf Irrtum beruht, ist schon oben gezeigt; und jeder Besucher kann sich davon überzeugen. Im besonderen aber ist es ein Irrtum, von einem „Kapitelhaus“ zu sprechen. Ein solches in Boehmers Sinn hat es nicht gegeben. Der Kapitelsaal befand und befindet sich noch wohl erhalten im Erdgeschoß des Dormitoriums, am östlichen Arm des Kreuzgangs. Was B. als Kapitelhaus bezeichnet, ist die ehemalige *Libraria* des Klosters (Abb. 8 u. 9). So wird das Gebäude in den Urkunden genannt. Es hat — es ist ja noch erhalten — zwei prachtvolle, von je 4 Säulen getragene Hallen. Die untere hat als Sommerrefektorium gedient, die obere war zur Bibliothek und zu einem Auditorium für theologische Vorlesungen bestimmt. Der Bau ist nicht, wie Boehmer schreibt, 1516—18 entstanden, sondern spätestens 1501 begonnen. Das beweist das Ablassprivileg des Cardinals Raymund von Gurk, das er bei seiner Anwesenheit in Erfurt (Januar 1502) ausgestellt hat. Er verheißt einen bedeutenden Ablass auch denen, „welche zur Fertigstellung des angefangenen Baus einer Bücherei dem Erfurter Konvente hilfreiche Hand darreichen werden“ (*qui ad librariam perficiendam in dicto conventu inchoatam manus adjutrices porrexerint*). Also Anfang 1502 war der Bau bereits begonnen. Zur Vollendung brauchte man längere Zeit. Aber es ist kaum anzunehmen, daß der Bau erst 1518 fertig geworden sei, obwohl diese Jahreszahl in einer Reihe höchst interessanter gemalter Fenstermedaillons zu lesen ist. In diesem Jahre mag man zu einer besonderen Ausschmückung geschritten sein, während die Räume längst in Benutzung waren (m. M. nach schon zu Luthers Zeit). Unter den Medaillons sind einige besonders wichtig durch ihre Beziehung zu Luther. So enthält eins das Wappen des Philosophen Jodocus Trutfetter, unter dessen Rektorat 1501 Luther immatrikuliert wurde, und der neben Usingen Luthers hervorragendster und einflußreichster Universitätslehrer war; ferner das Wappen des Weihbischofs Johannes Bonemilch von Laasphe, von dem Luther 1507 ordiniert wurde; auch das Wappen eines späteren Mitarbeiters Luthers, des Justus Jonas, ist zu sehen. Er hat es 1518 wohl selbst gestiftet, als er noch *Canonicus* an St. Severi in Erfurt war.

Allerlei Wittenbergisches aus d. Reformationszeit VI*)

Von Georg Buchwald, Rochlitz

Die Räume des Wittenberger Schlosses 1539.

Über die Räume im Schloß zu Wittenberg im Jahre 1539 gibt uns das von dem Schöpfer Wolf Schieferdecker in jenem Jahre aufgestellte „Vortzeichnis

*) Vgl. Jahrgang 1928 S. 107; 1929 S. 29, 54, 82, 118.

des Inventarij im ampt wittenbergk über derselben fahrende habe im schlos und auf den vorwerghen¹⁾ genau Auskunt. Es werden darin aufgezählt: In der thorstuben (Schlafraum) / Under dem thorhause (hier standen u. a. xij Messene spruzen, x grose gemahlte lattern, jCo lidern eymer, x lange spies) / Schofferey / Schofferskammer und gewell / Ambtschreiberskammer / Kornschreiberskammer / Landvogtschreiberskammer / Landvogtsknechtsstuben / Landvogtsvorhorstuben / Kammer an der stuben / Der Kochinkammer an der frauenstuben / Landvogtsknechts schlafkammer im stalle / Landvogts fuchen / Zoffstube (xviii Tisch, j schenckisch, j hangender leuchter mit einem hirsch geweih, vj blochbanck, j siedelbanck) / Kammer in der hofstuben, die der Notarius des Hofgerichts innehat / Keller / Kammer im keller / Küche / Einroserkammer / Silberkammer / Cantleystube / Kammer darbey / Thurmsstube / Meines gnedigsten herrn kammer darüber (iij bethstadt) / Saal / Meines gnedigen jungen herrn thurmstube / Seiner f. g. kammer (ij bedstadt) / Saal davor / Des jungen herrn Vaccalaurienstube (ij betstadt) / Schneiderey (ij Bethstadt) / Stube gegenüber (ij Betstadt) / Herzog Ernstes gemach (j Rodieser tisch tebicht) / Oben in der Kammer (ij betstadt) / Drehstube / Druckereystube (j druckerey mit ihrer zugehorung, lxxx hulzerne stock zum drucken) / Kammer darbey (j lade mit kirchen gut: vj gestickte marienbildt, j gestickt Annen bildt) / Marschalchs stube (ij betstadt) / Spalatinus stuben (ij betstadt) / Meins Gnedigen jungen hern stube / Seiner fürstlichen gnaden kammer (iij bethstadt) / Der Edelleut kammer darbey (iiij bethstadt) / Des jungen herrn Zoffstube / Saal davor (xxj hirschgeweihe) / Bischofsstube (v tebicht gewirckt, einer mit ein hiemel, j gemalter hasse, j gemalt tuch an der wandt) / Kammer darbey (j betstadt mit einem schubbeth, xxvj leichter) / Jungfraw kammer (iiij bethstadt) / Meines gnedigsten herrn stube / Seiner churf. g. Kammer (j Betstadt) / Stalmeisters kammer (j Bethstadt) / Des Betmeisters kammer (j Betstadt) / Tischerey stuben / Kammer darbey / Fleisch oder Speiskammer / Gleitzmans kammer.

Die Almosenfässer am Schlosse.

1548: „viii groschen Symon Zoepff Botticher in der vorstadt vor ij grosse Almossenvhas, darinne in der hoesstuben die Tellerbrodt und anderes, so

1) Bb. 2818c.

uberigk bleibt, vor Arme Leutte geworffen, hernach, wan gessen, vor das Schlos getragen und den Armen Leutten außgetheilet wirdet, — die woche Judica, Als mein gnedigster herr mit dem frauengezcymmer und der jungen herschafft alhier gewest".¹⁾

1) Bb. 2832. 146b.

Aus der Schloßkirche.

Eine wichtige Notiz enthält die Rechnung Walb. 1537 bis Walb. 1538: „iij Schock xj groschen xj neu & ausgeben von den fürstlichen begrebnussen, aus dem grauen kloster in die Schloßkirche zusetzen, laut einer vorzeichnis von Gorge thumkuster.“¹⁾ Das klingt, als wären nur die Epitaphien, nicht aber die Gebeine aus dem grauen kloster in die Schloßkirche gebracht worden.

Der gleichen Rechnung entnehmen wir den Eintrag: „x groschen v neu & Peter Kleinschmit geben von der Rieb des walfisches, die Mein gnedigster her von Zscherbst anher geschickt, In die schloßkirche neben der andern anzumachen, als ix groschen j & fhur die ketten und kloben und xvj & fhur ij Pfd. blei einzugießten, actum Sontags nach Valentijn“ (17. februar).²⁾

1545 wird die eine Rippe nach Torgau geschafft:

1545 Sg. Quasimod. (12. April) Wittenberg: „vj groschen zulon einem furman auff j pferd ij tage Eine grosse Ribbe aus der kirchen alhier gein Torgaw gefurtt“.³⁾

In der Rechnung Walb. bis Elisabeth 1541 lesen wir:

„iiii Schock liii groschen dem Peter Seideler Kleinschmit geben auff bevelh meines gnedigsten herrn und uff anzeige des Amptmans und uff erkennen des Bawmeisters Andreae Guntters von dem Begitter zu machen die quer uber in der kirchen vor dem Chore des hohen Altars, darinne die Churfürsten liegen, Actum die woche Assumptionis Marie“ (nach 15. August).⁴⁾

1) Bb. 2835. 51a.

2) a. a. O. Bl. 51a.

3) 5602. 254b.

4) Bb. 2824. 64b.

Zum Bau des Melanchthonhauses.

Im Jahre 1535 hatte der Kurfürst Augustin Schurff und Hieronymus Krappe beauftragt, für Melanchthon ein Haus zu bauen. Im Sommer 1536 erstand das Melanchthonhaus. Die beiden Beauftragten berichteten darüber am 31. Oktober an den Kurfürsten in dem unten aus dem Original (S. fol. 48b Nr. III) mitgeteilten Brief. Außer Stein und Kalk im

Werte von über 100 Gulden, die der Kurfürst hatte überweisen lassen, waren verbaut worden insgesamt 846 Gulden 18 Groschen 1 Pfennig 1 Zeller. Zu dieser Summe hatte der Kurfürst 400, die Universität 200 Gulden beige-steuert. Schurff und Krappe fragen nun an, ob der Rest vom Kurfürsten ge-tragen werde oder von Melanchthon zu fordern sei:

Durchleuchtigster hochgeborner fuerst, unser gantze unthertenige gehorsam dienst sein E. C. F. G. zuvor, gnedigster Churfuerste und here, E. C. F. G. tragen ane zweyffell gnedigklichen wissen, das E. C. F. G. ungeverlich vor eynem Ihar uns haben lassen bevehlen, Das wir dem Magistro Philippo Melanchthoni seyn haufs alhie zu Wittembergk erbawen sollen, Dieweyl wir dan als die gehorsamen diessen vorgangen summer sulchs mit unserm hochsten vbleyß gethon und den baw so weyht gebracht, das dis hauß itz zubewhonen ist, und an sulchem hauß uber die hundert gulden vorrhadt mit Stein und kalck, Szo E. C. F. G. gnedigklichen darzu haben geben lassen, nach viij C xlvj gulden xvij groschen 1 8 1 heller verbawet haben, wie E. C. F. G. auß diessem register, Szo wir E. C. F. G. alhie mitschigken, gnedigklichen vor-mergken werden, an welcher Summa geldes uns iij C gulden an barem gelde von E. C. F. G. kammer und rendtschreybern uff E. C. F. G. gnedigen bevhel, auch ij C gulden von der universitet alhie uberanthwort sein worden, dieweyl aber noch ij C und xlvj gulden xvij groschen 1 8 1 heller hinderstelligt zu bezalen sein, Szo ist unser ghar unterthenige bit, E. C. F. G. wollen uns gnedigklichen vorstendigen lassen, Ab E. C. F. G. solche Summa geldes auch gnedigklichen wollen geben lassen ader ob wir solich gelt von dem Magistro Philippo fordern sollen und die glaubiger damit zufrieden stellen. Es ist auch das hauß so wehit erbawet, das es unsers ermessens nhun vhaft mit eynem geringen gantz und gar kunde außgebawet werden, wir haben aber auß unther-thenigem bedencken itz mit diessem baw auffgehört, Ist der halben auch unser unthertenige bit, E. C. F. G. wollen uns gnedigklichen vorstendigen lassen, weß wir uns furder mit diessem bawen halten sollen. Das wollen wir mit allem unthertenigen willen und als die gehorsame thun uns bevehlen uns hiermit E. C. F. G. und bitten gnedige antworth. Datum Wittembergk Dinstags nach Symonis und Jude¹⁾ Anno xxxvj

E. C. F. G. unthertenige gehorsame
Augustinus Schurff Doctor
Jheronimus Krappe zu wittemberg.

1) 31. Oktober.

Wettlauf. Schützen.

In der Rechnung Walb. 1525 bis dahin 1526 findet sich unter „Ausgabe Safer“ der Posten:

„vij scheffel $\frac{1}{2}$ maß ezlichen Rhenpferden, welche Bruderweyhung zum wetlauffen alhir gewest.“¹⁾

Was ist unter „Bruderweyhung“ zu verstehen? Doch wohl die „Bruderkirchweih“, das Portiunculafest der Franziskaner, das in Deutschland an verschiedenen Tagen gefeiert wurde.²⁾ In Wittenberg hat wohl die feier um Misericordias Domini stattgefunden, wie man aus folgenden Ausgabeposten unter „Uff Churfürstlich und S. C. J. G. Rethen Schriefftlliche bevehle“ in der Rechnung von Walb. 1528 bis dahin 1529³⁾ schließen dürfte:

„ij Schock ij groschen fur Cleineter den Roswetleuffern erkaufft Dinstags nach Misericordia Domini Anno 2c. xxviii und Dinstags nach Misericordia Domini Anno 2c. xxix Nemlich xlv groschen fur $2\frac{1}{2}$ elle mechlich tuch zu zweien hosentuchern die elle zu xviii groschen erkaufft vom Ambrosio Keutter.⁴⁾ xxv groschen fur x ellen geschmitzten parchendt die elle zu $2\frac{1}{2}$ groschen, plij groschen fur ij par stiffeln, x groschen fur zwey schweinlein.“

Im Jahre 1534 stiftete der Kurfürst folgende Preise: ein Mechelisch Hosentuch (25 Groschen), ein Paar Stiefel (21 Gr.), fünf Ellen Barchent (15 Gr.), eine weiße Feder (6 Gr.) und einen grünen Sut (6 Gr.).⁵⁾ 1535 findet sich unter den Preisen „v groschen fhur die Saw gesetzt“. ⁶⁾

Auch über den Weg, den die Teilnehmer zurückzulegen hatten, werden wir unterrichtet. Die Rechnung 1546/47 besagt: „j Schock $6\frac{1}{2}$ groschen vor vier gewinst, darumb die wetleuffer nach alter gewonheit von Pollensbergk an bis gegen Wittenbergk lauffen lassen“. ⁷⁾ In der Wittenberger Schöffereirechnung 1496/97 lesen wir: „ix groschen vor j gemalt Crucifix hat man neben dem boldeßberge gesetzt, do man czum Rynnen sal allewege an lassen“. ⁸⁾

Nebenbei sei erwähnt, daß der Kurfürst auch den Armbrust- und Büchschützen Preise zu stiften pfliegte. Die oben angeführte Rechnung besagt ⁹⁾: „j Schock xj groschen iij \mathcal{L} newe fur iij hosentucher den armbrust und buchsschützen den Sommer uber geben uff m gn. herrn bevehl und sint gewest $2\frac{1}{2}$

1) Bb. 2785. 121b.

2) Grotensend S. 18.

3) Bb. 2790. 95a.

4) Vgl. Enders, Luthers Briefwechsel 12, 2.

5) Bb. 2801. 122b.

6) Bb. 2870. 113a.

7) Bb. 2835. 243a.

8) Bb. 2735. 54b.

9) Bb. 2790. 47b.

ele mechlisch, j ell j viertel sammet, die ell mechlisch zu xviii groschen und die ell sammet zu gulden [so] dem gewanth schneider". — Im Jahre 1535 lesen wir: „xlii groschen für vj ellen goldgelben Atlaß, den Buchsenschuzen geben in den Pfingstfeiertagen".¹⁰⁾ Aus dem Jahre 1538 erfahren wir, daß die Büchsen- schützen vom Sonntag nach Corporis Christi bis Sonntag nach Bartholomäi zu schießen pflegten und daß auch Übungen mit den „Falckenetlen“, kleinen Geschützen, stattfanden:

„v Schock für xij hosentucher auf bevelch meines gnedigisten herren nochmals dieß Ihar den buchsenchuzen alhie gegeben, haben die Sontag darumb ge- geschossen, Angefangen sonntags nach corporis christi bis auf Sontag nach Bar- tholomej, zu jedem ein elle und ein viretel kommen zu xx groschen die elle, von Iheronimo Krappen erkaufft Inklusis zwey hosentucher, diß jar angefangen und gegeben worden vormuge Curs.er gnaden bevelch denjenigen, die sich mit den falckenetlen geubet und geschossen haben".¹¹⁾

¹⁰⁾ Bb. 2810. 51a.

¹¹⁾ Bb. 2818. 68b.

Bücherschau

Thulin, Lic. Oskar: Johannes der Täufer im Geistlichen Schauspiel des Mittelalters und der Reformationszeit. (Studien über christliche Denkmäler. Herausg. von Joh. Ficker. 19. Heft.) 12 Tafeln, VIII u. 150 S. Leipzig 1930.

Der Konservator der Lutherhalle in Wittenberg bietet in dieser Monographie eine höchst aufschlußreiche Deutung der Täufergestalt aus den geistlichen Schauspielen unter reicher Verwertung ikonographischen, liturgischen, kirchen- und dogmengeschichtlichen Materials. Er untersucht altkirchliche Genesis und reformatorischen Ausklang der verschiedenen Spieltypen (Propheten-Spiel, Höllenfahrt-Szene, Spiele vom jüngsten Gericht, Passions- spiele und Kollektivmysterien, Johannesspiele) und die Darstellung des Täufers in ihnen. Luthers die Reformationszeit bestimmende Haltung kommt überall zur Geltung und wird in zahlreichen Zitaten belegt. Abschließend gibt Thulin eine Morphologie der Johannes- gestalt.

Der Prophet und Täufer entwickelte sich vom Repräsentanten des dogmatischen Weis- sagungsbeweises und Kündler des ontologischen Geheimnisses der Trinität über seine ge- schichtlich-psychologische Erfassung im Rahmen der Heilsgeschichte zum Zeugen des evange-

lischen Verständnisses der Taufe als des Bades der Sündenvergebung und Wiedergeburt. Der Asket, der dem Mönchtum Vorbild, dem Renaissance-menschen Träger der prophetischen Gottesoffenbarung im Sinne des „mysterium tremendum“ war, fällt in den protestantischen Spielen fort. Der Bußprediger wird aus dem Prediger der Werkgerechtigkeit zum Standesprediger und zum Gerichtsprediger wider die Papstkirche. Der hochgepriesene Heilige und Fürbitter verliert im Protestantismus seinen Sinn. Der Führer zu Christus bekommt im lutherischen Verständnis des paulinischen Gegensatzes Gesetz-Evangelium seine neue Stellung, in der er nicht nur der geschichtlich-einmalige „Mittler des Alten und Neuen Bundes“ ist, sondern die in jedem Einzelnen wiederkehrende Spannung bedeutet. Im hohen Mittelalter war sein Ecce Agnus Dei eine Siegesbotschaft von dem, der die Welt mit ihrer Sünde trägt; in der Reformationszeit verkündet es im Passionston den, der die Sünde der ganzen Welt trägt. Haben beide Konfessionen die Johannesgestalt in ihren Spielen unter pädagogischen und polemischen Gesichtspunkten besonders gern dargestellt, so stellt doch Thulin fest, daß nur die protestantische Auffassung die entscheidenden Schritte zu ihrem wesentlichen Verständnis getan hat, weil sie in Überwindung der zum Historismus und zur Profanisierung führenden Linie spätmittelalterlicher Mysterienspiele ein Durchstoßen zu neuer Symbolik bedeute. Die Spiele zeigen die neue Dynamik reformatorischer Haltung, in der die biblischen Gestalten wie bei Beginn der Spiele wieder unmittelbar gegenwärtige Offenbarungsträger werden. Mit einem Ausblick auf die Gegenwart, ihre Erneuerung der alten Spiele im Sinne des Glaubens an die Symbolsfähigkeit des Leibes, ihrer Deutung Luthers als Johannes-Gestalt, der Sinndeutung ihres Schicksals durch den Propheten der Wende, der auf den Größeren hinweist, schließt die feinsinnige, außerordentlich belegreiche, systematisch tiefgehende Abhandlung.

K.

Volz, Dr. Hans: Die Lutherpredigten des Johannes Mathesius. Kritische Untersuchungen zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Reformation. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. XII) (XVI, 292 S.) M. Geinsius Nachf. Eger & Sievers Leipzig 1930. Mk. 20.—

Unter den zeitgenössischen Biographien des Reformators stehen die Lutherpredigten des Mathesius an erster Stelle. Melancthons Schilderung umfaßt hauptsächlich die Jugendzeit. Kaxebergers „Handschriftliche Geschichte“ besteht im Wesentlichen aus einer Folge aneinandergereihter Züge. Spangenberg kommt nicht über symbolisch-allegorische Betrachtungen hinaus. Um so wichtiger ist die Frage nach dem Werte dieser Biographie. Volz' kritische Untersuchungen sind daher sehr zu begrüßen. Nach einer Darstellung der Entstehungsgeschichte wie der literarischen Form der Lutherpredigten erörtert Volz die Frage nach ihrer Tendenz und dem sie bestimmenden Zeitbild. Eine objektive Darstellung darf von einem Manne nicht erwartet werden, der mitten im Kampfe gegen Papsttum, Schwärmer, Islam seiner Gemeinde Luthers Bild zur Glaubensstärkung verkündete, der gegen die Entstellung von Cochlaeus' Lutherbiographie ankämpfte, dem Luther Elias, Moses, der Prophet war.

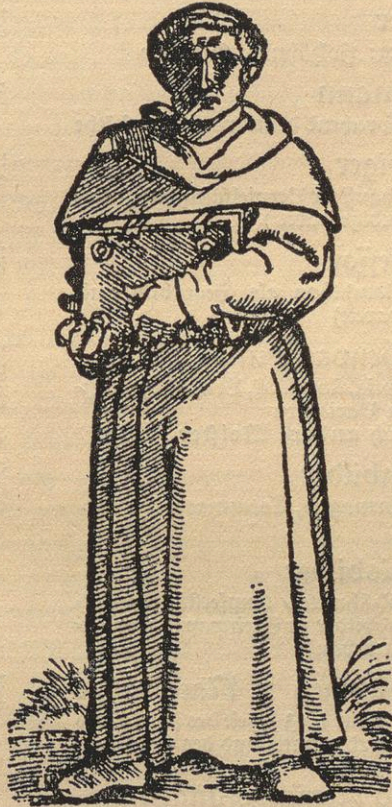
Der genaue Nachweis der von Mathesius benutzten Quellen sowie die Art ihrer Benutzung und die Feststellung der Schilderungen, die auf seine Augenzeugenschaft zurückgehen, veranlaßt Volz zu dem Urteil, daß tendenziöse Entstellung bei Mathesius abgesehen von jener Zeit- und System-Gebundenheit nicht vorliege, er im allgemeinen treu berichtet, wenn auch eine gewisse Sorglosigkeit im Schalten mit den Quellen sowie Gedächtnisfehler nicht zu verkennen sind. Ist von da aus ständige wachsame Überprüfung der Angaben des Mathesius nach ihrer Herkunft geboten, so meint Volz doch, der Biographie historischen Quellenwert zusprechen zu können. Er schränkt bei aller warmen Verteidigung der Bedeutung dieses ersten lutherischen Biographen dieses Urteil ein, sofern er für die moderne Spezialforschung nur die originalen Abschnitte gelten lassen und im übrigen das Ganze als Bild des Reformators in der Vorstellung des 16. Jahrhunderts gewürdigt wissen will. Besonders wertvoll sind an dem Buche die außerordentlich zahlreichen Verweise in den Anmerkungen zu den biographischen Mitteilungen des Mathesius sowie eine tabellarische Übersicht, die die Quellen zu den einzelnen, inhaltlich gekennzeichneten Predigten in altem und neuem Druck aufweist samt literarischen oder kritischen Bemerkungen. Dadurch gibt das Buch über den Rahmen der Mathesius-Predigten hinaus sehr dienliche Nachweisungen zur Luther-Biographie überhaupt. K.

Görnandt, Werner: Die Kirche in der Krisis. Gericht des ewigen Christus über die Gemeinde von einst und heute. 144 S. Krantzverlag Berlin SW 68. Kart. Mk. 2.25, Ganzleinen Mk. 2.85.

Sieben Predigten über die sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannes sind es, die der Geschäftsführer der Luther-Gesellschaft, Superintendent Görnandt-Potsdam, in seiner bisherigen Gemeinde „Zum Seilsbrunnen“ in Berlin-Schöneberg gehalten hat. Der Predigt-Charakter wird unterstrichen durch die ausführliche Wiedergabe der für jeden Gottesdienst besonderen liturgischen Gestaltung in Gesängen und Gebeten, Schriftsprüchen und Schriftlesungen. Der Mangel, der jeder gedruckten Predigt anhaftet, wird dadurch weniger fühlbar. Die Konkretheit der gottesdienstlichen Verkündigung wird deutlich. Das wird verstärkt durch die Konkretheit von Gemeinde und Zeit, die überall durch die Predigten durchleuchtet: eine besondere geldlich wohlhabende, religiös-„interessierte“, geistig-anspruchsvolle Gemeinde unter der Kanzel „Zum Seilsbrunnen“ im Jahre 1930 mit seinem Verfassungstag, seiner Reichstagswahl, seiner national-sozialistischen Bewegung, seiner Christenverfolgung in Rußland, aber auch mit seinem Augustana-Jubiläum, das zu ständiger Vergegenwärtigung des Augsburger Reichstages und seiner Zeugnisse in Confessio, Briefen und Predigten ausgeschöpft wird. Das Besondere aber dieser Predigten ist, daß sie aus dieser gottesdienstlichen, gemeindlichen, zeitlichen Einmaligkeit und ihrer Unwiederholbarkeit mit großer Kraft und Klarheit zum Grundsätzlichen, Ewigen, immer wieder Aktuellen evangelischer Glaubensbotschaft durchstoßen. Der Text, der in seiner geschichtlichen Bedeutung sorgsamst herausgestellt wird, führt immer aus dem „Einst“ in das „Jetzt“ der Gegenwart hinüber, aus der Darlegung seines ursprünglichen Sinnes in das „unmittelbare, stets gegenwärtige Gespräch des

ewigen Christus mit seiner Gemeinde“, die historische Wand, die die Gemeinde von damals und die von heute trennt, wird transparent: die Gemeinde der Gebildeten, die Kreuzgemeinde, die Schwärmergemeinde, die Mustergemeinde, die Scheingemeinde, die Gemeinde der schlichten Leute, die Durchschnittsgemeinde damals wie heute. Und die Themen, die aus dieser Konfrontierung der Gemeindetypen der Sendschreiben mit den Gemeindeverhältnissen im Zeilsbronnen erwachsen, sind alle auf das Zentrum des Glaubens gerichtet, auf das nun die Bewegungen der Gegenwart bezogen werden: Glaube und Liebe, Glaube und Leiden, Glaube und Sittlichkeit, Glaube und Sektiererei, Glaube und Aktivität, Glaube und Erfolg, Glaube und Radikalismus. So wird die Sammlung zu einem Handbüchlein der Glaubenslehre, für das der Titel „Die Kirche in der Krisis“ treffend gewählt ist. Ich halte es für einen besonderen Vorzug, daß dabei die Fragen der Kirche und der Theologie nicht nur den Sintergrund der Verkündigung bilden, sondern breiten Raum in ihr selbst einnehmen. Zwar kann man bezweifeln, ob die theologische Terminologie etwa des „Skopus“, der „Anthropologie“ des Evangeliums und der „Dialektik“ nicht auch für diese Gemeinde zu fachwissenschaftlich ist (obschon viele Theologen zu ihr gehören): in einer Zeit, in der Kirche und Theologie in den Sintergrund gedrängt wurden, muß gegenwartsgemäße Verkündigung von dem neuen auch gedanklichen und ausdrucksmäßigen Ringen um ihre Wirklichkeit und Wahrheit kräftiges, vielleicht auch einmal einseitiges Zeugnis ablegen. Die üblich gewordenen Zugeständnisse an die praktische Erbaulichkeit haben den Kern der Lehre soweit ausgehöhlt, daß die Glaubensausgabe darüber selbst unsicher geworden ist. Es kommt hinzu, daß Görnandt die schöne Gabe knapper Formulierung in einprägsamen Antithesen und zusammenfassender Spruchauswahl hat, daß er Nägel einzuschlagen versteht, an denen Text, Auslegung und Anwendung hängen bleiben. Was dem Herausgeber von Vierteljahrschrift und Jahrbuch der Luther-Gesellschaft an dieser Anzeige eine besondere Freude und (wenn man es nicht pharisäisch, sondern sachlich verstehen will) Genugtuung bei dieser Anzeige ist, das ist, daß diese Predigten, wie auch der Herausgeber im Vorwort selbst bezeugt, durchsetzt und durchsättigt sind mit den Früchten der Lektüre des Schrifttums der Luther-Gesellschaft. Hier ist einmal wirklich mit Händen zu greifen, wie die Arbeit der Luther-Gesellschaft unmittelbar in die Praxis der Pastors und der Gemeinde umgesetzt werden kann. Das gilt nicht nur von den reichen Luther-Zitaten, die der exegetischen und homiletischen Arbeit mit feiner Akzentuierung eingeordnet sind, das gilt noch mehr von der ganzen Grundhaltung aus der Besinnung auf das Reformatorische und seine Aktualisierung für unsere Lage. Was die Luther-Gesellschaft im Ganzen ihrer Arbeit bietet, ist hier in durchaus selbstständiger, in der Überschau der heutigen Lebenswirklichkeit geschulter Weise im einzelnen angewandt. Wer da weiß, daß hinter Luthers Predigtgewalt die jahrzehntelange Zucht theologischer Kleinarbeit in der Anfechtung des Gewissens stand, wird wünschen, daß die Predigt der evangelischen Kirche aus dem Zusammenstrom theologisch-reformatorischer und radikal-gegenwärtiger Bestimmtheit wieder eine neue Hörwilligkeit und -fähigkeit für das Wort Gottes erhalte und erwecke. Die Predigten Görnandts weisen deutlich in diese Richtung. R.

Die Lutherbildnis-Ausstellung in Halle



D a s P r o g r a m m :

(Die Typen)

(Weiterformung der Originale)

- 1519 **Bildnisvignette**
- 1520–24 **Der Mönch und der Doktor der heiligen Schrift**
Die drei Cranach'schen Kupferstiche
- 1521 **Der Ritter**
Junker Georg: Holzschnitt, Gemälde
- 1525–26 **Der Ehemann**
Gemälde entsprechend denen von Frau Käthe
- 1528 ff. **Der Prediger**
Brustbild in häufiger Vielfältigung (ohne Attribut; Predigerbarett)
- 1532 ff. **Der Professor**
Oft mit Melanchthon als Gegenbild (mit Buch, Flachbarett)
- 1537 ff. **Der Kirchenvater und -lehrer**
meist barhäuptig, Kopfstück, Brustbild, Ganzbild in vielen Varianten
Neben Cranach andere Meister
- 1546 **Die Totenbilder**
Zeichnung Furtnagels, Totenmaske (restauriert)
- 1546 ff. **Gedächtnisbilder**
Grabbildnis / Gemälde / Holzschnitte / Kupferstiche / Medaillen / Metallplatten / Rundbilder in Steinpappe / Glasbilder / Teppichgewebe / Bucheinbände
- Wiederholungen u. Nachklänge**
Zeit der Orthodorie: die Lebendfigur 1663 / Zeit des Pietismus / Zeit der Aufklärung / Zeit der Romantik und des Konfessionalismus
- Die Gegenwart: **Nach- und Neuschöpfungen**
Zeichnungen / Holzschnitte / Plastiken
- Schrift (1512–46) u. Schriften Luthers**
- Die Familie**
- Porträt-Nachbildungen vieler anderer Meister in Holzschnitt, Kupferstich und Medaillen, Zerische Bilder, Bucheinbandstempel
- Nachzeichnung, spätere Gemälde
- Holzschnitt
- Medaillen, Gegen-Lutherische Holzschnitte
- Medaillen, Steinskulptur, Ofentacheln
- Medaillen, Erzguß, Nach- und Neubildungen anderer Meister, Zierleisten, Titel- und Schlußvignetten
- Gemälde aus der Werkstatt Cranachs und anderer Holzschnitte
- Kunstgewerbliches: Leuchter, Krug, Ofentacheln

Ansprache zur Eröffnung der Lutherbildnis-Ausstellung im Provinzialmuseum zu Halle, 2. August 1931

Von Johannes Ficker, Halle

Nicht eine Vereinigung der Lutherbilder überhaupt ist der Zweck dieser Ausstellung. Eine Zusammenstellung auch nur der erreichbaren ist unmöglich. Denn kein Mensch ist so unzähligemal im Bildnis wiedergegeben worden wie Dr. Martin Luther. Auch soll nicht eine Schau beliebig zusammengebrachter Bildnisse hier dargeboten werden, wie sie sich etwa in einer Gegend aus verschiedenen Zeiten erhalten haben. Vielmehr ist diese Ausstellung unter eine ganz bestimmte sachliche Aufgabe gestellt und gibt sich damit als eine besondere Veranstaltung: zum ersten Male ist hier versucht, die Bildnisse, auch unter Verwendung mancher bisher unbekannter, und mit Zuziehung der Bilder der Familie: Eltern, Frau Käthe, Kinder, aneinander zu reihen, die Luthers Erscheinung in ihrer Lebenswirklichkeit erkennen lassen. Darum bilden den Kern dieser Ausstellung die Bilder, die zu seinen Lebzeiten entstanden sind; zu ihnen gehört untrennbar ihre Ausstrahlung über die nächste Zeit nach seinem Tode. Nur in einzelnen Proben sind die folgenden Perioden bis in die Gegenwart sichtbar gemacht, in der in ungeahntem Umkreise und zunehmender Vertiefung das Luthergedächtnis, das Lutherwerk und das Lutherbild sich wieder erneut.

Den Bildzügen sind, in ihren erhaltenen Proben erheblich früher beginnend, die Schriftzüge zur Seite gestellt als die mit jener unmittelbarste Veranschaulichung der Persönlichkeit. Für die Größe, Fülle und Eigenart des geistigen Werkes genüge ein einziger Hinweis auf die Schriften Luthers in symbolischer Prägnanz — damit zugleich die Sindeutung auf die fast unfaßbare Wirklichkeit schöpferischer Energie eines Menschenlebens.

Die Bilder, die zu Lebzeiten Luthers entstanden sind, erstrecken sich über weniger Zeit als man ein Menschenalter rechnet, nur über ein Vierteljahrhundert. Ihre Zahl schwillt sogleich nach dem ersten wirklichen Bildnis mit den größten schöpferischen Jahren der Reformation in das fast Unübersehbare. Die verschiedenen Zeiten der großen Bewegung stehen in immer neuen Bildnissen des Reformators vor Augen; ein jedes neue verschiedener Art wird ein

neuer Mittelpunkt, der eine Reihe von Wellenkreisen erregt; in ununterbrochener Folge wiederholen sich neue Schöpfungen bis zum Ausgange des Lebens, um dann nach dem Tode, wie Bergleuchten nach dem Untergange der Sonne, den ganzen gesammelten Glanz des Tages noch einmal strahlend gesteigert aufzublitzen zu lassen.

Wiederum der Kern dieser während der Lebensdauer Luthers entstandenen Bilder sind die nach der unmittelbaren Wirklichkeit geschaffenen. Lukas Cranach, der vielseitige Bildner der deutschen Reformationskunst, nicht nur Wittenbergs und Mitteldeutschlands, zumal der Porträts der Wittenberger Reformation, ist der Schöpfer und Präger des Lutherbildnisses; auch hierin ist der gleichnamige Sohn sein Erbe, und das Cranachsche Gesamtatelier vieler Künste ist die Werkstatt erstaunlich vieler Wiederholungen und Varianten der verschiedenen Lutherbilder. Die Nachfrage war so groß, daß Kopien auch auf mechanischer Grundlage — durch Übertragung der Konturen mit Nadeln — hergestellt wurden. Für unsere Anschauung des Reformators ist es wichtig, daß, zumal in späteren Jahren, auch andere Künstlerhände tätig gewesen sind, seine Züge nach der Lebenswirklichkeit festzuhalten: der Wittenberger Maler Sebastian Adam; ein künstlerisch tüchtiger Student, der, ein entfernter Verwandter Luthers, in seinem Hause aus- und einging, Johann Wilhelm Reifstein, hat eine Anzahl von Federzeichnungen geschaffen, die den Professor im Kolleg darstellen; diesen lebensvollen Bildnissen schließt sich das ergreifende Blatt an, mit dem der Gallenser Maler Lukas Furtnagel am Tage nach dem Tode noch einmal das Bild Luthers festhielt in der Majestät des Todes und doch zugleich, als ob er lebte.

In wie vielen Nach-, Um- und Neubildungen werden diese Bildnisse von anderen Händen wiederholt und weitergegeben! Der Frühling der größten Bewegung, die unser Volk ergriffen hat, rief von der Mitte Deutschlands aus die künstlerischen Kräfte im ganzen deutschen Lande an das Lutherbildnis, in Süd und Nord, im Westen und im Osten, in großen und kleinen Buch- und Schriftstätten, und bis in den Herbst und Winter des Lebens Luthers folgen ohne Aufhören Nach- und Neuschöpfungen. Das Bild, mit Namen feierlich bezeichnet und mit Vers und Lied verbunden oder ohne jede Inschrift — wer kannte ihn nicht? — Luthers Schriften vorangestellt oder folgend, in Flugblättern und Flugschriften, auch als einzelnes Blatt hundert- und tausendfach

verlangt, zumal als Holzschnitt, als Wandzier begehrt und liebevoll oft farbig ausgemalt — das Bild wird, Bringer der Persönlichkeit selbst, zum Wegebahner ihres Werkes ins Herz des Volkes. Fast alle die besten Bildner, Maler und Holzschneider und Stecher sind mit dem Lutherbilde verbunden, zwar nicht Dürer selbst, aber sein großer Schüler Hans Baldung, Hans Holbein, Peter Vischer, Hans Sebald Beham, Altdorfer, Hans und Christof Weiditz, Daniel Hopfer, Aldegreuer und wie viele andere! Und wie viele Namenlose, auch von derber und ungelentker Handführung, schlichte Handwerkskünstler! Das ganze Deutschland sollte es sein.

Wie die Künstler, so vereinigen sich hier die bildenden Künste insgesamt in den verschiedensten stofflichen Materialien: die Medaille, immer noch von uns viel zu wenig beachtet in ihrer Bedeutung ebenso für das Bildnis als für das Sinnbildliche, formt sogleich ein gewaltigstes Bildnis und sie begleitet, vielfach auch an Band oder Kette getragen, Luther durch sein ganzes weiteres Leben; schon frühe erscheint eines der Bilder, noch das des Mönches, als Stempel eines Bucheinbandes, andere werden später massenhaft dafür verwendet; und schon in den 30er Jahren schaut der Kopf des Reformators, in hohem Relief modelliert, aus dem Grunde grünglasierter Ofenkacheln heraus. Was folgt dann alles: der ausgezeichnete Erzguß der Freiburger Gießwerkstätte in der Torgauer Schloßkapelle und das Steinbild am Portale des Wittenberger Klosters, später die Bilder in Glasgemälden, auf Metallplatten, die großen farbigen Rundbilder in Steinpappe und auch gewirkte Darstellungen! Und diese Darstellungen selbst kehren immer wieder zu dem zurück, von wo sie ihren Ausgang genommen haben, zu den geliebten und bewunderten Zügen seines Antlitzes. Aber die Bilder erscheinen in allen nur möglichen Ausmaßen, vom Kopfstück bis zur Ganzfigur, in den verschiedensten Stellungen, in wechselnder Haltung der Hände, in den mannigfachsten Trachten und auch in anderer Behandlung der Attribute, besonders des Psalterbuches; schon ganz frühe erweitert sich das ganz persönliche Porträt zur Darstellung des Reformators, das Einzelbildnis zur dramatischen Szene, der historischen, wie der überhistorischen; das Bild wird zur Anschauung der ihm jubelnd zugerufenen, seine Sendung preisenden hohen Namen: von hohen Symbolen begleitet, wird der Heraufführer der Reformation als der himmlische Sendbote, als Evangelist und Apostel, und als der Held gefeiert: in heroischen Bildern als

der Sieger über den Drachen, als der vom Engel geschützte Kämpfer mit dem Papste und dessen irdischen Schutzmächten, als Herkules, herakleische Taten vollbringend, und als antiker Zeros, der das befreite Gewissen und die unterdrückten Bauern mit der hinweisenden Johannesgeste zu Christus hinführt — so wächst sein Bildnis empor zu monumentaler Gestaltung.

Es ist ein unermesslicher Reichtum, eine noch kaum zu übersehende Mannigfaltigkeit. Versuchen wir den Überblick? Versuchen wir die Deutung?

Wir schauen über die Jahrhunderte und über die einzelnen Perioden der neuen Zeit und die verschiedenen, entgegengesetzten Bewegungen, die sein Bild aufgenommen und weitergegeben haben: eine jede hat Lutherbilder in großer, meist übergroßer Zahl geschaffen, aber eine jede hat ihn in ihrer Weise gebildet, eine jede hat ihn umgebildet und einen besonderen Typ geformt: eine jede sieht ihn in ihrer Seele und sieht sich in ihm, ja sie sieht sich in ihn hinein, weil er einer jeden wesensverwandtes in sich trägt und einer jeden zu geben vermag. So auch seine eigene Zeit. Diese ungeheure, quellend reiche, tiefe und größte Zeit Deutschlands, gärend und widerspruchsvoll, sieht sich in ihm und nimmt leidenschaftlich ihn in ihre Seele auf. Aber sie vermag das, ja sie muß sich in ihm sehen, weil er seine Zeit, sein Volk und die religiöse und geistige Bewegung verkörpert, die von ihm ausgegangen ist. Denn der wunderbare Reichtum des Lebens seines Volkes hat sich in seiner wundersamen Persönlichkeit vereinigt, in der Fülle seines Wesens, seines Lebens, die bis zum Widerspruchsvollen verschiedenartig ist, wie das Leben selber.

Welche Fülle der Typen! Zum ersten Male sind sie hier im Ganzen wie im Einzelnen in geschlossener Übersicht zur Anschauung gebracht — das ist das Zweite, was dieser Ausstellung ihre Besonderheit gibt.

Im Ganzen: nach ihrer zeitlichen Folge sind die verschiedenen Typen in der Verwandtschaft miteinander und in ihrer Abgegrenztheit sichtbar gemacht. Im Einzelnen: innerhalb jeder Gruppe treten die Beziehungen der einzelnen Bilder unter einander deutlich hervor.

Welch große Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Typen! Ist das wirklich ein und derselbe Mann? Der schwermütige, nach Innen schauende Mönch; der sieghafte Kämpfer der Wahrheit mit den beredten Lippen; der freie und frohe Rittersmann und der, der sich trotzig und fest von allem Zwang und Gelübde freigemacht, um sich aufs neue an Ehe und Haus zu binden; der

Gewaltige, der in überlegener Ruhe von hoher Warte schaut und immer mit seiner ganzen Persönlichkeit schaltet und schafft, und der große Lehrer, der, im Bewußtsein seiner Sendung, die Majestät des Gotteswortes mit ernster Macht den Hörern nahe bringt und zugleich herzwinnend väterlich dem Einzelnen zugewendet ist; der Mann der Leitung der Kirche und zugleich der Träger größten Vertrauens als der Seelsorger und Führer seines Volkes, das Gewissen und der treue Eckart, der Vater seiner lieben Deutschen.

„In wunderbarer Mannigfaltigkeit wird er in Deutschland geschaut“, war schon frühe von ihm gesagt worden. Gerade auch die Gegnerschaft bestätigt und verbildlicht diese Vielfältigkeit seines Wesens, seines Werkes und seiner Wirkung. Und Melanchthon spricht aus dem täglichen Umgange heraus das Doppelte: „Jedesmal, wenn ich ihn betrachte, erscheint er mir größer.“ „Das ist das Wunderbare: so oft er allerorten verbrannt wird, so oft ersteht er in neuen Werken aufs neue als ein Neuer auf.“

So war es in der großen ersten Zeit: immer größer, kühner, freier, gewaltiger wächst er, und so blieb es bis zum letzten Ende: seine Arbeit kämpfend und bauend, im ununterbrochenen flusse, immer weiter und breiter über die verschiedensten Gebiete des Lebens dahinströmend — wir sehen die Fülle seines Schaffens: der eine große Band der gegenwärtigen Gesamtausgabe seiner Werke muß zu 80 vervielfältigt werden, um die Summe seiner Schriften vor Augen zu stellen — aus einem Zeitraum von wenig mehr als 30 Jahren. Und wir sehen den Charakter seiner Handschrift, wie sie in diesen Jahrzehnten ist und wird: immer größer, freier, wuchtiger, gewaltiger! Aber doch in der Mannigfaltigkeit das große Gleichbleibende: dieselbe freimächtige Unmittelbarkeit in seinem Werke, und die Handzüge immer klar in künstlerischer Schau und Form, scharf, fest und sicher, zwingend gewaltig! So auch in seiner persönlichen Wirkung. Man hat den in unbegreiflicher Fülle und Kraft schaffenden Genius und die von ihm ausströmende wunderbare Wirkung nicht zu fassen vermocht. Darum erscheint er auch als über Menschen Art und Maß hinausgewachsen: wie den einen als von himmlischem Geiste erfüllt, von himmlischer Macht erhoben und beschirmt, so den Gegnern als teuflisch-dämonisch nach Herkunft und Wesen, Werk und Wirkung. Und wer ihn künstlerisch darstellen sollte, hat ihn wohl, gerade auch in unsern Tagen, um ihn als ungeheuren Kraftmenschen erscheinen zu lassen, mit Pathos und Pose

gebildet, und es ist von Künstlermünd geradezu ausgesprochen worden, man könne Luther gar nicht anders als „brutal“ zur Erscheinung bringen.

Nichts ist falscher als solche Auffassung, nichts trifft weniger Luthers Art, Wesen und Erscheinung.

Die Augen- und Ohrenzeugen seines Lebens, seiner Züge und seiner Rede mögen selber abermals reden. So sprechen seine Studenten, der eine: „Er war ein feiner, freundlicher . . . fröhlicher Mann. Ein fein, klar und tapfer Gesicht, und Falkenaugen hatte er und war von Gliedmaßen ein schöne Person. Er war ein guter Musicus, hatte auch eine feine helle reine Stimme, beide zu singen und zu reden, war nicht ein großer Schreier.“ Der andere, der spätere Schweizer Chronist der Ereignisse seiner Zeit, Johannes Kessler: „Wie ich Martinum seines Alters 41 Jahr anno 1522 gesehen hab“ — es war nach der Rückkehr Luthers von der Wartburg — „war er ainer natürlichen ziemlichen Beleibtheit, eines uffrechten Ganges, also, daß er sich mehr hinter sich, denn fürder sich naiget, mit uffgehptem Angesicht gegen den Himmel, mit tiefen schwarzen Augen und Brauen blinzend und zwitzerlnd wie ain Stern, daß die nit wol mögen angefehen werden . . . er ist von Natur in fruntlicher und huldse liger Mensch . . . sin Ernst ist dermaßen mit Freud und fruntlichkeit vermischet, daß ainem gelustet, by ihm zu wohnen, als ob Gott sin wonnesam und freudenreich Evangelium nit allein durch seine Lehre, sondern auch in sinen Geberden wollte bewisen.“ Und in der Geschichte vom Sterben des Hausarztes Luthers erzählt ein Augenzeuge: „Indem, wie wir ein wenig still hielten mit Reden, auf daß Dr. Katzenberger ruhe, siehet er ungefähr gegenüber an der Wand das Conterfei D. Martini und spricht mit fröhlichem Mut und halblachendem Munde: Mein lieber Luther. Darnach siehet er uns an und spricht: Ob Gott will, ich will bald bey ihm sein, da wollen wir gar gute Reden mit einander haben, von vielen seltsamen wunderlichen Sachen, so sich nach seinem Abschied zugetragen haben.“ Dazu noch die Stimme eines Fremden. Einer von den armen Schwärmern, die nach Wittenberg gekommen waren, um den Reformatoren einen höhern Geist zu bringen, und der in der Kirche gewesen war, als Luther die kirchliche Revolution mit der Macht seiner milden und väterlichen Rede gedämpft hatte, sprach: „Eines Engels, nicht eines Menschen Stimme meine ich vernommen zu haben“.

Das ist Luthers Weise, das ist sein Wesen, das sind seine Züge.

Wohl erschüttert ihn tiefes, ja verzweiflungsvolles Grübeln und schwerstes Ringen — Cranachs Bild des Mönches —; wohl hat auch ihm finsternes Gewölk die Sonne zeitweilig verborgen: wie nächtliche Schatten liegt es über den dunkelflammenden Augen, die in die Feuer und Greuel des Bauernkrieges hatten blicken müssen; wohl wallte er in furchtbarem Zorne auf und wuchtig durchschneidend schwang er das Schwert seines Geistes — wie hätte er ohne das alles seine Sendung erfüllen können, aus letzten Tiefen, in ungeheurer Kraft, unerschrocken wie nur einer und kühner wie keiner! Aber der kühne Held war ein Kindesgemüt, ganz tief in der Heimat verwurzelt, deren sächsisch eigenste Laute er sprach; die innigste Natürlichkeit, fröhlich und in lauter Güte, der Freund der Kinder und der Armen, der treueste Freund der Freunde, der ohne sie nicht sein konnte, und was ganz sein Wesen und seine Kraft war: aus unbedingter Lebensnotwendigkeit heraus das unerschütterliche Vertrauen, fester als Fels und Erz und stärker als der Tod, zu Gott und den Menschen. Ist nicht das Vertrauen das innerste Wesen unseres Volkes? Sind es nicht die Grundzüge unseres deutschen Wesens: Freiheit und Tapferkeit, Treue, Fröhlichkeit, Güte, Freundschaft, tiefes Sinnen im Gemüt, und Alles ruhend und lebend in gutem, unbeirrbarem Vertrauen zu Gott und den Menschen?

Eben darum ist Luther unserm Volke ganz zu eigen geworden, weil er unser Volk, sein Wesen und seine Grundzüge, in sich, in seinem Wesen und seinen Grundzügen verkörpert. Und deshalb ist er nicht nur der größte Sohn der mitteldeutschen Landschaft, sondern der größte Sohn des deutschen Landes, weil sich so wie ihm in keinem andern unser Volk Gestalt gegeben hat.

Will unser Volk dort, wo es sich selber und sein Bestes verloren hat, sich in seiner innersten Art und in seinen besten Kräften wiederfinden — in ihm mag es sie schauen und sie wiedergewinnen: das ist der letzte Sinn dieser Ausstellung des Lutherbildnisses.

Luthers Totenmaske

Von S. S a h n e, S a l l e

Vor fünf Jahren trat an mich die Aufgabe heran, als Anthropologe und Arzt den Kopf und die Hände der Lutherfigur in der Marktkirche zu Halle wissenschaftlich zu untersuchen. Es war seinerzeit der mehr literarisch-philologisch geführte Streit um die „Echtheit“ unentschieden zum Stillstand gekommen. Als Hauptfragen blieben bestehen: ob es sich überhaupt, wie die Überlieferung will, um eine Luther-Totenmaske handelt und um Abgüsse von Luthers Totenhänden, — und zweitens, wenn dies erweisbar sein sollte: ob die Abformung in Halle während der eine Nacht dauernden Aufbahrung von Luthers Leiche in der Marienkirche zu Halle vom 29. Februar zum 1. März 1546 geschehen sei bzw. geschehen sein könnte.

Vornweg ist zu bemerken, daß die Quittung über die Anfertigung eines Lutherbildnisses aus Wachs für die Marienbibliothek in Halle vom Jahre 1663 erst später aufgefunden wurde, und daß auch das Furtenagelsche Blatt, das Luther auf dem Totenbette als getönte Zeichnung wiedergibt, erst nach Beginn und den ersten Ergebnissen der Untersuchung bekannt wurde.

Die ersten feststellungen ergaben folgendes: Der Kopf der Figur besteht aus Wachs und ist auf einen Eichenholzstiel aufmontiert; offenbar mit dem Zweck der Einsetzung des Kopfes in den aus Werg und Leinen hergestellten Körper. Der hintere und seitlich-hintere Anteil des Kopfes ist ersichtlich aus anderer Masse hergestellt als das Gesicht, und zwar in ganz ungeschickter, nicht anatomisch richtiger Art. Die Grenze verläuft oberhalb der Stirnhöcker, vor den Ohren und hinter den Wangen. Die auf diesem Anteil sitzenden Stümpfe von Saaren sind offenbar der von Motten zerstörte Rest einer ehemaligen Perücke. Auch die Augenbrauen zeigen solche Saarstümpfe. Zugleich ist deutlich, daß die Augenbrauen ebenfalls ungeschickt auf einem glatten, aber anatomisch richtiger modellierten Untergrunde aufgetragen sind. Das Gleiche ließ sich dann sofort auch für die beiden oberen Lidränder und die seitlichen Anteile der unteren Lider besonders links nachweisen; auch hier sitzen Saarreste.

Die aus Glas dem Wachsgezicht eingefügten Augen, Iris und Teile der Hornhaut darstellend, sind aus gebogenen geschliffenen Glasplättchen her-

gestellt; der Augenstern ist mittels Zintermalung wiedergegeben: die Iris gelblich mit dunklem Rande, die rechte Pupille größer als die linke, die außerdem nicht rund ist; beide unnatürlich groß, etwa entsprechend dem Zustand bei einem Toten. Vielleicht, falls genaue Wiedergabe beabsichtigt war, soll eine Verschiedenheit wiedergegeben werden. Luthers Augen waren verschieden: das rechte im Alter starblind, das linke bis zuletzt sehr lebhaft und auffällig blizend.

Als an einem Abguß die bisher genannten Zutaten an den Augen entfernt wurden, zeigte sich überraschenderweise, daß — kurz gesagt — fast unveränderte geschlossene Totenaugen übrigblieben. Es stellte sich heraus, daß die in dem Gesichte auffallenden mehrfachen Falten der unteren Lider einfach die beiden aufeinanderliegenden Lideränder der Totenaugen waren. Zur Einfügung der Glasaugen war offenbar nur wenig vom Oberlid abgetragen, — so wenig, daß sogar anthropologische, physiognomische Einheiten unverändert sichtbar geblieben sind, wie besonders am rechten Auge außen oben ein Hautbeutel und am linken Auge ein ähnlicher mit darunterliegender scharfer Falte, sowie eine Beutelung über dem Augenwinkel des linken Auges, das im ganzen tiefer im Gesicht liegt als der rechte, wie das die Furtenagelzeichnung auch zeigt.

Am Außenwinkel des rechten Auges sind außer ganz natürlich aussehenden „Krähensfüßchen“ sichtlich außerdem ungeschickt übertriebene Strahlenfalten eingekratzt.

Die Lupe zeigte deutlich dieses Nacharbeiten. Ganz ebenso, nur noch viel auffälliger, sind die beiden übermäßig tiefen Quersalten in der Stirn angebracht. Leise vertieft und von natürlichem Verlaufe sind auf der rechten Stirnseite Falten zu sehen. An der entsprechenden linken Seite ist ein Gemisch von Wagarbeitung und dünnem Wachsaustrag erkennbar. Die ganze Mittelstirn ist sichtlich übermäßig abgeplattet durch Bearbeitung mittels Spatel oder Kaspel. Die dem Gesichte angefügten seitlichen und hinteren Kopfteile haben ganz formlose Oberfläche.

Die scharfe Quersalte an der Nasenwurzel und ebenso die beiden senkrechten Stirnfalten erwiesen sich auch als nachbearbeitet, besonders die Quersalte. Am oberen Nasenrücken ist von dem damaligen „Bearbeiter“ soviel weggenommen, daß keine Luthernase blieb. An der Nase ist rechts und links vom Rücken ebenfalls herumgearbeitet, besonders nach den Augen hin. Die

Nase ist im ganzen schief nach links, die linke Wange und überhaupt die linke Gesichtshälfte hat mehr „Volumen“ und ist an einigen Stellen sichtlich abgearbeitet. Die rechte Gesichtseite scheint fast unberührt, zeigt an einigen Stellen sogar — wenn auch nicht eindeutig — die natürliche Hautplastik mit Poren. Ganz unnatürlich ausgebohrt und übermäßig gerundet sind die Nasenlöcher; offenbar abgeschnitten die unteren fleischigen Teile der Nase, auch die Spitze eckig zurechtgemacht. Die senkrechte Nasenlippenfalte (Filtrum) ist im unteren Teile quer zerschnitten, läuft dadurch gewissermaßen ins Leere anstatt natürlich in den Oberlippenrand aus. Von der Oberlippe sind die ganzen Rundungen am Übergang zum Lippenrot mitsamt dem Oberlippenzipfel grob weggeschnitten. Die Unterlippe ist ganz unnatürlich verdünnt, besonders durch Wegarbeiten im unteren Teil. Es ist da ein ungeschickter Quergraben angelegt, der auch den oberen Teil des Kinnes quer anschneidet. Eine schwächere Quersfalte ist unter dem Kinn eingearbeitet.

Die seitlichen und unteren Wangenteile, der mitabgegossene Kehlkopf, die Jochbogengegenden, die Umgebung des Auges mit der oben geschilderten Einschränkung sind am natürlichsten geformt, am wenigsten überarbeitet. Ganz eindeutig liegt ein Naturabguß eines toten Gesichtes vor, der nachträglich überarbeitet wurde und mit Zutaten und Wegnahmen verfälscht ist.

Die Ohren sitzen sichtlich zu hoch und nach vorn gekippt an der Seite des Kopfes. Bei näherer Untersuchung zeigt sich eindeutig, daß sie unverdorrene Naturabformungen sind, die mit Teilen der Unterlage, d. h. der umgebenden Gesichtshaut, an den Kopf angefügt worden sind und zwar an den zugefügten Teil der Seiten. Das rechte Ohr ist höchst kennzeichnend geformt und keinesfalls etwas anderes als ein Naturabguß; das linke desgleichen; hier tritt noch hinzu, daß das ganze Ohr zerdrückt und zerknickt ist, wie es der Fall ist bei einem Totenohr, wenn der Tote auf der linken Seite einige Zeit gelegen hat. Das war bei Luther der Fall. Zu der Linkslage des hier abgegossenen Toten stimmt auch das leichte Geschwollensein der linken Seite mit Überhängen der Nase und übrigens auch des Mundwinkels nach links.

Alle die geschilderten, als Zutaten erkannten Partien habe ich dann vorsichtig an einem Abguß entfernt, die als Wegarbeitungen erwiesenen Stellen mit Plastilin wieder ausgestrichen bzw. ausgefüllt. Ein Gipsabguß dieses Arbeitszustandes ergab ganz eindeutig ein Gesicht, das in allen Einzelheiten

sowie besonders auch durch den Gesamteindruck zweifelsfrei das Luthergesicht zeigt. Der „Bearbeiter“ von 1663 hat das Luthergesicht im ganzen den Jugendbildern allzusehr „anzugleichen“ versucht. Als die Untersuchung soweit gediehen war, stand mir zur weiteren Feststellung das Blatt von Furtenagel zur Verfügung, das ich absichtlich bis dahin nicht ausnutzte. — Die Übereinstimmung bis in Einzelheiten zwischen der so „wiederhergestellten“ Totenmaske und der Zeichnung des 24 Stunden toten Luthers ist in jeder Weise eindeutig, auch hinsichtlich der Maße und Kurven, der Gesichtsbreite und Länge, im Verhältnis von Nasenlänge zu den anderen Gesichtsmäßen usw. Besonders auch das Ohr erweist sich in seiner Gesamtform und in Einzelheiten als das Lutherohr mit seinem charaktervollen Läppchen, dem schönen festmodellierten Rand und dem stark ausgearbeiteten Muschelrelief mit dem hervorspringenden vorderen Zäpfchen, dem tiefen Ohreingang und dem weit herumgreifenden vorderen Muschelrand.

Die Hände der Lutherfigur sind ganz eindeutig ebenfalls Naturabgüsse; nur im Inneren der linken, jetzt gespreizten Hand sind ganz grob ein paar übermäßig tiefe „Handlinien“ angebracht. Diese linke Hand ist beim Abgießen offenbar auf eine Fläche gepreßt, wodurch die Fingerspitzen-Ballen abgeplattet sind. Auffällig ist an den gespreizten zweiten bis fünften Fingern die Sprengung (Subluxation) der Grundgelenke. Diese geschieht, wenn eine tote Hand vor dem Aufhören der Totenstarre ausgebreitet wird. Die rechte Hand ist annähernd in Schreibstellung abgegossen und zwar in der zu Luthers Zeit üblichen, die den Griffel etwas anders nahm als wir heute. Es wäre keine Merkwürdigkeit, wenn die einst viel schreibende Hand auch im Tode die Schreibstellung angenommen hätte. Ganz natürlich ist sie aber nicht. Stellung und Haltung beider Hände erklärt sich nun aber nach vielfachen Versuchen am einfachsten dadurch, daß die Hände ursprünglich gefaltet lagen, aber nicht mit Fingerfaltung, sondern so, daß die Linke über die Rechte griff, der linke Daumen zwischen rechten Daumen und Zeigefinger steckte. Wurden die Hände dann noch in der Totenstarre auseinandergenommen, mußte die jetzige Gestaltung herauskommen. Es bedurfte dann keiner Nachhilfe, um die rechte Hand in Schreibstellung, die linke Hand ausgebreitet auf die Tischplatte wiederzugeben, was in der Absicht des Verfertigers der Lutherfigur (1663) lag.

Und diese Hände sind nun, soweit vergleichbare Abbildungen auf Gemälden und Reliefs vorliegen, ebenfalls ganz eindeutig Luthers Hände, die festen, mit ganz eigenartig verschiedenen Fingern versehenen, deren Einzelheiten ganz kennzeichnende Schlüsse auf Charakter und Wesensart des zugehörigen Menschen nach alten, in der Gegenwart wissenschaftlich neu unterbauten Regeln zulassen. Die Verschiedenheit rechts und links, schon durch die Gewöhnung an Schreiben und Lautenspiel genugsam erklärt, mit den kurzen Nägeln, dem linken Greifdaumen und dem rechten Streichdaumen des Lautenspielers, — mit den starken Mittelfingern des sich mühenden „Arbeiters“, mit den gekrümmten Kleinfingern des geistig äußerst Regsamen, mit den schönen Goldfingern des künstlerisch Begabten usw. Auch das Überfassen der linken über die rechte Hand bei der „Bet-Stellung“ entspricht charakterologisch der gemütsstarken, seelisch aktiven Persönlichkeit Luthers.

Am Gesicht, an den Ohren und an den Händen ist also eindeutig Luther erkennbar.

Diese auf rein anatomischem und physiognomischem Wege erreichbar gewordenen Feststellungen finden Stütze genug in der Vergleichung mit den bildlichen Darstellungen Luthers, besonders im Alter und im Tode.

Eine bei anderer Gelegenheit darzustellende biographische Reihe des Luthergesichtes und der Luthergestalt wird Totenanzicht und Totenhände weiter charakterisieren. Wie Furtenagel Luther in seinem Blatt gegeben hat und wie ihn die von mir rekonstruierte, wahrscheinlich doch auch ursprünglich von Furtenagel in Eisleben hergestellte Totenmaske nach Beseitigung der Verschlimmbesserungen aus dem 17. Jahrhundert wiedergibt, das ist der friedvoll dahingegangene Mann, dessen jeder Zug des Leibes, der Seele und des Geistes eindeutig ist und unvergesslich in der Gesamtharmonie der gewaltigen Persönlichkeit.

So, wie Furtenagel an seiner naturgetreuen Zeichnung des toten Luther auf Wunsch der Besteller einige „Verschönerungen“ anbrachte, die den toten Zügen etwas vom Leben wiedergaben, so habe ich an der „rekonstruierten“ Totenmaske einige Umformungen am Munde vorgenommen, da Manchem die im Tode leblos gewordenen Lippen unlieb sind. Neben der Totenmaske, die Luther zeigt, „ut erat“, entstand so eine zweite, die ähnlich der berühmten Beethoven-Maske eine „Idealisierung“ ist. Ihre Grundlage, die so wahr-

heitsgetreu ist, als die geschilderte wissenschaftlich gerichtete Arbeit es ermöglichte, wird hierdurch ebensowenig verdorben, als die Wiedergabe des Toten durch Furtenagel durch seine leise „Belebung“ der toten Züge verfälscht wurde. Allerdings vermochte der Künstler an dem Totenbette, der den Lebenden gewiß gut gekannt hatte, ganz anders und schöner des großen Mannes Wesentliches auch in dieser Zeichnung im Tode wiederzugeben, als der Anthropologe, der eine schwierige Wiederherstellungs-Arbeit leisten mußte an einem verdorbenen Original. Ehrfurcht und Liebe haben beide Male die Hand geführt.

Luthers Betbüchlein

Ein Schatzkästlein deutscher Andacht und reformationszeitlicher Buchkunst
Von Hildegard Zimmermann, Braunschweig

Der rührige Bärenreiter-Verlag, der schon seit einer Reihe von Jahren mit führendem Verständnis im Sinne Luthers dessen lieber „*Fraw Musica*“ dient, erweckt mit seinen jüngsten Veröffentlichungen: den Faksimiledrucken des Erfurter Enchiridions und des Gesangbuches von 1545, sowie des Lutherschen Betbüchleins Schätze der Reformationszeit zu neuem Leben.

Es liegt ein eigener Zauber darin, besonders dies letztere Werk jetzt in seinem ursprünglichen Gewande wieder besitzen zu können. Legt dieses Büchlein doch vor allem Zeugnis ab vom persönlichen Gefühlsleben des Reformators wie kaum ein anderes seiner Werke: seine kindlich-schlichte Andacht zu seinem Gott bringt es ebenso ergreifend zum Ausdruck wie sein kraftvolles Bekenntum. Durch Jahre hindurch begleitet ihn wie ein Lieblingskind Planen und Arbeiten an diesem Büchlein, das im engsten Zusammenhang mit volkstümlichen Predigten und dem Werden des Katechismus steht. Jenes ungemein sichere Erfassen dessen, was nottut, das Luthers ganzen reformatorischen Aufstieg in seiner zwingenden Größe kennzeichnet, waltet auch hier in vollem Umfange. Hinzu tritt Luthers innige Verbundenheit mit dem Empfinden des Volkes. Er wußte, woran die einfachen Gemüter hingen: fühlte wohl selbst noch, wie andachtsvolle Singabe durch jene kleinen, reizvoll ausgestatteten

Gebetbücher des römischen Kultus geweckt und gefördert wurde. So viel auch sein Reformationswerk an alten Formen zertrümmern mußte: wo ein Gewordenes wahrhaft innerlichem Erleben diente, wußte er es zu wahren und mit neuem vertiefenden Gehalt zu füllen.

In kurzer Fassung zuerst 1522 mit den Geboten und Vaterunser im Mittelpunkt herausgebracht, dann immer mehr durch Hinzufügung biblischer Stücke erweitert, 1525 schon zu durchgreifender Evangelisation der Stücke der römischen Gebetbücher gelangend, gewinnt das Luther'sche Betbüchlein 1529 seine endgültige, in der erwähnten Faksimileausgabe wiedergegebene Gestalt. Hier haben wir nun als echte Luthertat die „starcke gute reformation“, die alle „unchristliche narrheit“ verbannt hat, und die Gebote, Glauben und Vaterunser als die „drey ding“ herausstellt, die „sind not einem menschen zu wissen, das er selig werden müge“. Der Luther so liebe Psalter in seiner herrlichen Verdeutschung der Psalmen gibt krafterfüllte Gebete, und eine Reihe der Sermonen Luthers vermittelt eindruckliche Belehrungen zum christlichen Leben.

Und nun folgt als ein Anhang „das alte Passionalbüchlin“, mit einer Reihe von fünfzig Holzschnitten „allermest umb der kinder und einfeltigen willen, welche durch bildnis und gleichnis besser bewegt werden, die Götlichen geschicht zu behalten, denn durch blosser wort odder lere, wie Sant Marcus bezeuget, das auch Christus umb der einfeltigen willen eitel gleichnis für yhn prediget habe . . .“. Mit Nachdruck tritt hier Luther in seiner Sondervorrede (der obiges Zitat entnommen ist) gegen die Bilderstürmer auf und bekennt sich frei zum Bilde „also das man's zu nützlichen und seligen brauch bringe“. Auch hier zeigt sich Luthers tiefes, instinktives Erfassen dessen, was seiner Zeit gemäß war.

Der deutsche Holzschnitt hatte in seinem ungeheuren Aufschwung dem Bildhauer weitester Kreise über alle anderen Zweige der Kunst hinaus Rechnung getragen und eine natürliche Verbundenheit mit dem Volkstum gewonnen, die ihn zu einem Erziehungs- und Machtmittel allerersten Ranges ausgestaltete. Allen Anforderungen der bewegten Zeit verstand er in eindringlich-schlichter Weise zu dienen, und neben der Pflege des religiösen Erbauungsbedürfnisses ließ seine enge Verbindung mit dem Flugblatt, der Flugschrift, dem Buch, alle brennenden Zeitfragen in ihm sich auswirken. So hoch die Künst-

lerische Entwicklung ihn in den Werken der Meister emporhub, noch kannte er nicht das isolierende l'art pour l'art-Prinzip: auf dem festen Boden einer vielseitig orientierten Wirklichkeit stehend, behielt er scharf den Zweck im Auge. Und Kunst und Handwerk erscheinen noch eng verschwistert, so daß von den Großen her eine Auswirkung in die Breite sich ergibt, die selbst den simpelsten Nachwerken der anonymen Menge der Holzschnittzeichner noch einen letzten Hauch des Geistes der Kunst verleiht. Ein jugendfrisches, am Gegenständlichen innerlich teilnehmendes Schaffen ist hier zu einer Entfaltung gelangt, der wir heute noch die lebendigste Vermittlung des Zeitgeistes verdanken¹⁾.

Daß dieses Schaffen aber zu lenken und jeweiligen Bedürfnissen dienstbar zu machen war, verband ihm die Großen des Geistes: wenn wir auch in dieser Zeit schon Spuren rein künstlerischen Interesses finden, so war doch jenes andere, das im Holzschnitt nur Mittel zum Zweck sah, durchaus vorherrschend. So nutzten Kaiser Maximilian und seine Räte den Holzschnitt für die romantischen Pläne des „letzten Ritters“ aus²⁾, so schuf der große Moralist Sebastian Brant seine „Angebungen“ für Lehr- und Lesebilder³⁾, und so bediente sich auch Luther (und neben ihm Melanchthon) des Holzschnitts mit klar umrissener außerkünstlerischer Absicht. Neben die Kampfbilder der Frühzeit (als welche auch die Bilder zur Offenbarung Johannis im Septembertestament mit zu gelten haben)⁴⁾ treten nun etwa zu gleicher Zeit bei Luther die Lehrbilder in den Illustrationen des Katechismus und die Erbauungsbilder hier im Passional des Betbüchleins.

Ehrwürdigste Tradition waltet hier. Die Gestaltung des Lebens und Leidens Christi in langer Bilderreihe begleitet von ihrem

1) Es sei hier hingewiesen auf die monumentalen Publikationen von Max Geisberg, die uns dies Gebiet jetzt in seiner ganzen Fülle erschließen: Der deutsche Einblatt-Holzschnitt in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (München, Hugo Schmidt Verlag 1926—1929), dazu Bilderkatalog (ebd. 1929); ferner: Die deutsche Buchillustration in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (München 1930 ff.).

2) Vgl. Ludwig Baldaß, Der Künstlerkreis Maximilians (Wien 1923).

3) Vgl. Wilhelm Fraenger, Hans Weidig und Sebastian Brant (Leipzig 1930 bei S. Stubenrauch).

4) Vgl. Sartmann Grisar und Franz Seege, Luthers Kampfbilder II (Freiburg i. Br. 1922).

Ausgang an die christliche Kunst durch alle Epochen. Da stellen zunächst an den Wänden der Kirchen Bilderzyklen der Gemeinde das Geschehen des Neuen Testaments feierlich-ernst vor Augen, und in den kostbaren, dem Kult dienenden Handschriften blüht auf goldenem Grunde farbenleuchtend die Miniatur als eine Zuldigung an das göttliche Wunder auf. Erzählerfreude wirkt sich immer mehr aus in den beweglicheren Federzeichnungen, die als Ausstattung von Büchern dienen, die, weniger kostbar, in weitere Kreise dringen. Mit dem Aufkommen des Papiers, des Holzschnittes und des gedruckten Buches (und ihrer Vereinigung) gewinnt die Illustration ihre volle Wirkung in die Breite. Für den Bildinhalt übernimmt sie nunmehr in den Hauptsachen feststehende Züge, für deren Gestaltung auch Erbauungsliteratur und Passionsspiele nicht unwesentlich von Einfluß gewesen sind. In Folgen von Einzelszenen, in denen die Hauptdarsteller ihre Rollen nach scharfumrissenen Vorschriften durchzuführen haben, ziehen die heiligen Geschichten eindrucksvoll am Auge vorüber, wahrlich ein einprägsames Mittel, um sie denen, die sie nicht lesen können, nahe zu bringen.

Es ist auffallend, daß just den Bibeln, auch bereits in den Druck-Ausgaben vor Luther, solche Illustrationsreihen fehlen. Luther selbst hatte in seinem Neuen Testament nur die in den Übersetzungen des fünfzehnten Jahrhunderts auch schon vertretene Bilder-folge zur Offenbarung Johannis aufgenommen, und seine Gesamtbibel geht späterhin, abgesehen von den Bildern der Evangelisten und Apostel, für diesen Teil nicht darüber hinaus⁵⁾. So füllt hier zuerst das Betbüchlein eine Lücke aus, und weiterhin ergänzend gesellen sich die Illustrationen der Kirchenpostille mit den Darstellungen der Wunder und Gleichnisse Christi hinzu.

Die Reihe der Betbüchlein-Bilder umfaßt aber nicht nur das historische Geschehen des Lebens und Leidens Christi, sondern zugleich ein festes protestantisch-theologisches Programm: den Christusbildern voran gehen elf alttestamentliche Darstellungen, die eindringlich auf die Schuld der in Sünde gefallenen Menschheit weisen und auf die Verheißungen und Vorzeichen der kommenden Erlösung. Gottvater eröffnet die Folge als Schöpfer der Welt, die im Rund der Erdscheibe als reiche Landschaft, von

⁵⁾ Vgl. meinen Artikel „Bibelausstattung“ in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Tübingen 1927).

allen Gestirnen überstrahlt, erscheint. Mit naiver Deutlichkeit wird in der folgenden Erschaffung des Menschen das Überströmen des göttlichen Sauchs in den Menschen gezeigt. Dem Sündenfall der jugendlich-schönen Paradiesesmenschen folgt die Vertreibung des durch die Erfahrung gealterten Paares (s. Abb. S. 83). Herrschaft der Sünde und ihre Bestrafung zeigen Darstellungen der Sintflut und vom Untergange Sodom's und Go.



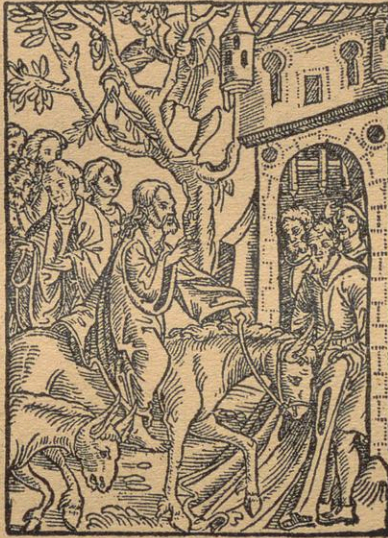
morrhäe, Gottes Gnade und Veröhnungsbereitschaft das Passahmahl, der Durchzug durch das rote Meer, die Überreichung der Gesetzestafeln an Moses und der Mannahsagen in der Wüste. Und als ahnungsvolle Vorbedeutung des am Kreuz erhöhten Erlösers der Menschheit ragt die eiserne Schlange als ein Zeichen des Zeils am Schluß dieser alttestamentlichen Bilder auf. Ihr folgt nun bereits die Verkündigung als erste Botschaft von der Verwirklichung des neuen Bundes; die Begegnung Mariens mit Elisabeth aber deutet zugleich auf den „Anzeiger Christi“, als der Johannes der Täufer just auch in mannigfachen protestantischen Illustrationen dargestellt wird. Innig schlicht ist das Weihnachtsbild mit der

das Kindlein anbetenden Mutter, der Joseph mit seinem Laternchen leuchtet (s. Abb. S. 84). Mit Bedacht ist Pflege kirchlicher Sitte durch das fromme Elternpaar in der Beschneidung aufgezeigt. Feierliche Repräsentation, Schau- und Schmuckfreude waltet im Bilde der drei Könige, die dem Kinde Prunkstücke deutscher Goldschmiedekunst bringen. Dramatisches Geschehen als Vorzeichen der Passion setzt mit dem bethlehemitischen Kindermord



ein, dem Simeons Segen und die erste Offenbarung des Geistes Christi im Tempel zu Jerusalem folgen. Dann sehen wir Johannes den Täufer, wie ihn Luthers vertrauter Freund Cranach in anheimelnder Weise darzustellen liebte: am Rande eines deutschen Waldes einer Gemeinde guter deutscher Bürger predigend und in einer deutschen Fluß- und Hügel-landschaft seinen Christus taufend. Auftakt des Wirkens Christi ist seine Zurückweisung des Versuchers, sein erstes Wunder auf der Hochzeit zu Kana schließt sich an. Seiner Passion geht bedeutsam das Ende Johannes des Täufers voran und höchst auffällig und beziehungsreich als Doppeldarstellung die Heilung des Blinden am Wege zu Jericho

und die Erweckung des Lazarus: Hinweis auf das Hervorgehen aus der Dunkelheit zum Licht, aus dem Tod in die Auferstehung zum ewigen Leben. Einzug in Jerusalem (s. Abb. S. 85), die Fußwaschung, das Abendmahl mit den Jüngern führen zum ersten Leidenkampf am Ölberg. In aller Anschaulichkeit, wie sie wohl die Passionsspiele bringen mochten, ist die Gefangennahme mit Judaskuß, Überwerfen der Schlinge und dem Angriff



des Petrus auf Malchus dargestellt. Scharf charakterisiert sind die Richter Christi; die Folterszenen finden sich mit auffallender Zurückhaltung von der sonst beliebten Häufung der Greuel gegeben. Die Schaustellung mutet wiederum ganz wie ein Bühnenaufbau an. Bei der Kreuztragung fehlt die früher übliche Darstellung der Veronika, dafür ist Simon von Kyrene mit Christus in den Vordergrund getreten. Die Kreuzigung selbst, der Pilatus mit dem Titulus in der Hand beiwohnt, gehört wiederum zu den beliebten volkstümlichen Schauspielszenen, die Darstellung Christi am Kreuz dagegen wahrt den Charakter des alten Andachtsbildes, in dem neben dem Schächer nur die trauernde Mutter und der Lieblingsjünger dargestellt sind.

Mit ausführlicher Deutlichkeit vorgeführt erscheinen die Kreuzabnahme (s. Abb. S. 86) und die österlichen Szenen der Auferstehung, der Trauer am Grabe und Christus als Gärtner, denen sich die Offenbarung vor Thomas und die Himmelfahrt anschließen. Die Darstellung des Pfingstwunders bringt in alter Weise Maria inmitten der Apostel. Und nun folgt ein Bild, das Luther als Kirchenlehrer und Reformator wohl



besonders am Herzen gelegen haben mag, und dessen in der Gesamtfolge etwas befremdliche Einfügung vielleicht auf seine eigene Anregung zurückzuführen ist: christlicher Gottesdienst in Predigt, Taufe und Austeilung des Sakraments. Der erwachsene, im Zuber stehende Täufling und die Heiligenscheine der amtierenden Geistlichen deuten darauf hin, daß wir hier die erste Christengemeinde vor uns haben sollen: Trachten, Sauben der Frauen aber weisen in die Lutherzeit in einer symbolisch anmutenden Verquickung der ursprünglichen und der neu erstehenden protestantischen Kirche. Inhaltlich fügt sich das letzte Bild, der Auszug der Apostel hier eng an, zwischen beiden aber steht als eigentlicher Abschluß der Reihe von Sündenfall und

Erlösung die Darstellung des als Weltrichter thronenden Christus auf dem Regenbogen, mit Schwert und Lilie, dem in alter Weise die Fürbitter Maria und Johannes der Täufer beigegeben sind.

Eine ganz schlichte Erzählerweise spricht sich in den Bildern aus, die vor allem auf die deutliche Vorführung der Vorgänge ausgeht. Geschickt ist der kleine Bildraum mit den Personen der Handlung gefüllt. Örtlichkeiten, Architektur und Landschaft, sind zumeist nur in den notwendigsten Andeutungen gegeben. Trägerin des Ausdrucks ist die Linie, die in dieser bewußt sich beschränkenden Schwarzweiß-Kunst ihr eigenes Leben gewinnt. Ihre Eigenart muß uns Hilfsmittel werden in der Suche nach dem Zeichner der Bilder. Wir kennen seinen Namen nicht. Charakteristisch ist es für diese Zeit, in der die Kunst gleich dem Handwerk diente, wie die Person des Schaffenden völlig hinter seiner Aufgabe zurücktritt, und Namensangaben (bzw. Bezeichnungen mit Monogramm oder Hausmarke) bei Buchillustrationen zu den allergrößten Seltenheiten gehören. So bedeutet es heute ein Studium für sich, aus den Gesamtbeständen der deutschen Illustration Gruppen als Werk eines Meisters herauszuheben auf Grund ihrer Stilmerkmale. In vielen Fällen bestehen Zusammenhänge mit bekannten Meistern des Einblatt-Goldschnitts, bzw. mit bezeichneten Werken. Der Meister des Luther'schen Betbüchleins aber kann nicht als frei schaffender Künstler nachgewiesen werden. Wohl schließt sich vorzugsweise in Wittenberger und Leipziger Drucken eine ansehnliche Gruppe von Arbeiten, die seine Hand verraten, zusammen: mit Einblatt-Goldschnitten aber ist er nicht vertreten. Als künstlerische Persönlichkeit (soweit wir seiner bescheidenen Stellung nach diesen Ausdruck überhaupt anwenden dürfen) schließt er sich eng an einen bekannten Meister an: Georg Lemberger, der aus Landshut zugewandert, in den zwanziger Jahren als Maler in Leipzig nachgewiesen ist und zu einer führenden Rolle in der sächsischen Buchillustration gelangte.

Ob wir in unserem Zeichner einen persönlichen Schüler, Werkstattgenossen und Gehilfen zu erblicken haben, bleibt freilich unentschieden. Alles was wir hier aussagen können, ist, daß er nachahmend den kraftvollen Stil des Meisters abwandelt zum Zierlichen hin, in einer sehr sauberen, etwas pedantisch-korrekten, spitzigen Zeichenweise. Eigentümlich weich und fließend gibt er die Gewänder, die seinen Figuren oft wie feucht am Leibe haften und die Körper-

bildung durchscheinen lassen. Seine Bäume und Sträucher erscheinen wie verweltet, und selbst die Bildung des Geländes, der Hügel und Felsen, ist von einer sanft fließenden Bewegung erfaßt. Scharf gekrümmte, völlig dekorativ aufgefaßte Grashalme werden fast zu einer persönlichen Signatur seiner Arbeiten. Die Hauptstärke seiner Leistungen für die Buchausstattung liegt im Dekorativen, Ornamentalen und bekundet sich in einer großen Reihe von Titeleinfassungen, Initialen und Zierstücken für viele Drucker des sächsischen Kreises. Im Betbüchlein kommt er hiermit verhältnismäßig wenig zur Geltung: nur die hübsche Titeleinfassung mit flottten Blattornamenten und die Sonnen- und Mondtafeln legen davon einiges Zeugnis ab. Eine charakteristische Titeleinfassung, die er Ende der zwanziger Jahre für den Wittenberger Drucker Georg Rhau schuf, hat dem Meister den Notnamen gegeben: Meister der Jakobsleiter⁶⁾.

Die Folge dieser Holzschnitte zu Luthers Betbüchlein ist weiterhin zu ausgiebiger Benutzung in Wittenberger Drucken gekommen bis ins letzte Viertel des sechzehnten Jahrhunderts hinein, und zwar nicht nur in Ausgaben von Luthers Betbüchlein, sondern auch in solchen anderer reformatorischer Schriften, vorzugsweise aber in Bugenhagens Leiden Christi in Drucken bei Georg Rhau.

Im Betbüchlein selbst tritt Ende der dreißiger Jahre eine neue Folge auf, die aber anscheinend nicht ganz vollständig war, und zumeist mit den Holzschnitten des Meisters der Jakobsleiter untermischt begegnet. Auch sie hat keinerlei Bezeichnung und ist nur nach ihrem Stil einem bestimmten Meister zuzuweisen, nämlich dem Zeichner für die erste Wittenberger illustrierte Ausgabe von Luthers Kirchenpostille, dem Monogrammisten A W⁷⁾. Sie steht in ihrer schwärzlichen Gesamthaltung und der breiten Behandlung seiner Erfurter Folge zum Neuen Testament außerordentlich nahe. Ein Teil der Darstellungen erweist sich als Kopien nach Dürers Folge der kleinen Passion, ein Umstand, der vermutlich auf einen besonderen Wunsch des Auftraggebers zurückzuführen sein dürfte.

Es bleibt noch des Druckers zu gedenken, der dem Betbüchlein mit so viel

⁶⁾ Vgl. in meinen „Beiträgen zur Bibelillustration des sechzehnten Jahrhunderts . . .“ (Straßburg 1924) S. 26 ff.

⁷⁾ Vgl. a. a. O. wie Anm. 6 S. 38 ff.

Sorgfalt und Verständnis das äußere Gewand schuf. Es ist zu betonen, daß allein schon die Wahl des zierlichen Formats von wohlüberlegtem Vorgehen zeugt: es bedeutet etwas, daß man so ein Büchlein, mit dem man in inniger Gemeinschaft leben sollte, mit der Hand umschließen kann.

Sans Lufft⁸⁾, der, unbekannter Herkunft, seit 1523 in Wittenberg druckte, hat bis zum Erscheinungsjahr 1529 des Betbüchleins, bereits eine ansehnliche Reihe kleiner Lutherschriften und anderer reformatorischer Werke herausgebracht. In reicherer Bildausstattung liegen der erste Teil des Alten Testaments von 1523, das Neue Testament in niederdeutscher Übertragung von 1525, sowie ein hochdeutsches Neues Testament von 1526 vor, in denen freilich die Holzschnitte nicht Luffts eigener bzw. ausschließlich von ihm benutzter Besitz sind.

Als ersten großen selbständig ausgeführten Auftrag Luthers haben wir aus seiner Offizin die von Luther mit einer Vorrede versehene Ausgabe der von Stephan Rodt neu übersetzten Weisungen des Johannes Lichtenberger. Jene wundersamen Prophezeihungen von großen Trübsalen, welche vor allem die Geistlichen und die Obrigkeit treffen, in deren Gefolge aber bessere Zeiten heraufziehen würden, erschienen schon Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von einer großen Reihe von Holzschnitten begleitet, die dann Mitte der zwanziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts für eine Augsburger Neu-Ausgabe von Jörg Breu neu gestaltet wurde. Breus Folge aber gab das Vorbild für die bei Lufft erschienene, in der wir hier für den Drucker die gleiche Hand tätig finden, die ihm die Betbüchlein-Folge schuf: die des Meisters der Jakobsleiter.

Im Erscheinungsjahr des Betbüchleins, 1529, gibt Lufft dann ferner ein Neues Testament, wiederum in niederdeutscher Übersetzung, heraus, mit eigener Neuausstattung, an der der Wittenberger Altmeister Lukas Cranach d. Ä. selbst und der späterhin auch für das Betbüchlein tätige, oben erwähnte, Monogrammist AW beteiligt sind. Mit dem Herausbringen dieser Werke, denen sich im folgenden Jahr dann noch ein Teil der großen Kirchenpostille Luthers mit den Illustrationen des Monogrammistens AW anschließt, hat Sans Lufft seine volle Leistungsfähigkeit erwiesen. Es ist verständlich, daß nunmehr

⁸⁾ Vgl. Wolfgang Mejer, Der Buchdrucker Sans Lufft zu Wittenberg, in Zeitschr. d. deutschen Vereins f. Buchwesen u. Schrifttum IV (1921) und ² (Leipzig 1922).

ihm die vornehmste Aufgabe Luthers zufällt: der Druck der ganzen deutschen Bibel, mit der Luftp 1534 in die vorderste Reihe der deutschen Drucker der Reformationszeit rückt, um nunmehr während seines langen Lebens weit über Luthers Tod hinaus (er starb 1584) der Bibeldrucker Luthers zu bleiben. Der Sینگabe und Sorgfalt dieses tüchtigen Mannes, der auch in Wittenberg im Rat jahrelang eine ehrenvolle Stellung einnahm, ist dankbares Gedächtnis in der Geschichte der Reformation und ihres Buchdrucks gewiß.

Bücherschau

Vierhundertjahrfeier der Augsburgischen Konfession, 20. bis 26. Juni 1930. Festbericht herausgegeben von der Luther-Gesellschaft VIII 224 S. 8 Bildbeilagen. Chr. Kaiser Verlag, München 1931, geb. 6.50 RM.

Über das Zeitereignis der Vierhundertjahrfeier des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes hinaus, die in Aufbau und Umfang der Beteiligung das eindruckvollste Jubiläum des Protestantismus in den letzten Jahren war, bleiben von dauerndem Wert, die Einsicht in die Stellung der verschiedenen evangelischen Kirchen zum Bekenntnis, wie sie hier unter zahlreichen Begrüßungen zum Ausdruck kommt, sowie die großen Reden bei der Feier, die im Wortlaut abgedruckt sind: „Die Botschaft der deutschen Reformation“ von D. Dr. Kendorff-Leipzig, „Das lebendige Bekenntnis“ von D. Althaus-Erlangen und D. Erich Stange-Kassel.

Im übrigen möge als Kennzeichnung des Charakters der Festschrift hier stehen, was ich u. a. in meinem Vorwort zu ihr schrieb:

Der Bericht gibt die Bestimmung der Deutschen Evangelischen Kirchen und ihrer ausländischen Gäste vor der Confessio Augustana wieder und zwar so, daß unter bewußtem Verzicht auf Stimmungsbilderung und Bewertung die Tatsachen und insbesondere die Reden als Zeugnis der Gegenwart zu Worte kommen. Der dokumentarische Charakter der Veröffentlichungen gilt insbesondere für die offiziellen Veranstaltungen des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, nämlich für die Festgottesdienste und den Begrüßungsabend am 24. Juni, den Festakt in der Barfüßerkirche und den Empfang durch die Stadt Augsburg am 25. Juni, für die Wortlaut der Festschrift im Deutschen Evangelischen Kirchenbundesamt festgestellt worden ist.

Wir werden eine Erinnerungsfeier nicht gleichstellen jener Stunde, „in der Christus durch so wackere Bekenner in einer so großen Versammlung öffentlich verkündigt ist durch das allerschönste Bekenntnis“. Aber wir werden die Bezeugung dieses allerschönsten Bekenntnisses in der Gemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirchen als eine Stärkung in der Bekenntnisnot und -notwendigkeit der Gegenwart ansehen. In diesem Sinne möge auch der Festbericht Wirkung tun.

K.

Ficker Joh., Die Augsburger Konfession in ihrer ersten Gestalt als gemeinsames Bekenntnis deutscher Reichsstände. Zum 25. Juni 1930 in Lichtdrucktafeln herausgegeben im Einverständnis mit der v. Scheurl'schen Familie von der Gesellschaft der Freunde der Universität Halle-Wittenberg 1930. Schriften der Gesellschaft der Freunde der Universität Halle-Wittenberg. 2. Veröffentlichung. Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag A.G., Halle a. S. 36.— XII.

In einer seiner hohen Bedeutung würdigen, repräsentativen Ausstattung, begleitet von einer instruktiven Einleitung und wertvollen Nachweisen und Erläuterungen über „die Wiedergabe der Handschrift“, „die Handschrift“ selbst, „Korrekturen“, „Weglassungen“ und die „Geschichte des Textes“, ist auf 37 Lichtdrucktafeln und ebensoviel Blättern einer Transcription von der sorgfältigen und kundigen Hand Johannes Fickers ein wichtiges Dokument aus der Entstehungsgeschichte der Augustana in mustergültiger Weise herausgegeben worden: die den Nürnberger Gesandten am 14. Juni 1530 von sächsischer Seite übermittelte Textfassung des Bekenntnisses, von einem Nürnberger Schreiber nach Diktat (vielleicht des Justus Jonas) aufgenommen. Ist es auch nicht, wie man kurz nach der Auffindung der Handschrift durch W. Gufmann in den Zeitungen lesen konnte, die „deutsche Fassung der Augustana“, so ist es doch „die erste vollständige Gestalt des deutschen Bekenntnisses, das wichtigste Bindeglied zwischen der ebenfalls in Nürnberg erhalten gebliebenen, dort einst aus dem Lateinischen übertragenen ersten bekanntgewordenen Form des Bekenntnisses . . . und dem vor Kaiser und Reich verlesenen und dem Kaiser überreichten Wortlaut“ (S. 7). Noch fehlen Vorrede und Beschluß, d. h. Melanchthons sehr unterwürfig und rhetorisch gehaltenes Exordium ist bereits bei Seite gelegt, aber noch nicht durch die nervigeren Ausführungen der Staatsmänner ersetzt worden. Dagegen ist Artikel 20 nun im Deutschen fertig und in den Artikeln 22, 24, 28 zeigen sich beachtenswerte Modifikationen (Ablehnung der Fronleichnamsprozession; Abschwächung des abfälligen Urteils über die „Sakramentierer“; entschiedener Haltung in der Frage der bischöflichen Jurisdiktion). Wir gewinnen also durch den neuen Fund einen schärferen Einblick in das durch das rücksichtslose Benehmen des Kaisers begünstigte erfolgreiche Fortschreiten der Bündnisverhandlungen unter den evangelischen Ständen. Sodann öffnet uns diese Nürnberger Fassung, wie von Ficker mit besonderem Nachdruck auch hervorgehoben wird, im Vergleich mit den vorhergehenden oder der endgültigen Formulierung erst recht den Blick für die unendlich diffizile Kleinarbeit, mit der der gewissenhafte Melanchthon in fast skrupelhafter Sorgfalt bis zum letzten Moment am Ausdruck gebessert und gefeilt hat. Endlich aber ist die Handschrift nicht nur als bisher schmerzlich vermißtes Bindeglied für die Entstehung des Textes von Wichtigkeit und „für die Veränderungen in den letzten Tagen ein höchst wertvoller Maßstab;“ sie gewinnt auch für die Feststellung des originalen Textes des Bekenntnisses die besondere Bedeutung, daß sie „in den nicht häufigen, aber auch nicht seltenen Fällen, in denen das Exemplar des Erzkanzlerarchivs und das der Würzburger Reichstagsakten

differieren, für die richtige Lesart eine Gewähr gibt, die in der Provenienz der Handschrift ihre Begründung hat." Alles in Allem eine Gabe, die der Tradition der Universität Halle-Wittenberg in seiner Forschungsarbeit über Luther und die Augustana würdig ist, die dem Herausgeber höchste Anerkennung verbürgt und nun die Wissenschaft zur Auswertung auffordert.

Lic. Elliger, Halle.

Ficker, Johannes: Die Eigenart des Augsburgischen Bekenntnisses. Eine geschichtliche Betrachtung. Halle'sche Universitätsreden. Max Niemeyer, Halle 1930. Heft 47. 44 S. geh. 3.— RM.

Diese Rede, die bei der am 3. Juli 1930 von der Stadt Halle und der Universität Halle-Wittenberg veranstalteten Vierhundertjahrfeier des Augsburgischen Bekenntnisses gehalten ist, zeigt die Eigenart der Augustana in geschichtlicher Betrachtung auf. Der Herausgeber der „Augsburgischen Konfession in ihrer ersten Gestalt“ 1930 (vgl. Besprechung S. 91) war dazu in erster Linie berufen. Geht doch durch die Jahrzehnte der Forschungsarbeit Fickers die Beschäftigung mit der Augustana in zahlreichen Einzelstudien, vgl. „Die Konfutation des Augsburgischen Bekenntnisses“ 1891; „Das Konstanzer Glaubensbekenntnis für den Reichstag zu Augsburg 1530“, Holzmann-Festschrift 1902; Straßburger Handschriftenproben, hrsg. von J. Ficker und O. Winkelmann 2. Bd. 1905; „Die Originale des Vierstädte-Bekenntnisses und die originalen Texte der Augsburgischen Konfession“ in der Festgabe für Albert Hauck 1916. Die Anmerkungen, die Ficker seiner Rede in gleicher Seitenzahl mit ihr, d. h. in noch größerem Umfang, als diese hat, mitgibt, breiten vor dem Leser eine Fülle reichen 3. T. unbekanntener oder weniger beachteten Quellen-Materials aus, das die geschichtlich exakte Fundierung der in der Rede aufs Höchste komprimierten Thesen gibt. Was in der Rede oft in einem Worte angedeutet, in der Anmerkung in wenigen Sätzen skizziert ist, würden andere vielleicht zu kleinen Monographien ausbauen. Zeigt sich in der Kürze und Knappheit der wissenschaftlich begründeten Formulierung der Meister der Darstellung, so gilt, was Ficker Melanchthon nachrühmt, auch von seiner Rede: „Hier formt eine Meisterhand in kristallklarer Sprache ein Gesamtbild von vollkommener Lichtheit und durchsichtiger, kräftiger Ebenmäßigkeit.“ Diese Formkraft erhebt Ort und Zeit zu plastischer Veranschaulichung. So wird Augsburg mit den großen Verkehrslinien Nord-Süd, West-Ost und den auf ihnen sich begegnenden Bewegungen als Deutschlands Schicksals-Stadt gezeichnet. So wird der Ort der Verlesung des Bekenntnisses, die Pfalz, die Kapellenstube, in wenigen Strichen aus genauer Kenntnis des vorhandenen Bildmaterials umrissen. So wird der Abend vor St. Johannis, an dem nach kaiserlichem Geheiß auf dem Bischofshofe das Johannistfeuer aufloderte, zur beziehungs-schweren Erinnerung an jenen gerade 30 Jahre zurückliegenden Abend vor des Täufers Tag, an dem Luther den Feuerbrand seiner ersten reformatorischen Kundgebung ausgehen ließ. Wie fest umrissen steht Zwingli vor dem Leser, wenn Ficker für die Geschlossenheit seines Bekenntnisses auf sein Wappenzeichen, die eiserne Zwinge, für die schneidend gewappnete Sprache auf den blanken Stahl seiner uns überkommenen Streitart und Sturmhaube hinweist. Wie bildhaft und gleichnishaft

anschaulich wird die Bedeutung Luthers: „Er hob sie alle, hohen Amtes waltend, zu der Burg, die über ihnen stand, und zu sich empor, zu der weit hinaus ins fränkische Land leuchtenden Feste, wo er im Treiben der Vögel unter dem Himmel der Menschen Gebahren erblickt, wo er die sichtbaren Wunder des Himmelsgewölbes schaute und wo er sich zu Beginn seiner Bergeinsamkeit die Psalmenworte vom Tage der Kreuzeserfindung in Wort- und Sangeszeichen als sein Bekenntnis an die Wand schrieb: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen“. Und wie bekommen Luthers Worte eine Tiefenbeziehung auf die gottesdienstliche Übung und Haltung seines Lebens, wenn er immer wieder ihre Verwurzelung in der Liturgie der Kirchenjahreszeit nachweist. Welche bisher noch nie geübte Lutherschau, wenn er das von Luther dem Bekenntnis gegebene Motto Ps. 118, 46 als Introitus der Feste der jungfräulichen Bekennerinnen erkennt und damit die Confessio unmittelbar an die Stelle der Glaubensbekennerin treten läßt. Von großer und bedeutsamer Anlage ist auch der Aufriß des Ganzen, der von den drei den deutschredenden Umkreis der Reformation umschreibenden Bekenntnissen ausgehend das Augsburgerische als die kollektivste der Bekenntnisschriften charakterisiert, die Magna Charta der deutschen Reformation Luthers. Die Konfession wird in Form und Inhalt als Melanchthons Arbeit nachgewiesen, aber auch in ihrem tiefsten Zusammenklänge mit Luthers Meinung und Mitarbeit sowie der der übrigen Mithelfer, sonderlich auch der Fürsten herausgestellt. Bei aller Differenzierung zwischen Luther und Melanchthon, die ihr Recht bekommt, wird Fickers Darstellung zu einer Apologie Melanchthons, dessen Lebens- und Charakterbild feinste Zeichnung erfährt, ein wichtiger Beitrag zur Beurteilung der Bedeutung beider für die Reformation. Als Bilder sind dieser Veröffentlichung in der Reihe der Halle'schen Universitätsreden beigegeben die Miniaturbildnisse der Reformatoren vom Titelblatt des Rektorates 1531/32 in der Wittenberger Matrikel sowie ein sehr instruktiver Ausschnitt aus dem Augsburger Stadtplan von 1521 mit dem Bischofshof in Augsburg.

Man hat den Wunsch, Fickers inhaltsreiche Reden zum Leben Luthers (außer dieser etwa die im Verlage der Luther-Gesellschaft erschienene Flugschrift Wittenberg-Worms, Wartburg-Wittenberg: Luther 1520 / Luther 1521—22 sowie Luther als Professor) möchten einmal gesammelt erscheinen. Die Darstellung Luthers könnte aus ihnen und den Anmerkungen reichste Befruchtung zu besonderer Schau erfahren.

K.

Kohlmeier, Ernst: Von Augsburg nach Wittenberg. Rede gehalten bei der Augustana-Feier am 4. Juli 1930 in der Schlosskirche zu Wittenberg. Halle'sche Universitätsreden Heft 49, 22 S. Max Niemeyer Verlag, Halle, 1930. 1.20 RM.

K. versteht in dieser über dem Grabe Luthers gehaltenen Rede den Weg von Augsburg zurück nach Wittenberg als Symbol unserer Haltung zum Augsburger Bekenntnis: Ihre Sätze seien durch die Vertiefung in ihren eigentlichen Schöpfer und Inspirator mit einem religiösen Menschenschicksal zu beleben. Zwar sieht er in Luther nicht den Freiheitshelden schlechthin, der in den 20er Jahren sich steigend verengt und versteift; nicht das befreite

Gewissen, sondern das in Gottes Wort gefangene Gewissen ist Motiv seines Handelns. Der Protestantismus ist damit abgehoben von Subjektivismus einer Gewissensreligion, sei es des 16. oder des 20. Jahrhunderts. Auf dem Wege von Augsburg nach Wittenberg ergibt sich auch, daß Luthers Glaube, aus dem theologischen Kampf geboren, Bildung von Glaubenssätzen als geschichtliche Notwendigkeit höchsten Sinnes einschließt, daß die Bekenntnisbildung sich auf der breitesten Grundlage der Überzeugung einer immer wachsenden Volksmenge vollzogen hat. Mit Recht hat das Bekenntnis seinen hohen Rang durch die Ershütterung von 400 Jahren behauptet. Es hat gemeinschaftsstiftend gewirkt. Freilich die Umwälzung, die mit der Trennung von Staat und Kirche gegeben ist, verlangt eine neue Besinnung auf die Eigenart der Kirche. Für sie sucht K. das alte Bekenntnis gegenüber den Gefahren des Fossilwerdens und der Verflossenheit auf dem Wege religiöser Belebung, nicht der begrifflichen Wertung als unentbehrlich zu erweisen. Er verweist dafür auf die Problematik heutiger Theologie um den Begriff des Wortes Gottes und auf die Abhängigkeit der empirischen Kirche von den gesellschaftsbildenden Kräften. Hier findet K. kräftige Worte gegen kirchlichen Parlamentarismus und gegen Verwischung der konfessionellen Eigenart der Kirche bei Einheitsbestrebungen zu Gunsten der alleinigen Herrschaft des Wortes. Aber wenn er daneben doch einer freiheitlichen Fortbildung und einer auf Achtung vor der religiösen Überzeugung der Brüder ruhenden Vielgestaltigkeit Raum geben will, so gibt er damit dem Freiheits- und Entwicklungsbegriff der liberalen Geschichtsauffassung in einem Maße nach, das den reformatorischen Wort- und Kirchenbegriff auflösen muß, denn in ihm ist eine Norm gegeben, die über der Geistes- und Weltentwicklung steht. Dabei wird diese Norm gewiß nicht statisch, sondern dynamisch in der Konkretheit der Gegenwartsanliegen zu verstehen sein. Mit dem Wunsche, Luther ganz anders wie bisher ins deutsche Volk, in die deutsche Schule zu bringen, gehen wir einig, nur daß wir auch hier über das „Lutherus vivit“ zum „Christus vivit“ führen möchten, von Person und Schicksal, menschlicher Art und Glauben zum Zeugen des Evangeliums. K.

Jickler, Johannes: Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 15 17/18. Anfänge reformatorischer Bibelauslegung, 2. Bd. 1. Teil: Die Glosse, LVI u. 74 Seiten, mit einer Lichtdrucktafel; 2. Teil: Die Scholien, 137 Seiten. Leipzig 1929, geh. Mk. 15.—, geb. Mk. 17.—.

Diese Veröffentlichung der Hebräerbriefvorlesung zeigt alle Merkmale der sorgsamsten Editionsweise Joh. Jickers. Zwar sieht er sie auch jetzt noch nicht als die endgültige Ausgabe an, die er sich für das Weimarer Sammelwerk vorbehalten hat. Trotz langen Zwartens, das zu der Vatikanischen Handschrift und einer Abschrift in der Heidelberger Bibliothek eine in Dessau aufgefundene studentische Teilnachschrift, die Benutzung der Vorlesung in Amsdorfs Hebräerbrief-Vorlesung, den Vergleich mit den Texten der Vorlesungen über den Lombarden aus der Frühzeit der Wittenberger Universität hinzuzunehmen gestattete, fehlte es doch noch an der Vereinigung und Prüfung des für die Frühzeit erhaltenen:

Nachschriftenmaterials sowie an der planmäßigen Erkundung und Bearbeitung der frühen Exegetica, Dogmatica und Liturgica. Fickler will daher mit dieser Bearbeitung nur einen Baustein bereitstellen. Dabei war es Ficklers Bemühen, unter Verwendung aller drei Handschriften, Zugrundelegung der Palatina und Heranziehung der übrigen Texte, die Vorlesung in ihrem vollständigen Texte wiederzugeben.

Neben dem textkritischen Apparat werden auch sachliche Anmerkungen geboten, die den Text mit der nächsten Umgebung der Frühzeit verknüpfen, insbesondere auch die Verwendung von liturgischen Quellen aufzeigen. Die Benutzung wird dadurch erleichtert, daß die Scholien neben der Glosse eingesehen werden können. Ein Bibelstellen-, Namen- und ausführliches Sach-Register erhöht die Übersichtlichkeit des Studiums der Vorlesung.

Von ganz besonderem Wert ist die 55 Seiten umfassende Einleitung, in der der Herausgeber nicht nur Bestand und Befund der Handschriften und die daraus folgenden Grundsätze für die Ausgabe darlegt, sondern nun auch die Vorlesung selbst in ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutung für das Werden des Reformators in feingepprägter Überschau würdigt. Sie ist ein Zeugnis der wissenschaftlichen Fortschritte Luthers und der Universität: Die neuesten Erscheinungen der humanistischen Literatur haben ihn beschäftigt, zu den Grundsprachen stößt er mit erstaunlichem Reichtum von Einzelkenntnissen vor, die Exegete — von den *aperta verba* ausgehend — steigert im Unterschiede von der bisherigen Typologie den Reichtum des Geschichtlichen und Prophetischen in der Konzentration auf die Grundlinien. Die fast unfaßbare Vertrautheit mit der Bibel erweist sich zu einem guten Teile als aus dem täglichen gottesdienstlichen Amte des Ordensmannes stammend. Stimmführer der Väter ist Chrysostomus, wenn er ihn auch nicht ohne Kritik reden läßt. Aus dem Mittelalter tritt besonders Bernhard heraus. Als die eigentlichen Autoritäten der neuen Wissenschaft aber gelten in Wittenberg Hieronymus und Erasmus. Freilich verlor Hieronymus gerade während dieser Vorlesung seine Autorität für Luther. Im Verständnis des Griechischen, in Methode und Auslegung, in der interpretativen Diktion ist er am stärksten bestimmt durch Erasmus. Über allen aber steht ihm die *viva intelligentia* Augustins. — Der Brief, dem gottesdienstlichen Leben, den innersten Grundgedanken sakramentalen Inhaltes verwachsen, ist von Luther viel verwendet. Die Linien, die in das Wesen der Sakramentskirche drängten, führten zu dem Briefe, der mit seinem sakramentalen Inhalte ebenso Gegensätze als Einheit aufwies und Luther für die Vollendung seiner Gewisheit die gewisste Sicherung zeigte. Die Vorlesung bringt Luthers reichste Prädizierung Christi und das Hohelied des Glaubens, für den jetzt die persönliche Gewisheit des Heils gefordert wird. Damit ist auch die Umstellung für das Sakrament, damit auch die innerste Verknüpfung mit dem Sakrament deutlich und im Grunde die Auflösung der mittelalterlichen Sakramentslehre schon vollzogen. Christus Sacramentum, aber auch Christus exemplum und zwar im Sinne der *theologia crucis*: „Wie mehr leiden und drücken je besser Christen“. Nach Hinweisen auf persönliche Zeugnisse und harte Kritik an der Kirche faßt der Herausgeber die Bedeutung der Vorlesung zusammen: Nach den Jahren der Stille, die unendlichen Reichtum wie in großen Stauweihern sammelten, steigt es wie neues Festland herauf aus den brausenden Wassern: Das Werk zeigt sich und der, der zu ihm berufen ist, tritt zu dem Werke, in frei-

heit und Gebundenheit, in Wachsen und in Widerstand, seines Werkes gewiß, weil er seines Glaubens, Gottes unbedingter Gnade in Christus, in allem ganz gewiß geworden war. K.

Martin Luther: Vorlesung über den Hebräerbrieff 1517/18.
Übertragen von Georg Selbig. XVI u. 156 S. Leipzig 1930, geh. Mk. 5.50,
geb. Mk. 7.—

G. Selbig, von dessen Übersetzung aus dem Hebräerbrieff unsere Zeitschrift 1929 S. 65 noch vor der Veröffentlichung des lateinischen Textes eine Probe brachte, hat mit dieser deutschen Ausgabe auf Grund der Fickerschen Edition weiteren Kreisen die im entscheidenden Reformationsjahr entstandene Vorlesung des Reformators zugänglich gemacht. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß diese Vorlesung nicht bloß ein wichtiges Mittel zur Erkenntnis der theologischen Entwicklung Luthers ist, sondern auch ein Zeugnis, das den Menschen der Gegenwart anspricht und beansprucht. Das ist gewiß richtig. Für das neue Aufmerken auf die reformatorische Botschaft sind Luthers Frühschriften oft geeigneter als seine späteren, weil man in ihnen gleichsam das Losringen vom Alten, den Ansatz des Neuen im Ringen und Reifen der Gedanken noch miterleben kann. Gerade das ist aber so wichtig für eine Zeit, die ja nicht einfach fertiges Gedankengut übernehmen will, sondern sich zur gleichen Haltung in ihrer Lage und Aufgabe aufgerufen weiß. In diesem Sinne stellt Selbig in seiner Einleitung die Glaubensbeschreibung der Hebräerbrieff-Vorlesung in die Glaubensbewegung unserer Tage und ihrer Probleme hinein. Von daher ist auch seine Übersetzung eine Übertragung, der es nicht so sehr an einer philologisch genauen Transkription, als vielmehr einer Vergegenwärtigung des Textes liegt. Selbig weiß selbst, daß er sich damit nicht nur leichter dem Vorwurf der Ungenauigkeit aussetzt, sondern daß solch Dolmetschen ein Wagnis ist, zu dem nur das „recht, fromm, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz“ befähigt. Wird man im einzelnen gelegentlich eine präzisere Fassung wünschen können, so wird man doch der Haltung des Ganzen in seiner in des Wortes eigentlicher Bedeutung „ansprechenden“ Formung gerne zustimmen. Um das an einem einzelnen Beispiel deutlich zu machen, hebe ich die Scholie zu 11,7 am Schluß heraus. Wörtlich heißt es: Daher war Noahs Glaube nicht jene geruhfame „Seelen-Qualität“ (wie wir von Glauben zu träumen pflegen), sondern das Leben des Herzens „gleichwie die Lilie unter den Dornen“, gleichwie Jerusalem inmitten der Seiden. Selbig übersetzt: „Darum war für Noah der Glaube auch nicht jener bekannte Innenbereich der Seele (wie man gewöhnlich vom Glauben träumt), vielmehr das Leben des Herzens, vergleichbar der Lilie unter den Dornen, gleichwie etc.“ Man kann dagegen sagen, daß hier der Gegensatz zwischen der Geruhfameit und der (im Kreuz zu bewährenden) Lebendigkeit des Glaubens nicht genügend in Erscheinung trete, man kann weiter sagen, daß der dogmengeschichtliche Begriff der *qualitas animae* als des von der Liebe nicht geformten Glaubens (so der Lombarde), als eines *habitus* (so Biel) nicht deutlich werde, daß „Innenbereich der Seele“ als vom Idealismus geprägte Vorstellung Fremdgut heranbringe. Und doch scheint mir eben in dieser Übertragung in unsere Vorstellungen- und Begriffswelt hinein eine durchaus zu rechtfertigende Verlebendigung der

im Innersten von Luther gemeinten Gegenüberstellung zu sein, die von einer wörtlicheren Übersetzung nicht erreicht werden kann. Ähnlich liegt es bei der Scholie zu 1, 2, wo Selbig überträgt: „Denn da Gott sich selbst erniedrigt hat, um erkennbar zu werden, wäre es sündlichste Vermessenheit, wollte ein Mensch sich unter Zuhilfenahme der Eingebungen seines „schöpferischen“ Geistes einen anderen Weg (der Erkenntnis Gottes) suchen.“ „Die Pläne eigenen Geistes“, wie es wörtlich heißt, durch die moderne Terminologie der „Eingebungen seines schöpferischen Geistes“ wiederzugeben, gibt dieser Antithese die für unser Empfinden vorstellbare Schärfe. Daß diese Vergegenwärtigung geschieht im ständigen Bemühen um den lutherischen Eigenklang der Sprache, erhöht die Schwierigkeit, aber auch die Verdienstlichkeit dieser Übersetzung. R.

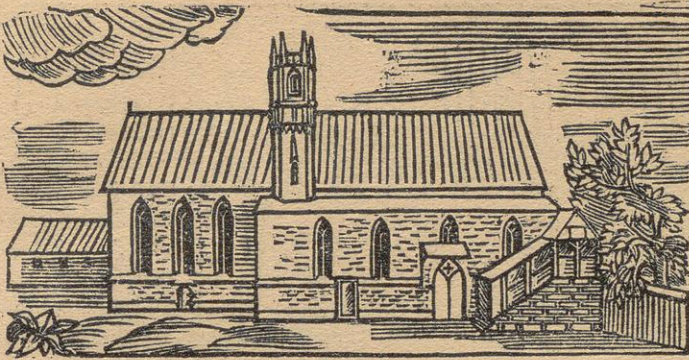
Ficker, Johannes: Druck und Schmuck des Gesangbuches für die Provinz Sachsen und Anhalt, Studien zur Geschichte und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes und zur kirchlichen Kunst, 2. Bd. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle 1931, geh. 2.20 RM.

Johannes Ficker, der Bahnbrecher der neuen Gesangsbuchgestaltung, die er mit dem neuen Straßburger Gesangsbuche einleitete (vgl. Druck und Schmuck des neuen evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen 1902 und Neuer Druck und Schmuck des evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen 1912) und über das neue Brüdergemeine-Gesangbuch (vgl. Druck und Schmuck des Jubiläums-Gesangbuches der evangelischen Brüdergemeine 1927) in mannigfacher Beratung und Wegweisung (3. B. für das Thüringer, auch das nordwestdeutsche Gesangbuch) fortgeführt hat (vgl. auch von ihm Kirchliche Druckwerke, Leipzig 1912), krönt sein Werk mit der Formgebung für das neue provinziälsächsische und anhaltinische Gesangbuch, von dessen äußerem Werden und Gestalt das Jetzt Kunde gibt.

Der inhaltlichen, auch musikalischen Neuformung sollte eine völlig neue, künstlerisch einheitliche Gestaltung entsprechen. Ficker knüpft dafür an die beste Überlieferung der alten, insbesondere reformatorischen Gesangbücher an. Nicht nur im Sinne einer ästhetischen Formgebung, sondern in der Erkenntnis, daß dem heiligen Inhalt die ihm gemäße und ihn darbietende Form zu geben ist. So wird die Drucktype (von Rudolf Koch) in ihrer Aufgabe, den einzelnen wie die Gemeinde zu sammeln, im Blick auf den weitesten Kreis der Gemeinde gewählt, ihr entspricht wieder die Notenform (von Otto Zupp) und der Satz wieder berücksichtigt die poetische Struktur wie auch die Erleichterung für das Lernen. Der Schmuck ist — der Zeit gemäß — schlicht gehalten, das Gegenständliche insbesondere für das Schul- und Gemeindebuch nachdrücklich herausstellend. Die Darstellung hat mannigfachen Inhalt: Natur, Geschichte, Überirdisches in sichtbar ahnungsvoller Form, Symbole. Die heilige Geschichte ist den Festzeiten des Kirchenjahres eingegliedert in der Nachzeichnung der Holzschnitte des Meisters A. S. aus dem letzten, noch zu Luthers Lebzeiten erschienenen Gesangbuche von Valentin Bapst in Leipzig. Hier wird also das Erbgut der Reformation direkt aufgenommen in seiner Beziehung zur Vorrede Luthers zu diesem Gesangbuche, in der er das Programm für den Schmuck der Gesangbücher angibt: „Darumb thun die Drucker

sehr wol dran, das sie gute Lieder vleißig drucken, und mit allerley Zierte den Leuten an-
genem machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden, und gerne singen.
Wie denn dieser Druck Valtin Babsts sehr lustig zugericht ist“. Aber es handelt sich nicht
etwa nur um eine interessante Archaisierung, sondern die Holzschnitte haben mit ihren
schlichten Linien und ihrer Klarheit des Ausdrucks auch in künstlerischer Hinsicht unmittel-
bare Gegenwartswirkung. Sie ordnen sich zwanglos den übrigen Bildern ein, die von Josua
Leander Gamp, dem Schüler von Hans Thoma, geschnitten sind. Diese geben vor allem
(auch wieder in Erinnerung an die Städtebilder vieler alter Gesangbücher) die Haupt-
stätten der Reformation wieder (vergleiche dazu die Seite 99 und 100 wiedergegebenen
Titelbilder zu den Abschnitten im ersten Teil des Gesangbuches: „Das Kirchenjahr“ und
„Das christliche Leben“), nicht nur in der Beschränkung auf die in der Provinz Sachsen
und Anhalt gelegenen Stätten, sondern im Blick auf die Säkularerinnerung des um-
fassenden Augsburger Bekenntnisses unter Einbeziehung des einst Verbundenen und in
Erweiterung auf das in der späteren evangelischen Geschichte Bedeutsamen. Dabei waltet
überall auch in der Zuordnung zu den einzelnen Teilen des Gesangbuches ein fein gewählter
Beziehungsreichtum. Das Gesangbuch — in den einzelnen Epochen seiner Mannigfaltigkeit
stets ein Spiegel des frommen kirchlichen Lebens — wird so zu einer von Text und Bild
gleichmäßig gestalteten Veranschaulichung der Geschichte der Kirche. Fickers deutungs-
und materialreiche Begründung dieser Zusammenhänge wird geradezu zu einer höchst einsichts-
tiefen Darstellung der provinziälsächsischen und allgemeinen evangelischen Heimatkunde.
Mit Recht schließt Ficker seinen Bericht unter dem Hinweis, daß die gesinnungsmäßige
Verbundenheit aller beteiligten Künstler ein gottesdienstliches und gemeindedienstliches
Werk geschaffen habe. Nicht zuletzt aber gilt das von ihm selber, der die Führung dieser
Aufgabe meisterte zur Erreichung des hohen Zieles: „Den kostbaren Schatz unserer Lieder
uns immer lieber und unsern Dank für das, was Gott uns getan hat, zumal für das große
Gut, das er uns in der Reformation gegeben, sowie unsere Zuversicht zu ihm immer freudi-
ger zu machen“. Wir können gar nicht genug dankbar sein, daß der Lutherforscher und
Historiker der reformatorischen Kunst den Ertrag seiner Gelehrtenarbeit in mühsamer
Kleinarbeit der Gegenwartsaufgabe im Gesangbuchswesen so gegenwartsnah angewendet
hat. Dies Gesangbuch ist ein Stück praktischer Luther-Renaissance, das ein fortwirkendes
Zeugnis der Fruchtbarkeit des Neuansatzes reformatorischer Gestaltung für unsere Zeit ist.

R.



Augustiner-Kirche in Erfurt

Das Kirchenjahr

Wittenberger Pfarrkirche

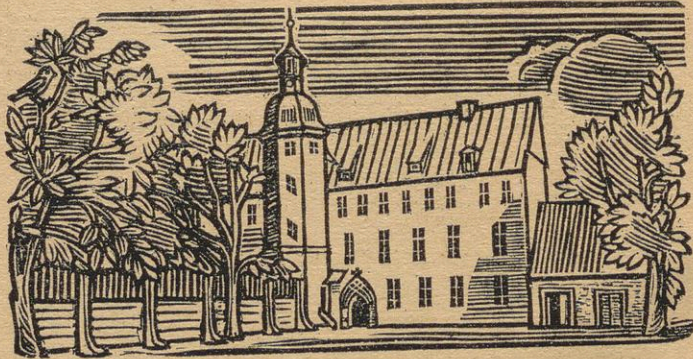


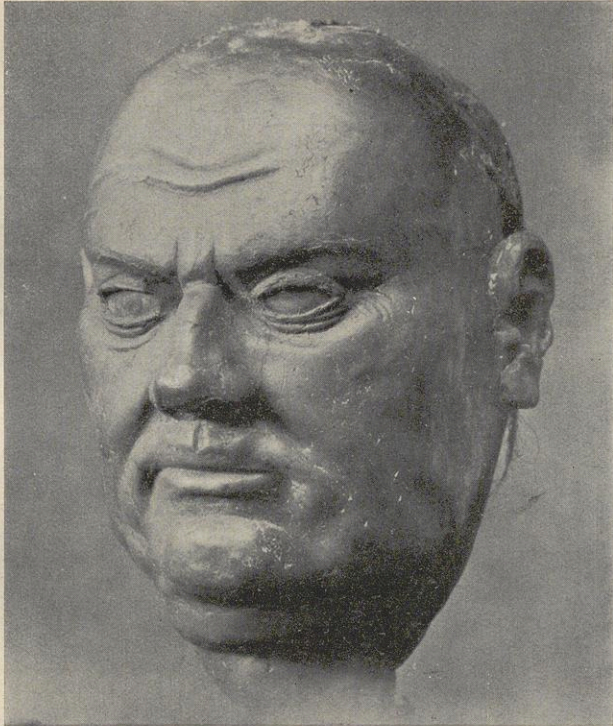


Luthers Geburts- und Sterbehaus

Das christliche Leben

Augustinerkloster in Wittenberg





Der Kopf der Lutherfigur in der Marktkirche



Einzelteile des Lutherkopfes; die Nachbearbeitungen besonders
deutlich zeigend



Linkes Ohr an der Lutherfigur (zerknittert durch Liegen des Toten auf der linken Seite)



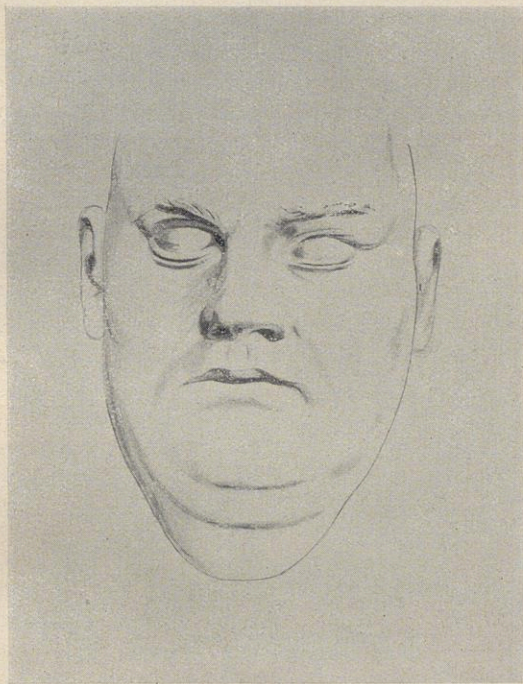
Rechtes Ohr an der Lutherfigur



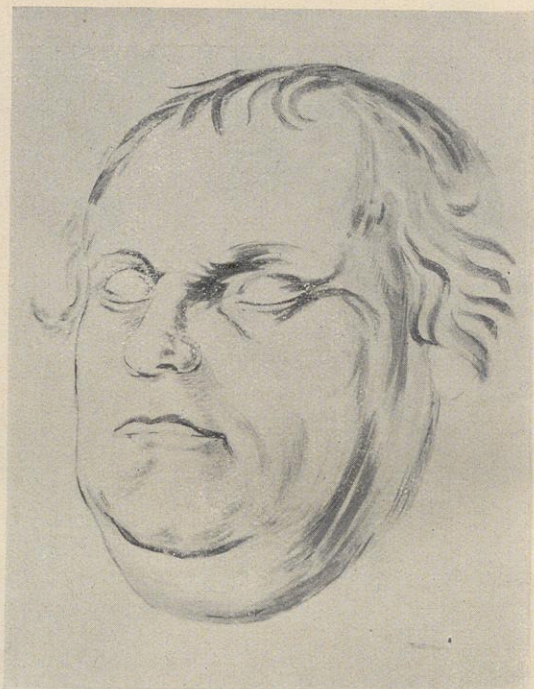
Rechte Hand der Lutherfigur



Linke Hand der Lutherfigur
(war beim Abgießen auf eine Fläche gedrückt)



Zeichnung nach der von S. Zahne wieder
hergestellten Totenmaske



Nachzeichnung von Furtenagels Blatt:
Luther im Tode

14. Jahresversammlung der Luther-Gesellschaft in Potsdam

am 11. und 12. Februar 1932.

I. Mittwoch, 10. Februar 1932

Nach 19 $\frac{1}{2}$ Uhr: Rundfunkansprache des Präsidenten D. Althaus in der Deutschen Welle: „Das Wort Luthers an unsere Zeit“. (Genaue Stunde ist aus den Rundfunk-Zeitungen zu ersehen.)

II. Donnerstag, 11. Februar 1932

9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Sitzung des Gesamtausschusses der Luther-Gesellschaft im Nikolai-Schwesternsaal (Am Kanal 24, Ecke Soditzstr.) (Zu dem Gesamtausschuß gehören nach § 9 der Satzung: der geschäftsführende Ausschuß, die Vorsitzenden der Orts- und Landesgruppen bzw. deren Stellvertreter und die gewählten Mitglieder des früheren Gesamtvorstandes, jetzigen Gesamtausschusses der Gesellschaft.)

16 $\frac{1}{2}$ —18 $\frac{1}{2}$ Uhr: Fest-Sitzung im Potsdamer Schauspielhaus (Am Kanal 8). Ansprache des Generalsuperintendenten der Kurmark D. Dr. Dibelius: „Das Anliegen der deutschen Reformation und die Kirche von heute“. / Festvortrag von Prof. Dr. Gurlitt Freiburg i. Br.: „Johann Walther und die Musik der Reformationszeit“. (Der Vortrag wird umrahmt von chorischen Darbietungen des Bachvereins unter Leitung von Musikdirektor Kempff.)

20 $\frac{1}{4}$ Uhr: Festgottesdienst im „Potsdamer Dom“, der St. Nikolai-Kirche (Am Alten Markt). / Liturg: Pfarrer Georg Kempff-Wittenberg / Festprediger: Hauptpastor D. Knoke-Hamburg / Chor: Potsdamer Bachverein unter Leitung von Musikdirektor Kempff.

III. Freitag, 12. Februar 1932

Nikolai-Saal (Soditzstr. 11)

9—10 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vortrag von Prof. D. Sempel-Göttingen: „Das reformatorische Evangelium und das Alte Testament“.

11—13 Uhr: Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Prof. D. Beyer-Greifswald: „Luther und die Bergpredigt“.

- 13 Uhr: Mitgliederversammlung nach § 10 der Satzung.
 Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Beschlussfassung
 über die Rechnungslegung, 3. Zuwahlen in den Gesamtausschuß,
 4. Verschiedenes.
- 14 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hotel „Zum Einsiedler“ (Schloß-
 straße 8) zum Preise von 2.25 RM. (Anmeldungen dazu erbeten.)
- 16 Uhr: Führung durch Potsdam unter fachkundiger Leitung. (An-
 meldungen dazu erbeten.)

Quartier-Wünsche sowie die Anmeldungen zum gemeinsamen Mittagessen
 und zur Führung sind auf der beigegeführten Karte zu richten an die
 Geschäftsstelle des Ev. Wohlfahrtsdienstes, Potsdam, Alter Markt 4 (Fern-
 ruf: Potsdam 6616.) Sonstige Auskünfte erteilt der Geschäftsführer der
 Luther-Gesellschaft Superintendent Görnandt, Potsdam, Moltkestr. 9
 (Fernruf: Potsdam 2882).

Die Mitglieder und Freunde der Luther-Gesellschaft werden hiermit zur
 Teilnahme an der Jahresversammlung herzlichst eingeladen und gebeten,
 Interessierte auf die Tagung aufmerksam machen zu wollen.

Der geschäftsführende Ausschuß der Luther-Gesellschaft:

Universitätsprofessor D. Althaus-Erlangen, 1. Präsident
 Hauptpastor D. Knolle-Samburg, 2. Präsident
 Superintendent Görnandt-Potsdam, Geschäftsführer
 Direktor des Deutschen Evangelischen Kirchenbundesamts
 Oberkonsistorialrat D. Josemann-Berlin, Schatzmeister
 Superintendent Professor Meichßner-Lutherstadt Wittenberg, Beisitzer.

Der Gesamtausschuß der Luther-Gesellschaft:

Kirchenrat D. Arper, Eisenach / Wirkl. Geh. Rat D. v. Berg, Eyzellenz, Markienen / Geh.
 Hofrat D. Dr. A. E. Berger, Darmstadt / Professor D. Dr. Beyer, Greifswald / Geistlich.
 Vizepräsident D. Dr. Burghart, Berlin / Prof. Dr. Curschmann, Wolfen / Geh. Konsistorial-
 rat Prof. D. Dr. Joh. Ficker, Halle / Stadtrat a. D. Friedrich, Wittenberg / Regierungs-
 präsident a. D. D. v. Gersdorff, Berlin / Oberkonsistorialrat D. Zefel, Berlin / Prof.
 D. Hirsch, Göttingen / Landesbischof D. Ihmels, Dresden / Präsident des Oberkirchenrates
 und des Deutschen Evang. Kirchenausschusses D. Dr. Kapler, Berlin / Geh. Reg. Rat Prof.
 D. Dr. Lenz, Berlin / Prof. D. Dr. Liezmann, Berlin / Landesbischof D. Marahrens,
 Hannover / Dozent Pfarrer Merz, Bethel b. Bielefeld / Generalsekretär Küffer, Berlin /
 Prof. D. Dr. Scheel, Kiel / Oberbürgermeister i. R. Dr. Schirmer, Wittenberg / Ober-
 konsistorialrat D. Schreiber, Berlin / Generalsuperintendent D. Schöttler, Magdeburg /
 Oberkirchenrats-Präsident D. Dr. Tilemann, Oldenburg / Kirchenpräsident D. Veit, München /
 Landrat a. D. D. Winckler, Merseburg / Oberbürgermeister Wurm, Wittenberg.

Theologie des Kreuzes

Aus Luthers Tischreden

Gott gebe mir Leben und Kraft, dann will ich Jesus gegen Erasmus bekennen. Ich will das Jesuchen nicht so verkaufen. Ich gehe alle Tage auf der Grube (bin täglich auf den Tod gefaßt), darum will ich ihn bekennen.

(aus 446)

Ich wollte gern von den Feinden getötet werden; mein Tod würde der Kirche mehr nützen als mein Leben, wie Simson auch im Tode mehr Menschen getötet hat als im Leben (Richter 16, 30). Darum würde ich mich nicht weigern, unserm Fürsten in den Kampf gegen den Türken zu folgen. Wenn ich stiele, wärs vom Türken geschehen. Gott würde zu ihm sagen: „Du hörst, Türke, Du hast mir meinen Luther getötet“.

(aus 93)

Wenn ich über die Lasten des Predigers schreiben wollte, wie ichs weiß und erfahren hab, so wollte ichs alle abschrecken, weil ein guter Prediger muß das daran setzen, daß ihm nichts Liebers ist denn Christus und jenes Leben, daß, wenn Leben und Alles verloren ist, Christus spreche (Matth. 25, 21 u. 34): „Komm zu mir, mein Sohn“. Ich hoffe, er werd mich auch an jenem Tage ansprechen, denn hie spricht er mich sehr unfreundlich an.

(aus 453)

Christus ist in diesem Fleisch unbegreiflich, weil er lohnt seinen besten Dienern so, daß ich sagen muß, ich weiß schier nicht, woran ich bin, ob ich recht predige oder nicht. Das ist St. Paulus Marter auch gewesen, die er (halt ich) nicht vielen gesagt hat oder hat können sagen. Denn wer kann denken, was das heißt, daß er sagt (1. Kor. 15, 31): „Täglich sterbe ich“. Christus hat diese Versuchung auch gehabt.

(aus 272)

Ein Prediger soll nicht Politik treiben. Christus war allein Herr und doch sagte er zu Pilatus (Joh. 19, 11): „Du bist mein Herr“.

(aus 181)

Was unser Herrgott für Gaben den Leuten gibt, da nimmt man ihm die Ehre von (das nehmen sie für sich in Anspruch). So rühmen sich die Menschen

des Reichthums, der Macht, der Weisheit usw. Allein das Wort ist Gottes und die Religion, da er die Ehr will allein behalten. Darum hängt er uns an den Hals Kreuz und Schmach, Welt und Satan, daß er ja die Ehre behalte und wir nicht hoffärtig werden. Darum reimt es sich eben, wenn einer in Theologie und Gottes Wort Ehre will suchen, als wollte einer Kohlen aus einem feurigen Ofen nehmen. Darnach wisse sich ein jeder Theologe, ja ein jeder Christ zu richten.

(aus 136)

Ranke und Luther

Von Justus Sashagen-Samburg.

Wegen seiner Objektivität ist Ranke noch heute allgemein geschätzt. Mit Recht sieht man in dieser Objektivität etwas Vorbildliches. In der Tat gibt es wenig Historiker, die so wie Ranke ganz vom Streben nach Sachlichkeit erfüllt sind. Und es muß anerkannt werden, daß dies Streben in vielen Fällen zum Ziele geführt hat. Aber natürlich konnte auch Ranke nicht über seinen eigenen Schatten springen. Seine große Individualität war viel zu reich und viel zu stark entwickelt, als daß sie sich nun in seiner Geschichtsschreibung hätte auslöschten lassen können. Das war um so weniger möglich, als Ranke seinen Beruf als Historiker überaus ernst auffaßte und in ihm eine von Gott übertragene Aufgabe erblickte. So oft er sich nun auch mit besonderem Behagen in der kühleren diplomatischen Luft bewegte: er hatte es doch auch als Historiker überall mit lebendigen Menschen zu tun. Und wie meisterhaft wußte er sie zu vergegenwärtigen! Einigen unter ihnen wandte er seine ganze Liebe zu. Und zu ihnen gehörte vor allem Luther.

Beschäftigt man sich näher mit Rankes Lutherbilde, wie es schon der der Wissenschaft allzu früh entrißene Paul Joachimsen in einem lichtvollen Aufsatze getan hat (Vierteljahrsschrift der Lutherergesellschaft 1926, S. 3—23), so treten darin die spezifisch Rankischen Züge immer deutlicher hervor; denn Rankes Lutherbild ist doch nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv bedingt. Daraus erklärt es sich, daß sich zwischen diesem Rankeschen Lutherbilde und dem „wirklichen“ Luther Unterschiede bemerkbar machen, wie er sich der über Ranke weit hinausgelangten modernen Forschung darstellt.

Wenn es auch gewiß nicht geleugnet werden kann, daß Ranke den religiösen Urgrund in Luthers Wesen genial erfaßt und damit auch das wissenschaftliche Lutherbild bis zur Gegenwart entscheidend befruchtet hat, so ist doch gerade dieser religiöse Urgrund nicht nur aus Luther selbst, aus Luthers eigenen Äußerungen, an denen Ranke übrigens keinerlei Kritik übt, heraus entwickelt, sondern auch aus der Individualität Rankes. Denn er selbst war ein homo religiosus. Frömmigkeit und Theologie zogen ihn von seiner frühesten Jugend an in ihren Bannkreis. Man weiß, wie stark seine theistischen geschichtsphilosophischen Anschauungen davon beeinflusst sind. In dieser Hinsicht war er seinem Helden Luther durchaus kongenial. Allein die nähere Analyse der religiösen Entwicklung Luthers, wie sie von Ranke aufgefaßt wird, läßt dann doch spezifisch Rankesche Züge hervortreten, die intuitiv erfaßt sind, gegenüber dem heute freilich wesentlich erweiterten Quellenmaterial jedoch nicht mehr standhalten. Ranke huldigt der noch jetzt weite Kreise beherrschenden Meinung, daß Luthers religiöse Entwicklung verhältnismäßig früh und ohne schwerere und vor allem nachhaltige Kämpfe zum Abschlusse gelangt sei. Ranke schließt dabei von seiner eigenen, überaus harmonischen, religiösen Entwicklung auf die Luthers. Wie Ranke selbst schwerere und dauerndere Welt- und Lebensanschauungskämpfe erspart geblieben sind, so möchte er ähnliches auch bei Luther annehmen. Ranke will die Disharmonien bei Luther nicht sehen, und von den gewaltigen inneren Kämpfen des Reformators, die sich ja keineswegs nur auf die Frühzeit beschränkten, gibt er keine Vorstellung. Schon hier bemerkt man die Färbung des Lutherbildes durch die Subjektivität Rankes.

Noch klarer wird das, wenn man Rankes berühmten Satz ins Auge faßt, daß Luther einer der größten Konservativen gewesen sei, die jemals gelebt hätten. Gewiß war der Konservatismus ein wesentlicher Grundzug in der Person und im Werke des Reformators. Und was zunächst Luthers politische und sozialpolitische Anschauungen betrifft, so ist jener Grundzug von Ranke gewiß zutreffend beobachtet und charakterisiert worden, obschon dabei Luthers zeitweise überaus abfällige Beurteilung der Fürsten (Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei, 1523) nicht zu ihrem Rechte kommt. So kräftig nun aber auch Rankes eigene politisch-konservative Tendenzen entwickelt sind, für die er den Reformator als einen Wideshelfer gerne heranzog: Luther ist für Ranke ja nicht nur der politisch, sondern vor allem

der religiös-reformatorisch konservative. Das bedeutet aber nun weiter, daß Luther ebensowenig wie sein Interpret Ranke mit der Revolution irgend etwas zu tun haben wollte. Luther war kein revolutionärer Geist. Der konservative Grundzug in ihm war viel zu stark, als daß daneben für den Revolutionsmann noch Raum geblieben wäre. Das sieht man nach Ranke sowohl an der grundsätzlichen wie an der taktischen Struktur des Abfalls Luthers von der alten Kirche. Seinem grundsätzlichen Sinngehalte nach diente er nicht der Revolution, sondern der Restauration. Man kann dem zustimmen; aber man muß beachten, daß Ranke nun auch die taktische Struktur des Abfalls in eine ähnliche Beleuchtung rückt. Es fehlt ihr nach Ranke an Spontaneität und Aktivität. Luthers Handeln sei vielmehr durchaus defensiv gewesen; durch das Verhalten der Gegner sei er, ohne daß er es wollte, von einer Position zur andern gedrängt worden. Auch das dürfte bei vielen noch heute die herrschende Anschauung sein. Sie ist aber nicht richtig; denn sie unterschätzt gerade die mit vollkommener Sicherheit erkennbare Spontaneität und Aktivität Luthers, die sich nun gerade aus der überwältigenden Kraft des von Ranke selbst tiefgründig erfaßten religiösen Erlebnisses erklären. Ranke unterschätzt das Revolutionäre sowohl in den Grundsätzen wie in der Taktik des Reformators. Man braucht nur Rankes Ausführungen über die Thesen oder über die grundstürzenden Reformschriften mit Einschluß der ganz revolutionären *Babylonica* zu lesen, um sich davon zu überzeugen.

Zugleich erkennt man, daß Rankes Beurteilung der religiösen Entwicklung des Reformators und seine antirevolutionäre Ausdeutung des Abfalls von der alten Kirche in einem festen inneren Zusammenhange stehen, der nicht eigentlich aus den Quellen stammt, sondern aus der Subjektivität Rankes.

Man kann darüber heute mit größerer Sicherheit urteilen, weil die neuen Funde in Rankes Nachlaß einen ungeahnt tiefen Einblick in die geistige Arbeit des jungen Leipziger Studenten ermöglichen. Schon damals, in der Epoche des dritten Reformationsjubiläums, war Luther für Ranke die beherrschende Persönlichkeit. Es ist als eine glückliche Fügung zu bezeichnen, daß diese Funde auf die Vorstufe des oben im wesentlichen der Reformationsgeschichte von 1839 entnommenen Lutherbildes ein helles Licht werfen. Gewiß steht Ranke in Leipzig weit mehr als später unter dem Einflusse Fichtes, Friedrich Schlegels und einer pietistisch getönten Romantik überhaupt. Auch ist er mehr als

später darauf bedacht, Luthers Gegensatz gegen den Intellektualismus der von Ranke verworfenen Aufklärung herauszustellen. Aber es ist nun für die auch sonst immer wieder zu beobachtende Kontinuität in der geistigen Entwicklung des Historikers bezeichnend, daß die Grundlinien des zwanzig Jahre später in die Reformationsgeschichte aufgenommenen Lutherbildes schon in Leipzig erscheinen. Und das gibt für die kritische Beurteilung des späteren Lutherbildes den Ausschlag. Denn man sieht jetzt, daß es nicht von ungefähr in die Reformationsgeschichte hineingeraten ist, in deren vor allem politisch und verfassungsgeschichtlich bedingten Gesamtrahmen es übrigens etwas in den Hintergrund tritt, sondern daß es in jahrzehntelanger Beschäftigung allmählich ausgereift ist, ohne die Grundlinien der Konzeption zu verlieren, die schon in Leipzig gezeichnet worden waren.

Kritisiert man Rankes Lutherbild und im Anschluß daran auch seine Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, die von dem Lutherbilde natürlich beeinflusst ist, aber auch nach andern Richtungen hin zu gewissen Bedenken Anlaß gibt, so tut man der Größe Rankes keinen Abbruch. Es wird vielmehr durch solche und ähnliche Untersuchungen ein besseres Verständnis für die psychologischen und geistesgeschichtlichen Vorbedingungen der Geschichtsschreibung Rankes angebahnt. Und auch die moderne Reformationsforschung kann auf diesem Wege gefördert werden.

Das lebendige Wort und Luthers Summa

Von Theodor Pauls-Erfurt.

Die Reformation ist, ehrlich und sinnvoll, nur dann unser, wenn Gottes Wort unter uns lebendig ist. Das Lutherlied¹⁾ ist bestimmt ein lebendiges Wort für uns. Wir und viele mit uns in aller Welt singen es als ein Bekenntnis aus eigenem Lebensgeföhle und zu eigener Lebenshaltung, und beides meinen wir fromm. Denn betend wollen wir alle Schranken fortsingen, die uns trennen könnten von dem, der da ist und der da war und der da sein

¹⁾ Ansprache bei der Reformationsfeier in der Pädagogischen Akademie Erfurt am 10. 11. 1929. Das Lutherlied: Ein feste Burg.

wird. Vor der klingenden, von Gott bezwungenen Macht unseres Vertrauens fallen in sich zusammen und weichen die Berge, die das mißtrauische Denken unseres eigenen Verstandes und das Gängeln seitens fremder wohl- oder auch übelmeinender Vormünder zwischen uns und der Gnade, dem Wunder immer wieder aufrichten. Singend öffnen sich unsere Herzen mit allem Wünschen und Hoffen der Unmittelbarkeit dessen, der das Feld behalten muß. In der Not unseres wirklichen Lebens ist einer und nur dieser Eine da, der uns hält. Nur weil dieser Eine unsere Herzen stark macht, nur darum strömt aus der Tiefe dieses Lebensgrundes unser Gesang von Gottes Güte und Macht. Mit unserem Singen ist das Gebet schon erhört worden, bevor wir es in Worte geformt hatten. Das Lied ist der Ausklang, das Abklingen unseres Gebetes; bei uns aber bleibt der, der den lebendigen Ernst unserer Worte in die Wirklichkeit seiner allumfassenden Güte aufgenommen hat. Darum dürfen wir stehend und vertrauend das Ganze unseres Lebens hineinnehmen in das Gespräch mit dem, dem wir Dank schulden und dem wir den Dank dafür nicht vorenthalten dürfen, daß wir nicht garaus sind. Beten ist unsere Antwort an Gottes Güte. Diese aber ist unermesslich groß; und so dürfen wir denn zu ihm kommen mit allem, was wir auf dem Herzen haben, auch dem Kleinsten. Ja, wir dürfen nicht anders als ganz ehrlich zu ihm kommen, denn Gottes Treue will uns in unserer Ganzheit zu sich ziehen. In der Zwiesprache mit ihm bringen wir die Gebrechen unseres häuslichen und beruflichen Lebens, aber auch die Fährnisse unseres Volkes und Landes vor den, der nach seinem verborgenen und unerforschlichen Räte alle Dinge lenkt. In der lebentötenden Not unseres Volkes ist die Fülle lebenheischender Leidenschaft in den Trotz des Lutherliedes eingeströmt. Seine Worte wurden und blieben lebendig. Aber dieses Leben barg einen Tod in sich.

In der Niederschrift über die Verhandlung vom 31. Januar 1531, in der die Überetzung des 46. Psalms erneut durchgesehen wurde, erkennen wir deutlich Luthers eigene Meinung. Zu Vers 11: „Ich will ehr einlegen unter den heyden und auff erden“, heißt es: „Das versichen wollen wir auch singen“. Das Lutherlied klingt hier in die gelehrte Arbeit am Bibeltext herein, und dieser selbst beweist seine lebendige Wahrheit, indem er „Gottes Ziele aufleuchten läßt in den Stürmen der Gegenwart“. Zum 10. Psalmverse findet sich am Rande: *mirabiles desolationes, quibus dat pacem*; „welch wunderbare Verwüstung, durch die er den Frieden bringt“. „Er legt krieg nidder, compescit

bella, er leret sie, daß sie aufhoren, die Juncker.“ „Er macht ein Feierabend aus den Kriegen.“ Das belegen Beispiele von Sanherib bis zu dem Türken, und da wundert uns dann Luthers kühne Übersetzung nicht mehr: „Er hatt die streit aufgehoben bis an der welt ende“²⁾. Wir können doch nur mit einem Gefühle von Beschämung auf diese Eintragungen sehen. Uns hat die Not nicht Beten im wahrhaftigen Sinne gelehrt, nicht die Bereitwilligkeit, unser Bitten unter Gottes Willen zu beugen. Vielmehr hat zunächst Hochmut und dann ein eigenwilliges Aufbegehren Gottes Ziele zu verdrängen gesucht. Was an dem Lutherliede Gottes Wort ist, das stirbt auch bei dem lautesten eigenwilligen Singen nicht. Aber in solchem Singen selbst ist es nicht. Hier tönt ein peinlich lautes Feilschen um die eigene Ehre; es ist ein geräuschvolles Sterben des Geistes, der das eigene Leben mit allem Guten und allem Schlimmen gerichtet und wieder aufgerichtet weiß nach dem Willen Gottes.

Es gibt also auch ein totes Wort, und nicht jedes laute Wort ist lebendig, selbst dann nicht, wenn es den Namen Gottes und sein göttliches Wort im Munde führt. Luther hat dafür einen Maßstab aufgestellt, den wir zumeist ohne weiteres verstehen: „Gottes Wort ist der Schatz, der alle Ding heilig macht“³⁾. Unser Singen und Beten, unser Bekennen und Lehren, unser Leben des alltäglichen Dienstes ist, selbst wenn wir das alles führen im Umgange mit dem Bibelworte und nach den Sätzen der Summa aller Christenlehre, nur dann geheiligt, wenn Gottes eigener Geist in unserem Tun wirkt und in unserem Reden spricht. Das geschriebene und nachgesprochene Wort kann dem recht fern bleiben. Nun war Luthers Meinung zwar, wie er u. a. im Großen Katechismus zum dritten Gebet ausführt, daß dieses geschriebene Gotteswort darum ein lebendiges Wort sei, weil es nimmer ohne Frucht abgehe, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwecke und Herz und Gedanken rein mache. Aber Luther fügt hinzu: „wo man's im Ernst betrachtet, höret und handelt“⁴⁾, und sogar dieses Betrachten kann uns immer wieder mit unserem Handeln in die Irre führen. „Denn es sind sonst mancherlei Geist in der Schrift, als Menschengest, himmlische Geister und böse Geister“⁵⁾. Gerade

²⁾ Vgl. Z. Schmidt, Lutherjahrbuch 1926, S. 118.

³⁾ Ich zitiere im Folgenden den gr. und kl. Kat. und die Schmalkaldischen Artikel nach J. T. Müller, Die symbolischen Bücher, 12. A. 1928. — Gr. Kat. 403.

⁴⁾ Eb. 405. ⁵⁾ Eb. 455.

bei seinen Evangelischen hat schon Luther die bedrückende Wahrnehmung machen müssen, daß die Herzen in dem Augenblick, in dem sie durch das Wort in lebendige Bewegung versetzt wurden, eine Richtung in unheiliges Wesen einschlugen. Satten sie zuvor ohne tieferes Nachdenken „wie das liebe Viehe“ dahingelebt, so lernten sie nun nichts besseres, als „aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen“ ⁶⁾, vorab auch, sich zu lösen von der Tischgemeinschaft Christi. Zu demselben Zeitpunkte, an dem Luther dieser evangelischen Gemeinde sein Lied von der Wehr und Waffen und die Summa göttlichen Wortes, den Katechismus, als einen Harnisch zum Schirme lebendigen Christentums schenkte, ertönt bereits seine Klage, daß auch diese Beschenkten Narren sind und „unser Waffen und Wehre verachten“ ⁷⁾. Es klingt unwirsch, wenn Luther für diese, die doch zu ihm gehören, nichts anderes hat als das uns aus dem Liede bekannte herrische: „So laß sie fahren und sage ihnen, daß sie des Teufels sind.“ Sie sollen auch die Freiheit haben, zum Teufel zu fahren. Aber diese Freiheit hebt den Dienst des lebendigen Wortes an denen nicht auf, „die ihre große Not und Gottes gnädige Hilfe nicht achten noch fühlen“. Zu solchem Dienste hat Luther die Katechismen, insonderheit den Kleinen, die Summa, geschrieben. In der Vorrede zu dieser Summa findet sich jene unwirsche Zurechtweisung, zugleich aber auch der Gedanke, zur Sünde und von der Gnade dürfe man nicht schweigen ⁸⁾.

Nun wissen wir freilich, daß es auch ein Leben ohne Worte gibt. Gerade von dem tiefsten, innersten Seelenleben gilt es: „Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr“ ⁹⁾. Der wildeste, tötende Schmerz ist wohl schon überwunden, wenn laute Klage hervorbricht. Die geheimsten Freuderegungen glätten sich, wenn sie ausmünden in einen Strom, dessen Worte wir dann wie flache Wellen empfinden. Drohenderen Ernst als den einer schweigenden Stille, die ohne erlösende Geste oder Gebärde bleibt, kennen wir nicht. Stellt sich das Wort, stellt die Gebärde sich ein, so ist das Leben und Tod zugleich; Leben, indem wir wieder da sind und so sind, wie die anderen auch; und Tod, indem wir, was an Not und Glück nur unser ganz allein war, dahinsinken sehen in das Reich des Augenblicks, der nun nicht mehr ist und nicht mehr wiederkehrt. Ob es anders ist, wenn der Heilige, wenn der Treue, wenn Gott

⁶⁾ Kl. Kat. 349. ⁷⁾ Gr. Kat. 378. ⁸⁾ Kl. Kat. 353.

⁹⁾ Vgl. Forst Stephan, Reformation und Staat. Berlin, Eo. Bund (1925), S. 10.

unserer Seele begegnet und unser Geist ihn zu erkennen glaubt und unser Mund nach Worten sucht und rasch oft viel zu viele Worte findet? Es gibt auch einen „Wandel ohne Wort“. Rühmend ist in 1. Petri 3, 1 davon die Rede; er gewinnt, so heißt es dort, vielleicht am ehesten auch kalte und widerstrebende Herzen. Dort ist das stille Wirken der Frau und Mutter im häuslichen Kreise gemeint. Wir haben heute das Gleiche auch in manchem Berufe. Ich persönlich denke z. B. stets mit Dank an den wortlosen Dienst unserer Schwestern. Aber wir alle erleben das Gewinnende eines solchen Wandels ohne Worte immer wieder daheim und im Berufsleben; nur vergessen wir's gar zu leicht und reden zu viel. Ja, ohne Frage steht alles Zusammenleben gerade dann, wenn es — ob in Verfassung oder Bekenntnis, in Lied oder Sitte oder sonstwie — einen Ausdruck seiner Gemeinschaft sucht, in Gefahr, die wesentliche Wahrheit seines Lebens einzutauschen gegen unechte Gebärde und tote Worte. Luther selbst hat das alles — wir sahen es — nicht nur erlebt, sondern ist sich auch völlig klar darüber geworden. Seine Übersetzung, „Wandel“ ohne Worte, schließt die mannigfachen Seiten unserer Lebensart ein, und Luther hat über das dritte Kapitel des ersten Petrusbriefes und das Schweigen sehr lebenswahr zu predigen gewußt.

Trotzdem ist gerade er der Reformator des „Wortes“ geworden. Mit dem Bibelbuche in der Hand, so ist sein Bild in die Geschichte eingegangen. Wenn ein Sinnbild geschichtlich lebendig bleibt, so enthält es immer irgendwie eine Wahrheit. Und von 1520 bis in unsere Tage ist das Sinnbild evangelischer Reformation der Luther, der das Bibelbuch zu handhaben weiß. Aber von der gewaltigen Faust, die Arthur Illies in unseren Tagen geformt hat¹⁰⁾, bis rückwärts hin über Hans Baldung Grien zu der zarten Gelehrtenhand der Cranachschule von 1520 führt eine Linie, die anzudeuten scheint, daß dieses Gotteswort keine starre Sache, kein ohne weiteres zu handfestem Gebrauch in unsere Fäuste gegebenes Ding ist. Es kann sein, daß das Sinnbild des bibelhaltenden Reformators, das in der ersten Zeit der jungen reformatorischen Freiheit den Wesenskern der Bewegung traf, heute uns diesen mehr verschleiert als enthüllt. Unsere Maler sind wie wir alle in einer schwierigen Lage, wenn sie Unsichtbares zu einem sichtbaren Sinnbilde gestalten wollen. Schon bei dem Formen unserer Worte spüren wir quälend das Ringen zwi-

¹⁰⁾ Vgl. Luther, Vierteljahrschrift 1926, Heft 2, S. 56.

schen totem Wortlaut und lebendigem Gedankeninhalt. Die Sorge vollends, daß das lebendige Gotteswort in unserem menschlichen Reden darüber garnicht vorhanden sei, ist Luther zeitlebens nicht losgeworden. In seinem Sinne ist es nicht, wenn wir Evangelische in festlicher Stimmung etwa meinen wollten, bei uns sei durch Luthers Tat ohne weiteres das lebendige Gotteswort, bei denen, die nicht zu uns gehören wollen, sei es nicht.

Derselbe Reformator, der aus dem Bibelwort die Summa zog und der es damit als ein Waffens und Wehr zum schnellen Handgebrauch im Leben unseres Alltages zuschnitt, hat immer wieder betont, daß nur Gottes heiliger Geist das Gotteswort unter uns lebendig mache und daß der Gottesgeist nur wirke in dem „mündlichen“ Wort. Für den Dienst an eben diesem „mündlichen“ Worte und nur dafür hat Luther seine Summa bereitgestellt. Dieses mündliche Wort, die Stimme, das Licht, unterscheidet Luther gerade darum auf das strengste von der Schrift, dem Wort „in die Buchstaben verfasst“, weil nur so „das lebendige Wort aus der alten Schrift gezogen“ werden kann. Auch Christus hat es nicht anders gehalten. Er hat, anders als Moses, „seine Lehre nicht geschrieben“. Soweit die Apostel überhaupt geschrieben haben, tun sie nicht mehr, „denn weisen uns in die alte Schrift“. „Darum ist's gar nicht newtestamentisch, Bücher schreiben von christlicher Lehre.“ „Im Neuen Testament soll die Predigt mündlich mit lebendiger Stimme öffentlich geschehen und das hervorbringen in die Sprache und ins Gehör, das zuvor in den Buchstaben und heimlichem Gesicht verborgen ist“¹¹⁾. Wohl hat Luther den Schwärmern gegenüber Nachdruck darauf gelegt, daß der Geist sich das geschriebene Wort als den festen Grund gewählt habe, allein auf dem er das lebendige Wort bauen wolle. Denn der größten Wunder eines sei es, „daß sich Gott so tief herniederläßt und senkt sich in die Buchstaben und spricht: Da hat mich ein Mensch gemalt mit Tinte und Feder“. Aber immer bleibt die Schrift nur „ein Wahrzeichen, das Gott dahin setzt. Nimmst du's an, so bist du selig, aber nicht wegen Tinte und Federn, sondern wegen des Glaubens“. Diesen Glauben aber wirkt der Geist durch das mündliche Wort. Von ihm, der Predigt, der Luther das Aufbrechen seines eigenen Glaubenslebens dankbar zuschreibt, und nicht bloß

¹¹⁾ Zu Matth. 2, 1—12; Kirchenpostille 1522; vgl. M. Kade, Luther in Worten aus seinen Werken, Berlin 1917, S. 240—241. Weim. Ausg. 10 I 1,625. Schempp, Luthers Stellung zur Heiligen Schrift; Kai. Mü. 1929, S. 32 f.

von der Schrift sondern sich die Schwärmer¹²⁾. „Das eigentliche Amt des Evangelii“ ist das „mündliche“ Wort von der Vergebung der Sünde „per mutuum colloquium et consolationem fratrum“. Das Wort ist der lebendige Christus¹³⁾, und dieser ist — nach Matth. 18, 20 — nur, wo zwei oder drei versammelt sind, in der Zwiesprache gegenseitigen Gebens und Nehmens Jesu Wort zu erforschen und zu Trost und Vermahnung untereinander fruchtbar zu machen¹⁴⁾. Nur wo die Gläubigen ihres Hirten Stimme hören, ist Kirche Christi¹⁵⁾, und dieses Häuflein und Gemeinde brauchet der heilige Geist, „das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret“¹⁶⁾.

Luther weist die „Schule der Heiligung“ — um Leonhard Fendts Buchtitel¹⁷⁾ aufzugreifen — mitten hinein in den Zusammenhang, der unser Leben mit dem der Brüder verbindet, und er entbindet uns nicht von den Gesetzen, die Gott unserem Seelenleben von Natur aus gestellt hat, sondern er ordnet diese dem Heilsleben ein. In ihrem vollen Rechte bleibt darum z. B. jede echte Wissenschaft und jedes ernste Gewissen. Beide sind von Gott her, d. h. heilig; aber ganz gewiß nicht selig¹⁸⁾. Darin hat die Jugend, die 1913 auf dem Hohen Meißner forderte, ihr Leben „aus eigener Bestimmung und vor eigener Verantwortung“ zu gestalten, und die sich nun halt- und kraftlos einem „Wahnsinn des Gewissens“, einem „Gewissenschaos“ gegenüber sieht, Luther durchaus auf ihrer Seite. Nicht aber, wenn nun der Katechismus — der uns ganz gewiß „an die ewigen Wahrheiten binden will, die in den letzten Tiefen ruhen, wo Gottes Geist zu uns redet“ — anempfohlen wird als ein Mittel, „uns den autonomen Augenblicksentscheidungen zu entziehen, an denen der Mensch zugrunde geht“¹⁹⁾. Vielmehr wollte Luther uns für die Augenblicke, die Entscheidung von uns verlangen, so zurüsten, daß das Gotteswort dann in uns lebendig werde, und er wollte uns dafür eine gemeinsame Sprache darbieten, damit wir in dem Entscheidungsaugenblicke nicht allein seien, sondern uns helfen und

¹²⁾ Weimarer Ausgabe 34 II, 483 ff.; vgl. Buchwald, Predigten Dr. M. Luthers II (1926), S. 588.

¹³⁾ Goll, Aufsätze III, S. 250. ¹⁴⁾ Schmalk. Art. 319. ¹⁵⁾ Eb. 324. ¹⁶⁾ Gr. Kat. 457.

¹⁷⁾ Wallmann, Leipzig 1929, vgl. besonders S. 63—66.

¹⁸⁾ Vgl. H. M. Müller, Christliche Welt 1929, S. 880.

¹⁹⁾ L. Cordier, Ev. Jugendhilfe 1929, 7; ich zitiere nach Die ev. Pädagogik (Teubner) 1929, S. 226.

fördern könnten. „Autonom“ bleiben diese Entscheidungen ihrem Wesen nach, denn sie tragen ihr Gesetz in sich. Dieses aber besteht darin, daß Gottes Gesetz und Evangelium unsere Lebenshaltung in diesem Augenblick bestimmen.

Weil nun in der Gemeinschaft, in der der heilige Geist wirken will, die Christenlehre das Hilfsmittel ist, Gottes Gesetz und Evangelium unter uns und in uns lebendig zu machen, darum hat sie zu allen Zeiten ihren wohlbegründeten Platz in der Christenheit gehabt und hat ihn auch heute. Luthers besonderes Verständnis von Christenlehre ist dabei, daß sie uns zwar hineinsetzt in die Summa der Väterlehre, daß wir dieses Erbe aber für unsere Zeit in „Leben, Weisheit und Kunst“, in „Reden, Handeln und Umgehen“ mit allen Wirklichkeiten unseres Lebens auseinandersetzen müssen, wie die Väter selbst es für ihre Zeit getan haben²⁰⁾. Sonst ist alles ein „todes Ding, das niemand heiligen kann“²¹⁾. Also trotz der Christen„lehre“, die man „wissen“ muß, deren Text unverändert bleiben soll, die man nach einem feststehenden Texte von Wort zu Wort lehren, ja „einbläuen“ soll, darf der Katechismus in Luthers Sinn nicht zu einem Marterwerkzeuge in totem Wortdienste mißbraucht werden. Auch für die angedeuteten pädagogischen Richtlinien, die übrigens, wenn man sie aus Luthers Sprache in die unserer Zeit übersetzt, besser sind als ihr Ruf heute, gilt es, daß jede Zeit lernen muß, in der ihr angemessenen Weise mit ihnen umzugehen. Immerhin, vieles hat Luther schon vorweggenommen. Jugenderziehung kann nicht sein ohne Volkserziehung. Darum sollen die Jungen den Text der Summa, d. h. Gebote, Bekenntnis und Gebet, lernen, während den Älteren — Eltern, Lehrer, Prediger — die s. g. Erklärungen und das Übrige des Katechismus zur eigenen Handhabe und zur indirekten (!) Handhabung mit der Jugend dienen sollen²²⁾. Jugendunterricht soll jugendgemäß sein. Wenn hier das Gedächtnis seinen gottgewollten Dienst zu tun hat, so „bläue“ man doch ja „nicht hoch noch scharf, sondern kurz und aufs einfältigste, auf daß es ihnen wohl eingehe“²³⁾. Man muß die Jugend „kindlicher Weise und spielsens aufziehen in Gottes Furcht und Ehre“. „Denn was man alleine mit Ruthen und Schlägen soll zwingen, da wird keine gute Art aus; und wenn man's weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt.“ „Weil wir Kindern predigen, müssen wir

²⁰⁾ Gr. Kat. 384. ²¹⁾ Eb. 403. ²²⁾ Al. Kat. 350; gr. Kat. 381, 384. ²³⁾ Gr. Kat. 385.

auch mit ihnen lallen" ²⁴⁾. Wie das lebendige Gotteswort im Liede Ausdruck unserer Lebenswirklichkeiten werden kann, so ist's auch mit dem Katechismus. Daß aber jedes Reden von Gott ein Lallen bleibt, dieses Menschenungeschied teilen wir Älteren mit aller Jugend. Es ist die Folge davon, daß wir göttlichen Inhalt nur menschlich, d. h. unzulänglich, fassen und noch unzulänglicher nur in Ausdrucksformen zu bringen vermögen.

Söher als die Worte stellt Luther infolgedessen das, was er „Übung und Leben“ nennt — non tantum in verbis, verum multo magis in exercitio et vita — ²⁵⁾. Pädagogisch wird die Vorbedingung dafür geschaffen durch die Lebensnähe der Lehre. So weiß Luther, was das vierte Gebot den Kleinen zu sagen hat, im Kleinen Katechismus, was es überdies den Großen zu sagen hat, im Großen Katechismus sehr lebenswahr zu fassen, und er beleuchtet z. B. das siebente Gebot sehr drastisch nach seiner Bedeutung für Wandel und Wandel ²⁶⁾. Das Recht, mit dem Gottesworte pädagogisch, psychologisch, ethisch umzugehen, das heute in eine theologische Krisis mit hineingeraten ist, ist für Luther gegeben mit seiner Reformationstat, die das Wort Gottes wieder „mündlich“, „lebendig“ machte. Katechismus ist Schulung von Jung und Alt für dieses mutuum colloquium. Die „personhafte“ ²⁷⁾ Berechtigung und Verpflichtung dazu meint Luthers oft mißverstandenes „Stadtrecht“ ²⁸⁾. Denn dieses ist keine sächlich unveränderliche Gegebenheit. So sehr Luther aus pädagogischen Gründen — ob mit Recht oder nicht, steht dahin — befürwortete, daß der einzelne Lehrer und Prediger sich eines gleichbleibenden Textes bediene, so hat er doch für den Wortlaut seines eigenen Katechismus bekanntlich keine kanonische Unantastbarkeit beansprucht, sondern mit ihm nur denen helfen wollen, „welche es nicht besser vermögen“ ²⁹⁾. Wir Menschen bleiben dem Gottesworte gegenüber immer „Schüler“. Ja, Gott selbst kann es nie „auslehren, so sehr er doch dran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende“ ³⁰⁾. Die Summe dessen, was Gott die Menschen lehrt, ist vielmehr, sie es innerwerden zu lassen, „daß, je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen und je mehr sie daran zu lernen haben“ ³¹⁾.

Ohne gelehrte Arbeit geht es nach Luthers Meinung auch beim Katechis-

²⁴⁾ Eb. 400. ²⁵⁾ Eb. ²⁶⁾ Kl. Kat. 351.

²⁷⁾ Vgl. Rattenbusch, Doppelsichtigkeit usw., Theol. Stud. u. Krit. 100 (1928), S. 221.

²⁸⁾ Kl. Kat. 351. ²⁹⁾ Eb. 349. ³⁰⁾ Gr. Kat. 379. ³¹⁾ Eb. 380.

mus nicht; es gilt, mit „Denken und Dichten“ immer „gelehrter“ darin zu werden. Das aber geschieht nur *re ipsa* ³²⁾, d. h. wenn zu dem Betrachten und Hören das Handeln hinzukommt; denn erst das erweckt „allezeit neuen Verstand“ und erweist das Gotteswort unter uns als „schäftige, lebendige Wort“ ³³⁾.

Damit erhalten nun auf der einen Seite die aus dem Tatleben und der Sachwirklichkeit unserer Zeit geborenen Erziehungsweisen — Sachpädagogik, Heimatpädagogik ³⁴⁾, Industripädagogik, Staatsbürgerliche Erziehung usw. — ihre Beglaubigung; aber evangelisch ist es nicht, die leitenden Erziehungssätze von ihnen aus zu bestimmen. Denn auch von ihnen ist — in „Summa“ — zu fordern, daß „alle unser Leben und Werk in dem Worte Gottes gehen müssen, sollen sie Gott gefällig oder heilig heißen“. Nur wo das geschieht, ist „Kraft und Erfüllung“ ³⁵⁾. Denn dann ist das „mündliche“, das „lebendige“ Wort in unserer schwachen Kraft mächtig, und nur dann ist bei uns mit seinem Geist und seinen Gaben der „lebendige“ Christus. Dieses Wort — sie sollen lassen stahn.

³²⁾ Eb. ³³⁾ Eb. 405.

³⁴⁾ Die noch zu leistende, notwendige Klärung des Begriffes „Heimat“ und seiner Verwendung in pädagogischen Zusammenhängen lasse ich hier außer Betracht. Nur nebenbei sei auf Chalmers „Locality“ verwiesen; vgl. Söll, Aufsätze III 406.

³⁵⁾ Gr. Kat. 403.

Scholien zu Luthers Bibelverdeutschung *)

6.

Luther übersetzt Apostelgeschichte 2, 36:

„So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“

Vom Luther-Text aus würde man im Urtext eine syntaktische Fügung erwarten, wie etwa: *ὅτι τοῦτον τὸν Ἰησοῦν, ὃν ὑμεῖς ἐσταυρώσατε, (τοῦτον) ὁ Θεὸς ἐποίησεν καὶ κύριον καὶ χριστόν.* Die eigentümlich verschränkte, vor allem aber

*) Vgl. Jahrgang 1927, S. 119; 1928, S. 13; 1929, S. 28.

reiche Wortfolge im griechischen Text (καὶ κύριον αὐτόν . . . τοῦτον τὸν Ἰησοῦν) soll doch wohl den Nachsatz als besonders betont hervorheben. Den Sinn dieser Hervorhebung deutet die ausdrückliche Beifügung des Personalpronomens „ihr“ (im Griechischen) neben dem Verbum an: scharfe, in die Ohren fallende Konfrontierung der Handlungsweise Gottes und der der Juden. Der griechische Text erreicht es dadurch, daß diese Urteile an die haupttonigen Stellen des Satzes, an Anfang und Schluß gestellt werden. Luther ahmt das in deutscher Weise nach, indem er beide Urteile hart aufeinanderprallen läßt, eines das andere unmittelbar ablösend. Weiterhin aber scheint doch jene besondere Wortfügung im griechischen Text nicht nur durch diese zweiseitige Pointierung bestimmt; dem hätte auch eine leichtere, wie etwa die oben angegebene, Genüge geleistet. Sondern es erhält eines dieser Glieder dadurch, daß es als ein langes, schweres [„eben diesen Jesum“-Relativ-Satz] ans Ende tritt, außer der Markierung gegenüber dem betont zu Anfang stehenden Glied, noch eine Prävalenz. Dieses wuchtige Wort am Schluß klingt nach, auch wenn sein Fall verklungen ist. Es klingt nach, weil es nicht eine Tatsache nur berichtet, sondern obendrein eine Anklage ist, eine furchtbare Anklage in der Nachbarschaft von jenem Gottesurteil. In dieser Anklage gipfelt die Predigt Petri. So wollte es der Evangelist. Neben aller Missionsverkündigung von Jesus dem Christus stellt der Evangelist immer wieder in den Apostelpredigten, im Schema der apostolischen Missionsarbeit, diese Anklage an die Juden heraus. In dem „den ihr gekreuziget habt“ als Abschluß der Predigt klingt jenes „kreuzige, kreuzige ihn!“ wieder auf.

Hätte Luther den griechischen Text, wie er vorliegt, einfach wiedergeben wollen, womöglich unter Herausarbeitung jener besonderen Absicht des Evangelisten, wie es sonst die Art Luthers ist, so wäre er wohl zu einer Übersetzung gekommen wie etwa: „ . . . daß Gott (Jesum) zu einem Herrn und Christen gemacht hat, ihn (diesen Jesum), den ihr gekreuzigt habt.“ Cf. Knopf im Kommentar von Weiß: „daß Gott ihn zum Herrn und zum Messias gemacht hat, eben diesen Jesus, den ihr ans Kreuz schluget“. Oder Rautsch, Weißfäcker: „So erkenne nun das ganze Haus Israel zweifellos, daß ihn Gott zum Herrn und Christus gemacht hat, diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt“. Und selbst eine moderne, fürs Volk bestimmte Übersetzung wie die nhd. von Ernst Voß-Basedow (Das Ni Testament) bringt mit allem Nachdruck den Sinn des

griechischen Textes: „Dorüm sall nu dat ganze Volk Israel dat düttlich inseihn, dat Gott em tau'n Herrn und Heiland maht hett, un tworst is dat dei Jesus, den' ji an't Krüz bröcht hebben.“ Die Zainer-Bibel hielt sich selbstverständlich an die griechische Wortfolge: „Dorumb wisse sicherlich alles haus israhel: das gott hat gemacht disen ihesum einen herren und einen gesalbten *) den ir habt gekreuziget.“ Offenbar legte Luther den Akzent bewusst um. Die Polemik des Schriftstellers trat für ihn bei einem so bedeutungsvollen Dokument christlicher Verkündigung wie die erste große Missionspredigt Petri, eben nach der Geistbegabung, zurück gegenüber dem eigentlichen Thema, das jene ganze Predigt durchzog, und das auch in diesem Schlußwort noch enthalten ist: Vor Gott ist Jesus der Kyrios und Christos. Nicht in einer polemischen Anklage auf Blasphemie — wie bei Lk. — klingt diese Missionspredigt, dieses erste große Bekenntnis des Apostels vor der Öffentlichkeit, aus, sondern in dem Jubelruf, der eben gerade im gewaltigen Erlebnis eine Gewißheit geworden war, der jetzt Sinn aller Predigt sein wird.

Luther hat den Evangelisten „evangelischer“ sprechen lassen.

Hildegard Schön-Zamburg.

7.

Sprachgefühl und Gewalttätigkeit in Luthers Übersetzung von Röm. 3, 28.

Zu den Hauptargumenten der kirchlichen Polemik gegen Luther rechnete bekanntlich von früh an der Vorwurf der Bibelvergewaltigung: Luther habe in seiner Übersetzung eben nicht den wahren Sinn der Schrift gegeben und gewollt, sondern er habe einseitig und eigensinnig Ausgedeutetes als angebliche Übersetzung eines so gar nicht vorhandenen Urtextes vorgelegt.

Formell war kein Hindernis, diese Anklage einzureichen. Luthers Übersetzung war etwas sehr Neues und hatte den Rahmen der einfachen und ängstlichen Wörtlichkeit schon in ihren Anfängen gesprengt. Wenn man vom Standpunkt eines allgemein verpflichtenden Übersetzerwortschatzes und einer von der Quelle vorgegebenen, einfach transkribierenden Übersetzersyntax mit einigem Eifer suchte, hielt es folglich nicht schwer, Belastendes zu Luthers Übertragungsweise beizubringen.

*) Luther meidet das auch im N.T. gebrauchte „Gesalbter“.

Es ist bekannt, wie Luther gerade dieser Vorwurf traf; daß er nicht eher mit ihm fertig wurde, als bis er Leidenschaft und Überlegung seiner Rechtfertigung in eine Schrift zusammenziehen konnte, die dann das erste (und bis heute) klassische Werk der deutschen Übersetzungslehre wurde: Der „Sendbrief vom Dolmetschen“.

Es ist auch bekannt, welche entscheidende Rolle Luthers Verdeutschung von Rö. 3, 28 in dieser Auseinandersetzung spielte. Der Vers war, als eine der Kernstellen der lutherischen Paulusinterpretation, ja besonders ausgesetzt. Es kam darauf an, ob Luther das Recht zuzusprechen war, ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Es kam darauf an, ob die Fassung exklusiv oder nur akzentuierend war, ob sie der fides wirklich alles gab oder der menschlichen Tat daneben eine Stätte ließ.

Luthers Verdeutschung hat die zweite dieser Möglichkeiten nicht offen gelassen, sie vielmehr ohne Kompromiß ausgeschlossen. Die Gegner unterließen nicht, darauf zu weisen, daß Luther der Stelle im Deutschen eine Schärfe gegeben habe, die die Quelle nicht enthalte. Und allerdings führte die Luther-Verdeutschung des grundsätzlich wichtigen Ortes das Wort „allein“, das im griechischen und lateinischen Texte durchaus nicht vorlag.

Die Fassung der Septemberbibel lautete:

„So halten wyrs nu / das der mensch gerechtfertiget werde / on zu thun der werck des gesetzs / alleyn durch dē glawben /“. Aber der griechische Text hatte ja an dieser Stelle nur „δικαιοῦσθαι πίστει ἀνθρώπων“ und die Vulgata „iustificari hominem per fidem“.

Der Vorwurf einer Falschübersetzung gerade hier war gefährlich genug, um Luther zur Verteidigung seines Übersetzungsverfahrens aufzurufen. Er gab sie mit der sinnlichsten Schärfe, die seiner Sprache zu Gebote stand, und mit dem Selbstbewußtsein des seiner Sache im Innern Sicherem.

Seine Begründung nimmt sich das Recht der exklusiven Wiedergabe als ein von der innern Artung der deutschen Sprache her bedingtes, ja gefordertes.

„In disen reden alle / obs gleich die lateinische oder kriechische sprach nicht thut / so thuts doch die deutsche / und ist yhr art / das sie das wort (allein) hinzu setzt / auff das das wort (nicht odder kein) deste volliger und deutlicher sey.“

Kurz vorher hatte Luther die Begründung schon in der Form eines allgemeinen deutschen Sprachgesetzes vorgelegt:

„Das ist aber die art unser deutschen sprache / wenn sie ein rede begibt / von zweyen dingen / der man eins bekennet / uñ das ander verneinet / so braucht man des worts solum (allein) neben dem wort (nicht oder kein).“

Dieser Beweis von der Struktur des deutschen Sprachcharakters her steht nun freilich außer Zweifel, wenn man wie Luther für alle Stellen, die wichtig sind und deren Urtext eine klare Ansicht ausagt, die Herstellung einer unzweideutigen deutschen Formulierung als die erste Bedingung einer „richtigen“ Übersetzung ansieht.

Sat man allerdings Ursache, wie in diesem Falle Luthers Gegner, den Grundsatz möglichst mechanischer Transkription zu vertreten, so kann man Luthers Angabe über die Beschaffenheit der deutschen Sprache durchaus in Zweifel ziehen. Das Deutsche stand ja damals an einer einzigartigen Wende seiner Geschichte, an der so bestimmte sprachliche Aussagen, wie Luther sie hier wagte, vielleicht überhaupt nicht fallen durften. Jedenfalls hatte die deutsche Übersetzungstradition vor Luther keineswegs das Bedürfnis verspürt, über die wörtliche Wiedergabe der Quelle hinaus im Deutschen dem Verse einen Nachdruck zu geben. Luther erkannte diese Überlieferung als wirkliche Übersetzung zwar nicht an; aber das wäre ja noch kein Beweis dafür, daß seine sprachcharakterologische Bemerkung in der Tat einem richtigen Sprachwissen oder Sprachgefühl entsprang, daß er das Pauluswort nicht umzwang in einen der ursprünglichen Meinung ungleichen Sinn. Zwar sind die Beispiele, an denen Luther im „Sendbrief“ sein Verfahren klarzulegen sucht, in sich evident. Immer aber noch müßte man nach dem eben Gesagten den Einwand zulassen, ob eben nicht Luthers Analogien (vielleicht um Nuancen) heller und schärfer gewählt seien, als der Wortlaut der umstrittenen Stelle gestattete. Damit bliebe die Frage dogmatisch bedingter Textumdeutung noch immer offen.

Nun gibt es neben der im wesentlichen die Vulgata transkribierenden Übersetzungstradition, die bekanntlich die Grundlage der vorlutherischen Bibel-drucke ist, andere Überlieferungswege, die anderen Gesetzen folgen, von denen wir aber noch wenig wissen. Die mittelalterliche Predigt- und Erbauungs-

literatur, vor allem die mystischen Gepräges, führt Bibelzitate in Menge, die eine völlig andere Sprachgestalt zeigen als die Überlieferung der Drucke.

Es dürfte bezeichnend sein, daß sich in einem Stück aus dieser Literatur das lutherische Verfahren an einem genau der Fassung von Rö. 3, 28 entsprechenden Orte nachweisen läßt. Es handelt sich um eine Predigt aus der Leipziger Handschrift A, in der diese Tatsache nicht einmal durch ketzerische Neigungen (wie sie ja vielfach in der paränetischen Literatur zumal mystischer Richtung aufklagen) zu erklären ist. Denn die Predigt ist in allem Dogmatischen, das sie erörtert oder anrührt, streng kirchlichen Geistes: In der Sündenlehre, der Satisfaktionslehre, der Sakramentslehre. Sie zitiert nun die Stelle Jac. 2, 14 und zwar in folgender Fassung:

„. . . quid prodest, fratres mei, si quis se dicat habere fidem dei, opera autem non habet? numquid poterit fides salvare eum? Brüdre min, spricht er, was vrumet den der da spricht: ich habe den ganzen gelouben, so er der güten werck nicht enahet? Mach der geloube alleine in gehelfen des himelriches?“

(Altdeutsche Predigten, hrsgg. von A. E. Schönbach, Graz 1886, I, S. 4.)

Wir haben also vor genau derselben Aufgabe, wie sie Luther Rö. 3, 28 gestellt war, genau denselben übersetzerischen Eingriff und übrigens aus demselben Grunde: Um einen Gegensatz im Deutschen so hell wie möglich zu machen. Das besonders Bezeichnende ist aber, daß es sich sachlich um das pure Gegenteil der lutherischen Beweggründe handelt. Der Prediger aus der Hs. A will gerade das U n g e n ü g e n d e der sola fides zum Bewußtsein bringen.

Es wird nun vielleicht ein wenig deutlicher sein, daß Luther, wenn er das von ihm beobachtete Formgesetz der deutschen antithetischen Ausdrucksweise auf Rö. 3, 28 anwandte, nicht erst aus vorgefaßter Meinung in den Urtext gewaltsam eingreifen mußte. Sein feines sprachliches Gewissen suchte vielmehr nur die deutsche Form, die die klare griechische Aussage in nichts verwischte.

Wenn aber der streng kirchliche Prediger des 13. Jahrhunderts (die Hs. A wurde kaum lange nach dem Beginn des 14. Jahrhunderts hergestellt) von genau entgegengesetztem theologischen Standpunkt aus bei genau der gleichen Aufgabe dieselbe übersetzerische Lösung fand wie Luther, so dürfte sich zeigen, daß diese Lösung eben schon reichlich zweihundert Jahre vor Luther in der Ausdrucksgesetzlichkeit der deutschen Sprache lag. Und was hatte Luther

anderes im „Sendbrief“ glaubhaft machen wollen, als daß es sein Sprachgefühl war, das ihm diese Form der Übersetzung aufzwang, nicht aber ein theologisches Vorurteil?

Dr. Werner Kohlschmidt, Bederkesa b. Bremerhaven.

Bücherschau

Luthers Werke in Auswahl. 8. Band. Tischreden, herausgegeben von Otto Clemen. VIII 387 S. Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin. Mk. 8.—

In der sog. Bonner Luther-Ausgabe, die besonders für Studenten bestimmt ist, ist ein achter Band erschienen, in dem Otto Clemen eine Tischreden-Auswahl aus den 6 Bänden der Weimarer Ausgabe bietet. Er folgt darin — auch bei den Erklärungen — im Wesentlichen Kroker, dem Bearbeiter in der Weimarer Ausgabe, nicht ohne im einzelnen zu verbessern und nachzuholen. Die Auswahl schließt sich in der Hauptsache an die zeitliche Reihenfolge und die von Kroker abgegrenzten Quellen an, um einen Eindruck von der Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit Lutherschen Geistes bei den verschiedenen Gesprächsthemen zu vermitteln. Dabei ist gleichmäßige Verteilung auf die Jahre 1531—1546 und die verschiedensten Gebiete der Frömmigkeit, Dogmatik, Religionsgeschichte, aber auch Kultur- und Personalgeschichte erstrebt, doch so, daß bestimmte Gebiete zusammengefaßt und von verschiedenen Seiten aus beleuchtet wurden. Die sachliche Gruppierung soll der Leser sich selbst bilden. Ihm hilft dazu ein 30 Seiten umfassendes Register, das freilich nicht erschöpfend sein will und kann. Proben sachlicher Zuordnung sind im Anhang gegeben. Auch wer die 6 Bände der Weimarer Ausgabe zur Hand hat, wird doch gern auch in dieser Auswahl lesen; sie ist in ihrer Bedrängtheit übersichtlicher, gibt darum schneller Einblick in Folge, Stimmung, vorwaltende Themen während der einzelnen Jahre. Für Studenten der Theologie, Geschichte, Germanistik, Psychologie und Pädagogik ist die Auswahl ein einzigartiges Studierbuch, das der Erkenntnis Lutherschen Geistes nach Problemstellung und Materialsammlung noch immer neue Aufgaben stellt. Man kann sich dieser wissenschaftlich sauberen und zuverlässigen Fortsetzung der bewährten Ausgabe nur aufrichtig freuen.

R.

Martin Luther: Ausgewählte Werke. Schriften, Predigten, Zeugnisse für die Gemeinde von heute, dargeboten und verdolmetscht. Bd. 1. Der Bannerträger des Evangeliums. Schriften zur Begründung christlichen Glaubens, XVI u. 398 S. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart, geb. Mk. 5.—

Eine neue Auswahl aus Luthers Werken! Sie macht einen Gesichtspunkt geltend, der bisher so noch nicht vertreten war und der ihrem Erscheinen volle Berechtigung

sichert. Sie wendet sich an die Gemeinde von heute. Luthers Botschaft soll unmittelbar wieder gehört werden. Von diesem kirchlichen Gegenwartsbemühen aus ist die Auswahl und ihre Anlage bestimmt. Das Geleitwort des Anregers der Ausgabe, des inzwischen heimgegangenen Stadtpfarrers Ernst Germann in Eßlingen, legt die Notwendigkeit der Besinnung auf Luther und daher des Lesens der Lutherschriften richtig dar. „Unsere evangelische Christenheit braucht heute Luther nötiger denn je . . . Während eine Fülle von ‚christlicher‘ Literatur, von ‚erbaulichen‘ Blättern und Blättchen jede Woche im christlichen Hause gelesen wird, wartet Luther vergeblich auf Leser . . . Die Zeiten, in denen die Kirche Luthers Stimme nicht mehr zu sich reden ließ, sind nicht ihre besten gewesen . . .“ Darum muß die Losung für unsere Gegenwart ernsthaft heißen: „Zurück zu Luther! Es wird eine Schicksalsfrage für unsere evangelische Christenheit sein, ob sie sich heute schenken lassen will, daß der Geist wieder in ihr kräftig werde, aus dem heraus sie vor vier Jahrhunderten geboren wurde“.

Diese Grundeinstellung begrüßen wir als wesentlich in der Linie der Bemühungen der Luther-Gesellschaft liegend. Der außerordentlich billige Preis — Mk. 5.— für den Band — ist dazu angetan, solche Ausgabe zum Besitz der lebendigen Glieder der Gemeinde zu machen. Der Gesamtplan der Auswahl, der unter der Beratung von Prof. D. Emanuel Girsch gestanden hat, ist in dieser Gegenwartsbezogenheit ganz ausgezeichnet.

Es geht hier um den Luther, der uns heute wie damals das Wort Gottes in Schrift, Predigt, Glaubens- und Lebens-Deutung zu sagen hat. Der Erläuterung des Textes dient eine Reihe von praktischen Hilfsmitteln. Da gibt eine Einführung vor jedem Bande Überblick über das darin Gebotene. Vorbemerkungen geben Aufschluß über Entstehungszeit, -anlaß und Fundort, Nachbemerkungen stellen die entscheidenden Gedanken heraus und ziehen die Linien in die Vergegenwärtigung unserer Lage hinüber. Ganz besonders dem Verständnis und der Aneignung dienlich erscheinen mir die Überschriften über den einzelnen Abschnitten, die den Inhalt kurz zusammenfassen und klar gliedern. Anmerkungen sorgen für die nötigen Personen- und Sacherklärungen im Einzelnen. Diese ganze Anlage des Werkes halte ich für geradezu vorbildlich, Luthers Schriften den Christen von heute nahezubringen.

Dagegen habe ich mich nicht überzeugen können, daß es dafür notwendig war, das Luther-deutsch in so weitgehender Weise in das Schrift- oder Schuldeutsche zu übertragen, wie es die Ausgabe tut. Der Herausgeber Wolfgang Metzger weiß ja nach seinen Ausführungen im Vorwort selbst darum, daß das ein schweres Unterfangen ist, daß es einen Verlust an Schönheit und Kraft bedeutet, meint aber, daß es nötig sei wegen der starken Prägnanz des Lutherischen Ausdrucks wie der oft zu lockeren Fügung des Satzbaus, die zur Verdeutlichung des Gemeintem auffordert. Er geht dabei so weit, das Deutsch Luthers wie jeden anderen fremdsprachlichen Text zu „übersetzen“. Diese Einstellung überschätzt nach meinem Dafürhalten nicht nur die sprachlichen Schwierigkeiten der Luther-Sprache für den Leser von heute, sie verkennet nicht nur den bestehenden Lebenszusammenhang der deutschen Sprache über die Jahrhunderte hinweg, sie gefährdet vielmehr auch die Mächtigkeit und Klarheit der Luther-Botschaft, die eben in seiner Sprache ihren nachdrücklichsten und eindeutigen Ausdruck gefunden hat. Es geht hier garnicht um eine Angelegenheit der Form, ein An-

liegen der Ästhetik, es geht um den Inhalt selbst, der mit der Luthersprache vom Evangelium her dem deutschen Volke verwachsen war. Gaben wir Anlaß, den Prozeß der Säkularisierung des Lebens, der sich natürlich auch tausendfach auf dem Gebiete der Sprache ausgewirkt hat, zu befördern, in dem wir unser heute im Schriftverkehr übliches Deutsch ohne weiteres dem Luther-Deutsch gegenüber bevorzugen? Sollten wir nicht umgekehrt Art und Inhalt der Sprache kräftigen an Luthers Deutsch? Wohin die Anschauung der Calwer-Ausgabe führt, Luthers Deutsch sei eine Fremdsprache, kann man daraus ersehen, daß die „Übersetzung“ im Interesse der Einheitlichkeit des Ganzen durchgeführt ist auch dort, wo dafür keine Notwendigkeit in der Schwierigkeit des Verstehens gelegen hätte. Ich bezweifle zudem sehr, ob dieses von allen „Wackern und Klößen“ gesäuberte, alle sprachlichen Eigentümlichkeiten weghobelnde, der Logik des Gedankens zugewandte, die grammatikalische Sauberkeit des Satzbaus unterstreichende Deutsch wirklich dazu angetan ist, Luther lieber und in eindringenderer Beschäftigung zu lesen. Diese Sprache erinnert mich jedenfalls an die tausend Belanglosigkeiten, die ich in Zeitungen, Zeitschriften, Lehrbüchern aller Art lesen muß. Sie läßt mich nicht aufmerken, wie ich es bei Luther wie in der Bibel und im Gesangbuch tun möchte und muß. Hat nicht gerade unsere Jugend wieder ein unmittelbares Verständnis für die Ur-Gestalt des Volksliedes und der Volks Sage bekommen und daran einen neuen Ansatz ihres Singens und Sagens heute gewonnen? Sollte das nicht auch und erst recht von Luther gelten! Obenhin lesen kann man ihn sowieso nicht. Wir sind alle allzu-schnelle und sprachgewöhnte Leser geworden. Es schadet uns garnichts, wenn wir wieder zum Innehalten und Nachsinnen über den Sprachsinn eines Wortes gezwungen werden. Das kommt dem Inhalt zugute. Selbstverständlich gibt es in Luthers Schriften viel sprachlich Un- und Mißverständliches, das einer Änderung für eine Volksausgabe unterzogen werden muß. Aber das sollte nun doch nicht dazu führen, die Eigenart des Lutherklanges und -rhythmus zu zerstören. Dann stehen erst recht die paar Überbleibsel wie auffallende Fremdkörper im übrigen Blättungsfelde. Ich gebe ein Beispiel aus dem Anfang aus „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, indem ich den Text der Weimarer und der Calwer Ausgabe nebeneinander abdrucke.

Zum ersten. Das wir gründlich mögen erkennen, was eyn Christen mensch sey, und wie es gethan sey umb die freyheyt, die yhm Christus erworben und geben hatt, davon S. Paulus viel schreybt, will ich setzen dyße zween beschluß:

Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr über alle ding und niemant unterthan.

Eyn Christen mensch ist eyn dienstbar knecht aller ding und yderman unterthan.

Diese zween beschluß seynd klarlich sanct Paulus etc. . . .

Ezum anderen. Diße zwo widderstendige rede

Erstens. Damit wir von Grund aus erkennen mögen, was ein Christenmensch ist und wie es mit der freiheit bestellt ist, die ihm Christus erworben und gegeben hat (wovon S. Paulus so viel schreibt), will ich folgende zwei Sätze aufstellen:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Sätze sind klar der Standpunkt von S. Paulus etc. . . .

Zweitens. Um diese zwei sich widersprechen-

der freyheyt und dienstparkeyt zu vornehmen, sollen wir gedenken, das eyn yglich Christen mensch ist zweyerley natur, geyslicher und leyplicher. Nach der seelen wird er eyn geystlich, new, ynnerlich mensch genennet, nach dem fleysch und blut wirt er eyn leyplich, allt und euserlich mensch genennet.

den Sätze von der freiheit und der dienstbarkeit zu erfassen, müssen wir daran denken, daß ein jeder Christ zweierlei Naturen an sich hat: eine geistliche und eine leibliche. Im Blick auf die Seele wird er ein geistlicher, neuer innerlicher Mensch genannt.

Dazu einige Bemerkungen: Warum „Erstens“ und „Zweitens“ statt des vollecen und volkstümllicheren (noch heute auf jeder Versteigerung üblichen) „Zum ersten!“ und „Zum andern“. Bei den höheren Zahlen empfinde ich die Modernisierung als unmöglich, z. B. „neunundzwanzigstens“. Warum „von Grund aus“ statt „gründlich“? Warum im letzten Absatz „Christ“ statt „Christenmensch“, nachdem der „Übersetzer“ bis dahin mit Luther Christenmensch gesagt hat? Warum „erfassen“ statt „vernehmen“, obschon gerade dieses das hinhörende Aufnehmen viel anschaulicher wiedergibt, als das aktiv-rational betonte „erfassen“. Auch der Ersatz des „gedenken“ durch „daran denken“ liegt in der gleichen Richtung der Verschiebung ins Intellektuelle aus dem Intuitiven. Sagt Luther: „ich will setzen diese zween beschlüsse“, so ist ja freilich das Wort Beschluß als Übertragung von conclusio = Schluß, Schlussfolge nicht mehr zu brauchen, aber wie viel kräftiger ist das „Setzen“ als das „Aufstellen“ von Sätzen. Daß solche Sätze nun „klar“ „der Standpunkt“ des Paulus sein sollen, ist weder sprachlich möglich (zwei Sätze sind kein Punkt), noch auch wird die Ausdrucksweise einer statisch-theoretisch eingestellten Standpunkts-Geistigkeit der dynamischen Haltung eines Paulus gerecht, der die Spannung von freiheit und dienstbarkeit in sich vereinigt (mit Recht Luther: Die zwei Sätze sind Paulus!). Die Calwer Ausgabe sagt: Ein jeder Christ hat zweierlei Naturen an sich: eine geistliche und eine leibliche. Das Ansichhaben klingt nach einem zufälligem Besitz, der dann durch das unbestimmte Pronomen bei geistlich und leiblich noch gleichsam aufgezählt und summiert wird. Viel deutlicher wird bei Luther die zwiefache Qualität des Seins durch das „ist“ in Verbindung mit dem Genitiv ausgedrückt. Kann man Luthers Deutsch das Nachklingen lateinischen Sprachgefühls vorwerfen, wenn man das volkmäßige „nach der Seelen“ und „nach fleisch und blut“ ersetzt durch das rhetorische „im Blick auf die Seele“ und „im Blick auf fleisch und blut“? Auch die Satzstellungen vermag ich nicht als nötig und besser anzuerkennen. Wie viel schärfer ist doch der erste Satz bei Luther akzentuiert und darum dem Verstehen und Gedenken einhaftender: „daß wir gründlich mögen erkennen (Verb am Schluß verteilt den Ton auf „gründlich“ und „erkennen“), was ein Christenmensch sei und wie es getan sei um die freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat. Daß das Subjekt „freiheit“ am Schlusse steht, dient der stärkeren Heraushebung des eigentlichen Hauptthemas von der „freiheit“ eines Christenmenschen im Sinne einer steigenden Überordnung über den ersten Relativsatz*), während die Fassung der Calwer Ausgabe im gleichen Aufbau der beiden Sätze diese Beziehung fallen läßt; auch ermöglicht diese Stellung des Subjekts am

*) Vgl. Girsch, Luthers deutsche Bibel S. 106.

Schlusse, daß die Näherbezeichnung der Freiheit als einer von Christus erworbenen und gegebenen in das Thema selbst hineingenommen wird, während sie in der Calwer Ausgabe durch das zwischengestellte Verbum nachklappt. Gewiß kann man im Thema des Ganzen Luthers Plural „Ding“ durch „Dinge“ verdeutlichen. Nötig erachte ich es nicht. Der Plural ist ja durch „alle“ deutlich gekennzeichnet. Auch ist dieser Plural der Gemeinde aus Luthers Weihnachtsliede vertraut: „Der alle Ding erhält allein“. Sollen wir das Verständnis der Luther-Lieder durch bewußte Entwöhnung von der Luthersprache in seinen Schriften aushöhlen, anstatt eins mit dem anderen zu stützen? Dasselbe mache ich geltend an einer späteren Stelle in „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (Zum zwölften). Luther sagt da: „Sie hebt sich nun der frölich wechsel und streytt“. Im Weihnachtsliede Zermanns heißt es im selben Zusammenhang: „Das mag ein Wechsel sein“. Die Calwer Ausgabe übersetzt: „Sier hebt nun der fröhliche Tausch und Streit an“. Warum die Verbindung stören, die im Gemeindeglied sofort den Gedanken des Weihnachtslieds aufklingen läßt? In demselben Abschnitt finden sich verschiedene Übertragungen, die mißverständlich, wenn nicht gar falsch sind. „Malschatz“ wird mit „Brautgabe“ wiedergegeben. Gemeint ist die Verlobungsgabe des Bräutigams an die Braut. Wird der Leser aber nicht leicht an eine Gabe der Braut an den Bräutigam denken, wenn er liest: „So wird die Seele nur wegen ihrer Brautgabe, d. h. um des Glaubens willen, von allen ihren Sünden los und frei“. Gemeint ist aber doch nicht der Glaube als eine Gabe der Braut (= Seele), sondern des Bräutigams (= Christus). Die Ausgabe sagt: „Ist nun das nicht ein fröhlicher Hausstand, wenn der reiche, edle, gerechte Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Zürlein zur Ehe nimmt . . .“. „Hausstand“ ist nicht zutreffender Ersatz für Luthers „Wirtschaft“, denn das bedeutet das Gastmahl bei der Hochzeit! Ganz mißverstanden aber muß es werden, wenn inmitten all der Übertragungen „das Zürlein“ stehen bleibt, das bei Luther einfach im Sinne von „Mägdelein“ gebraucht wird (z. B. von seiner Tochter), heute aber in der Verkleinerungsform garnicht mehr vorkommt, sonst im spezifischen Sinne der „Dirne“.

Aus diesen Proben dürfte deutlich geworden sein, daß die sprachliche Veränderung des Luther-Textes in dieser Ausgabe nicht nur eine formale Angelegenheit ist, sondern die rechte Darbietung und Verdeutlichung des Inhalts gefährdet. Es ist sehr schade, daß die Herausgeber zwar in der Auswahl des Ganzen dem Kate von Hirsch gefolgt sind, nicht aber in der Gestaltung des Textes. Alles, was Hirsch in seiner Schrift „Luthers deutsche Bibel“ an gewichtigen Gründen für eine möglichst schonfame Durchsicht des Bibel-Deutsch beigebracht hat, gilt ja ebenso vom Luther-Deutsch überhaupt. Man sollte meinen, daß sich diesem ersten Nachweis des Zusammenhanges von Sprache und Sache niemand entziehen könnte. Aber es scheint doch, als sei die Gleichsetzung des Schul-Deutsch und seiner Gebräuchlichkeit mit verständlichem Deutsch nicht auszurotten. Ich bin der Meinung, daß die Gefahren eines rein begrifflichen und abgeschliffenen Schreib-Deutsch gebannt werden können gerade durch stärkeren Rückgang auf das bildsame und leidenschaftlich bewegte Sprach-Deutsch Luthers. Die Sprach-Erneuerung der Zukunft rückt nicht weiter von ihm weg, sondern wieder stärker zu ihm hin. Darum wünsche ich der in der ganzen Anlage so vorzüglichen Calwer Ausgabe bald eine zweite Auflage, die eine Rückübersetzung ins Luther-Deutsch bringt. R.

„Christentum und Wirklichkeit“

geht mit 1. Januar 1932 in den Verlag Chr. Kaiser, München, über. Es wird künftig, unter ständiger Mitarbeit von Georg Merz, Bethel, und Georg Flemmig, Schlüchtern, herausgegeben von dem bisherigen Schriftleiter Georg Merkel, Nürnberg, und dem neuhinzugewonnenen Frankfurter Pfarrer Lic. Otto Fricke. Ihnen und ihren Mitarbeitern kommt es in dieser Zeitschrift darauf an, ein kirchliches Denken und Gemeindepfinden zu pflegen, das nicht mit staatlichen und gesellschaftlichen Rücksichten und Gewohnheiten verflochten ist und sich immer erneut von seinem Ursprungsort, dem neuen Testament, prüfen und bestimmen läßt. Da die Mitarbeiter ihren Wirkungskreis an den verschiedensten Orten, im Pfarramt und im Lehramt, in der Großstadt, in der Kleinstadt, auf dem Dorfe haben, glauben sie aufgerufen zu sein, die verschiedenen Ansprüche zu vernehmen, denen sich die Kirche heute gegenübergestellt sind.

Sie sieht in dem reformatorischen Verständnis des Evangeliums die tiefste Erkenntnis der Gesamtwirklichkeit des Lebens und wird bemüht sein, von dieser Stellung aus in den Erscheinungen und Bewegungen der Zeit Richtung und Weisung zu geben dem nach wahrhafter Frömmigkeit verlangenden Glied der Kirche wie dem fragenden Menschen der Gegenwart überhaupt. Ueber die engeren Grenzen der einzelnen Landeskirchen hinaus sucht sie die bodenständige Eigenart mit kirchlicher Weitschaft zu verbinden und auf diese Weise eine Querverbindung zu schaffen durch die deutschsprechende christliche Kirche der Reformation.

Neben laufenden Berichten über die aktuellen Erscheinungen und Bewegungen des kirchlichen und geistigen Lebens wird sie in ihren Nummern eine biblische Betrachtung, Aufsätze über die die Gegenwart bewegenden Fragen, Empfehlung wichtig erscheinender Bücher und dgl. bringen.

Wir brauchen nötiger als je Kirche, nötiger als je Gemeinde, nötiger als je ergriffenes Einzelleben. Daß uns diese im Bereich unserer evangelischen Kirche geschenkt werden und daß sie sich unter uns finden möchten, daran will auch unser Blatt mitarbeiten in dieser Zeit größter und wichtigster Entscheidungen. Wer diese Überzeugung und diesen Wunsch mit uns teilt, sei uns willkommen!

Heft 1 erscheint am 10. Januar 1932. Preis vierteljährlich Mark 1,80. Probenummer kostenlos.

Kirche und Erziehung

Schriftenreihe für evangelische Pädagogik

Herausgegeben von der

Evangelischen Schulvereinigung Berlin-Dahlem

1. Georg Müller: Vom Sinn einer evangelischen Schule. Mk. 2.00
2. Ammon und Doerne: Autorität und Sünde in der evangelischen Erziehung. Mk. 1.60
3. Fritz Blum: Die Zinzendorffschule in Neuwied, ein neuer Weg zur christlichen Schulerziehung. Mk. 1.60

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

MARTIN LUTHER

Vom wahren Herzenstrost

Martin Luthers Trostbriefe

Herausgegeben und eingeleitet von Dekan Scheurlen

128 Seiten. Kartoniert Mk. 2.80, Leinen Mk. 3.50

Man hat bei manchen Briefen den Eindruck, als stünden sie im neuen Testamente. Die Auswahl aus der reichen Fülle der Lutherbriefe, die leider den wenigsten unter uns bekannt sind, bringt in fünf Abschnitten Briefe an Angstliche und Verzagte, an Bekümmerte und Angefochtene, an Kranke und Leidtragende, endlich an Märtyrer des Glaubens. Besonders dankbar zu erwähnen sind die jedem einzelnen Brief vorausgeschickten Einführungen. Ein jeder kann daraus lernen, wie man gerade in heutiger Notzeit mannhaft bleiben und auch Anderen rechten Halt geben kann. An diesem Buch lernt niemand aus! Es kann geradezu zum Erlebnis werden. Evang. Gemeindeblatt, Reutlingen.



Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart

Einer, der die Jugend zu packen versteht!
Adolf Maurer: Woher? — Wohin?

Hundert Fragen und eine Antwort. Leinenband RM. 4.80

Hr. Dr. theol. Gustav Benz:

„Der kürzlich zum Dr. theol. ernannte Verfasser redet in den über 80 Betrachtungen dieses Buches von den alten Gotteswahrheiten der Bibel so frisch und packend, mit so lebendigen Beispielen und so anschaulicher Darstellung, daß man sich in die aktuellste Gegenwart des eigenen Lebens hineingestellt sieht. Da sind die Jungen von einem angesprochen, der bei ihnen steht, und die Alten können lernen, wie man die Jungen anfassen muß.“

Zum 60. Geburtstag Helene Christallers
Gottfried Erdmann und seine Frau

Billige Jubiläumsausgabe. Leinenband nur RM. 3.80

Gustav Gerod in der „Christlichen Welt“: „Für Pfarrleute jeden Alters und jeder Richtung, aber nicht bloß für sie, wüßte ich kein köstlicheres Weihnachtssbuch, für Pfarrkränze kaum einen gewinnbringenderen Gesprächsmittelpunkt als „Gottfried Erdmann und seine Frau“.

Verlangen Sie kostenlos einen Maurer- und Christallerprospekt vom
Verlag Friedrich Reinhardt, Weil am Rhein

Vor Kurzem ist erschienen:

Heft 7 der „Studien zur systematischen Theologie“:

EST / Das Lutherische Prinzip

Von Lic. Franz Hildebrandt

1931. 128 S. gr. 8^o. Geh. 6,80 RM.

Aus dem Inhalt: Das Verständnis der Lutherischen Position / Das EST als Wirklichkeit / Das EST als Wahrheit / Das EST als Wort Gottes / Die Lösung der Lutherischen Theologie / Anhang: Luthers Auslegung der einzelnen neutestamentl. Abendmahlstexte 1528 / Vergleich von Luthers und Melanchthons Rechtfertigungslehre / Zur Terminologie der „Vernunft“ bei Luther.

In scharfer pointierter Weise vertritt Hildebrandt ohne Kompromiß das lutherische Est als Wirklichkeit, als Wahrheit und als Wort Gottes und setzt es scharf von allen reformierten Vorbehalten ab. Er untersucht vor allem Luthers Abendmahlstheorie und zeigt an ihr klar und gut die unverwischbare und unverwischbare Eigenart lutherischen Glaubens. „Für uns heißt es heute wie vor 400 Jahren nicht „ob“, sondern „daß“ diese Worte Jesu Christi noch feststehen: Das ist mein Leib.“
(Niederdeutsche Kirchenztg., 1931)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Die Begegnung zwischen Religion und modernem Schrifttum

DICHTERGLAUBE

Stimmen religiösen Erlebens

Keine Anthologie, sondern Originalbeiträge 90 europäischer Autoren über ihre Stellung zur Religion

Umfang 357 Seiten

Preis brosch. 8.50 RM., Leinen 9.80 RM.

Das erste Urteil: Es ist ein Bild von verwirrender Fülle, das sich uns bietet, wenn wir das Buch „Dichterglaube“ durchwandern. Es will scheinen, als wäre die Sehnsucht nach einem neuen Glauben und nach einer neuen Gemeinschaft das stärkste, was aus diesem Buch zu uns spricht. **Wer der Religion des Menschen der Gegenwart nachspüren will, kann an diesem Buch nicht vorübergehen. Es ist ein Zeugnisbuch von unerhörter Wucht.** Es kommt nicht darauf an, wie sich jeder Einzelne zu dem, was der und jener Dichter sagt, einstellt. Es kommt vielmehr darauf an, daß der Grundklang gehört wird, daß der Mensch unserer Tage aus den Stimmen der Dichter die tröstende und aufrichtende Gewißheit empfängt: Es gibt eine Welt des Ewigen, zu der sich diese Dichter bekennen. Für Menschen, die Sinn und Verständnis für die höchsten Werte des Lebens haben, kann es kaum ein zweites Buch aus der Gegenwart geben, das so ein Spiegel des religiösen Ringens unserer Tage ist. So wird das Buch zu einem sehr ersten Beitrag zum Verständnis des seelischen und religiösen Lebens der Gegenwart.

Oberpfarrer Telle, Lychen

Mit Januar 1932 beginnt der 8. Jahrgang

ECKART

Blätter für evangelische Geisteskultur

Herausgeber: Universitätsprofessor D. August Sinderer

Schriftleiter: Dr. Harald Braun

Jährlich 12 Hefte zu je 48 Seiten, Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,—
einschl. Zustellgebühren. Probehefte kostenlos

Im „Eckart“, der einzigen protestantischen Literaturzeitschrift, begegnen sich Protestantismus und Zeitdichtung. Ausführliche Aufsätze behandeln weltanschauliche Fragen der modernen deutschen Literatur, die selbst mit charakteristischen Proben vertreten ist. Zahlreiche Buchbesprechungen versuchen den Büchermarkt der Zeit zu gliedern und bieten dem Leser kritische Handhaben. Der Umschautell bringt Handglossen zu aktuellen Fragen des Theaters, des Films und des allgemeinen geistigen Gesprächs.

Im Anschluß an den Eckart erscheint alljährlich der

ECKART-RATGEBER

Ein Führer durch das Schrifttum der Gegenwart. 6. Jahrgang 1931
Umfang 240 Seiten. Kartoniert RM. 3.80

Wilhelm Schäfer: „Eine umfassende Rechenschaft über das geistige Angesicht unserer Zeit“

ECKART-VERLAG · BERLIN-STEGLITZ

1931 K 253

Heft I

1931

Luther

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



Chr. Kaiser / Verlag / München

Inhalt des I. Vierteljahrsheftes

| | |
|--|----|
| Die „göttliche Mathematik“. Von Martin Luther. (Übertragung von Prof. D. Paul Althaus-Erlangen) | 1 |
| Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt 1505—11 I. Von Pfarrer K. Kohlschmidt-Erfurt. (Mit 7 Bildbeilagen) | 4 |
| Das Rosetum des Johannes Mauburnus. Von Studienrat Dr. Johannes Donndorf-Erfurt | 18 |
| Die XIII. Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft. Von Pfarrer Werner Görmandt-Berlin | 25 |
| Bücherschau | 29 |

Schriftleitung:

Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens Mk. 3.— erhalten die Mitglieder der Luther-Gesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von Mk. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 12. Zahlungen für Luther-Gesellschaft E. V. auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 19762 oder Dresdner Bank, Depositenkasse A II in Berlin-Lichterfelde-West, Karlstr. 114 (Postcheckkonto der Depositenkasse ist: Berlin Nr. 25064). — Ortsgruppenmitglieder zahlen ihre Beiträge an den Schatzmeister bezw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

Münchener Laienspiel Führer

240 Seiten

mit 59 Bildern



Eine Wegweisung für das Laienspiel und mancherlei andere Dinge von Rudolf Mirbt

Nr. 1.30

enthält ausführliche Beschreibung, Spielanweisung, Inhalt, Personenzahl, Spieldauer und Ausführungsrechte aller „Münchener Laienspiele“. Dieser Führer ist ein „Katechismus“ für Laienspieler, aus dem erstaunlich viel zu erfahren und zu lernen ist. Die Bilder geben Einblick in die verschiedensten Möglichkeiten von Regie und Kostümierung.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

HEFT 2 + 12 • JAHRGANG + 1931

Luther

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



CHR • KAISER VERLAG + MÜNCHEN

Inhalt des 2. Vierteljahrsheftes

| | |
|---|----|
| Vom Hauptartikel. Von D. M. Luther | 33 |
| Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt 1505—1511 II. Von Pfarrer K. Kohlschmidt-Erfurt. (Mit 10 Bildbeilagen) | 33 |
| Allerlei Wittenbergisches aus der Reformationszeit VI. Von Superintendent D. Georg Buchwald-Kochliz | 58 |
| Bücherschau | 61 |

Schriftleitung:

Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg 1, Kreuzlerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens Mk. 3.— erhalten die Mitglieder der Luther-Gesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von Mk. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 12. Zahlungen für Luther-Gesellschaft E. V. auf Postscheckkonto Leipzig Nr. 19762 oder Dresdner Bank, Depositenkasse A II in Berlin-Lichterfelde-West, Karlstr. 114 (Postscheckkonto der Depositenkasse ist: Berlin Nr. 25064). — Ortsgruppenmitglieder zahlen ihre Beiträge an den Schatzmeister bezw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

Calvini Opera Selecta

Calvins ausgewählte Werke im Urtext in 5 Bänden

Herausgegeben von Peter Barth und Wilhelm Niesel

Anfang Mai ist erschienen:

Band IV

er enthält Buch 3 der Institutio von 1559

in Subscription br. Mk. 12.—, geb. Mk. 14.—

einzeln br. Mk. 16.—, geb. Mk. 18.—

Frühere Bände:

Band I enthält Schriften Calvins aus den Jahren 1533—1541

Subskriptionspreis geh. Mk. 12.—, geb. Mk. 14.—

Einzelpreis geh. Mk. 16.—, geb. Mk. 18.—

Band III enthält Buch I und 2 der Institutio von 1559.

Subskriptionspreis geh. Mk. 12.—, geb. Mk. 14.—

Einzelpreis geh. Mk. 16.—, geb. Mk. 18.—

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

HEFT 3 + 12 • JAHRGANG + 1931

Lüthner

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



CHR • KAISER VERLAG + MÜNCHEN

Inhalt des 3. Vierteljahrsheftes

| | |
|--|----|
| Die Lutherbildnis-Ausstellung in Halle | 65 |
| Das Programm | 66 |
| Ansprache zur Eröffnung. Von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. Johannes Ficker. Halle | 67 |
| Luthers Totenmaske. Von Prof. Dr. Zahne, Direktor der Landesanstalt für Vor- geschichte, in Halle | 74 |
| Luthers Betbüchlein, ein Schatzkästlein deutscher Andacht und reformationszeitlicher Buchkunst. Von Hildegard Zimmermann-Braunschweig | 79 |
| Bücherschau | 90 |

Schriftleitung:

Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens Mk. 3.— erhalten die Mitglieder der Luther-Gesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von Mk. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Charlottenburg 2, Gartenbergstraße 12. Zahlungen für Luther-Gesellschaft E. V. auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 19762 oder Dresdner Bank, Depositenkasse A II in Berlin-Lichterfelde-West, Karlstr. 114 (Postcheckkonto der Depositenkasse ist: Berlin Nr. 25064). — Ortsgruppenmitglieder zahlen ihre Beiträge an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.



KARL BARTH

Fides quaerens intellectum

Anselms Beweis der Existenz Gottes

im Zusammenhang seines theologischen Programms

Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, herausgegeben von Paul Althaus, Karl Barth und Karl Heim. 4. Reihe, Bd. 3

in Subskr. kart. Mk. 4.80, einzeln geh. Mk. 6.50, kart. Mk. 6.80, geb. Mk. 8.—

Die Schrift möchte Anselm von Canterbury als bedeutsamen und sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Theologie der Gegenwart zu wenig gewürdigten Vertreter der vorthomistischen „Scholastik“ für sich selbst sprechen lassen. Es wird versucht, gerade seine von allen Seiten am meisten angefochtene Lehre: den Beweis der Existenz Gottes, aus dem Zusammenhang seiner übrigen theologischen Arbeit und in ihrer besonderen Absicht und folgerichtigkeit zu erklären. Nach den Ergebnissen des Verfassers ist Anselm auch und gerade hier als theologischer und nicht als „ontologischer“ Denker zu verstehen.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

T.H.
HEFT 4 + 13 · JAHRGANG + 1931

Lüthner

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



CHR · KAISER VERLAG + MÜNCHEN

Inhalt des 4. Vierteljahrsheftes

| | |
|---|-----|
| Theologie des Kreuzes. Aus Luthers Tischreden | 101 |
| Kanke und Luther. Von Professor D. Dr. Justus Hahagen-Hamburg | 102 |
| Das lebendige Wort und Luthers Summa. Von Professor Dr. Theodor Pauls-Erfurt | 105 |
| Scholien zu Luthers Bibelverdeutschung | |
| 6. Zu Apostelgeschichte 2, 36. Von Studienreferendarin Hildegard Schön-Hamburg | 114 |
| 7. Sprachgefühl und Gewaltjamkeit in Luthers Überetzung von Römer 3, 28. Von Studienassessor Dr. Werner Kohlschmidt, Bederkesa b. Bremerhaven | 116 |
| Bücherschau | 120 |

Schriftleitung:

Hauptpastor D. Theodor Anolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens Mk. 3.— erhalten die Mitglieder der Luther-Gesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von Mk. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Charlottenburg 2, Gartenbergstraße 12. Zahlungen für Luther-Gesellschaft E. V. auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 19762 oder Dresdner Bank, Depositenkasse A II in Berlin-Lichterfelde-West, Karlstr. 114 (Postcheckkonto der Depositenkasse ist: Berlin Nr. 25064). — Ortsgruppenmitglieder zahlen ihre Beiträge an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

Volkstümliche Feste und Feiern

Ein praktischer Laienspielberater

Vierteljahrschrift, herausgegeben von Rudolf Mirbt u. Otto Bruder

Jahresabonnement Mk. 2.—, Einzelheft Mk. —.70

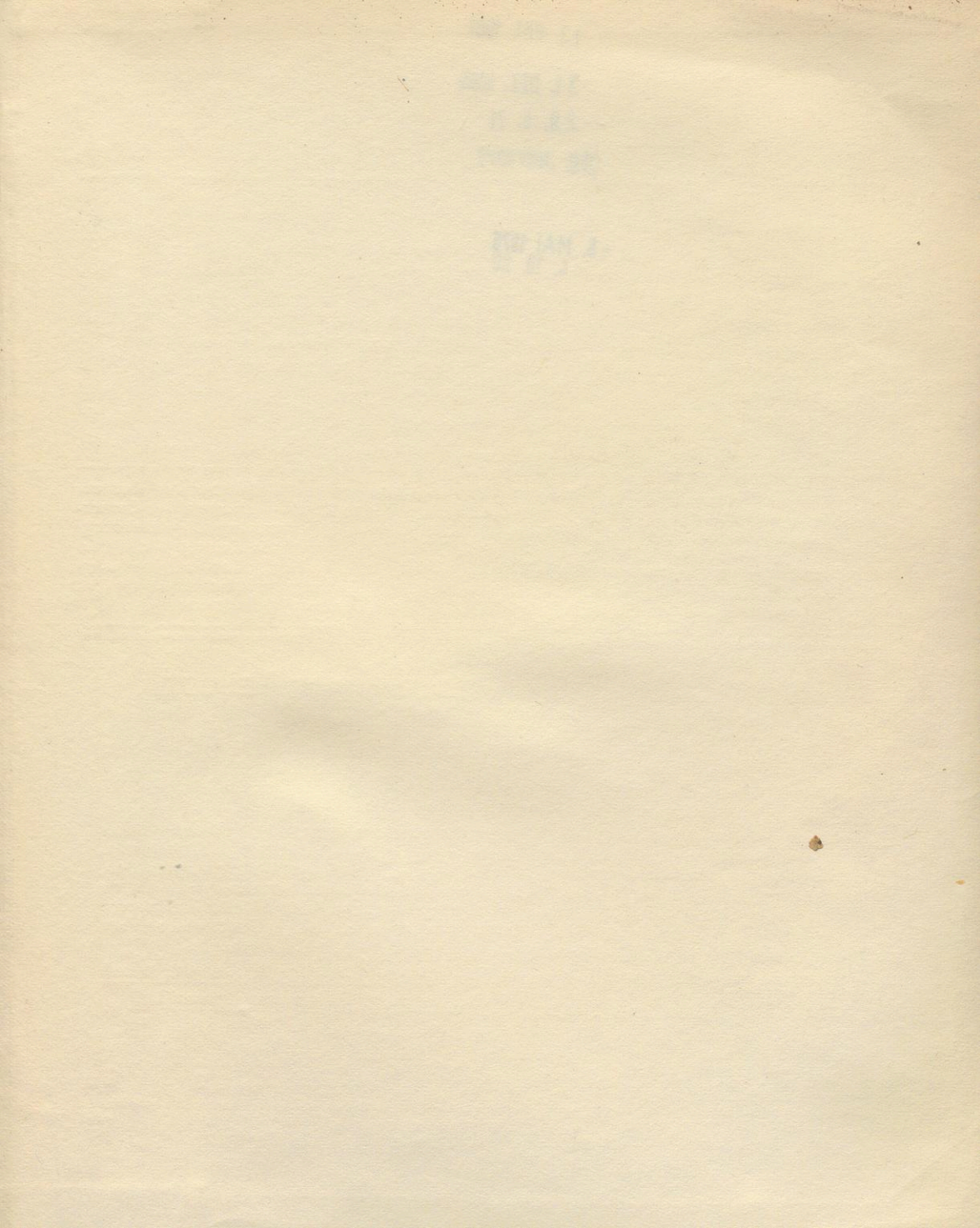
Probenummer kostenlos

Feste und Feiern sind der Ausdruck einer werdenden Gemeinschaft. Sie können wesentlich dazu beitragen, Volk in Einheit zu versammeln. Die Zeitschrift „Volkstümliche Feste und Feiern“, herausgegeben von den beiden in der Jugend hochgeschätzten Persönlichkeiten, hat sich die Aufgabe gestellt, die sinnvolle Gestaltung von Feierstunden vorzubereiten. Das Laienspiel und seine Beratung steht im Mittelpunkt. Besonderer Wert wird auf Empfehlung von Lesestoff zum Vorlesen in der Öffentlichkeit und in der Familie gelegt. Rundfunk und Sprechchor werden ebenfalls behandelt.

Spielleiter, Erzieher, Veranstalter von volkstümlichen Abenden, Jugendführer und nicht zuletzt die Jugend selbst sind an dieser Zeitschrift brennend interessiert.

Einführende Prospekte kostenlos

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN



13. OKT. 1961

31. DEZ. 1964

- 29. 6. 71

30. JULI 1973

- 5. MAI 1975

- 4. 10. 80

